

Kurt Schmidt

Familienansichten

**Familien als Lebensform
im 20. Jahrhundert
im Drei-Generationen-Verhältnis**

**eine empirische Pilotstudie
in einem württembergischen Dorf**

**Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaften
in der Fakultät
Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen**

2002

Vorwort.....	7
1. Einleitung.....	9
1.1 Die Intention dieser Arbeit.....	9
1.2 Gliederung.....	9
1.3 Begründung der Fragestellung.....	12
2. Die Familien und deren Lebensumfeld.....	14
2.1 Die Gemeinde als Lebenswelt von Familien.....	14
2.1.1 Lokale familiale Netzwerke.....	16
2.2. Die Gemeinde Dusslingen als Lebensumfeld der untersuchten Familien.....	17
2.2.1 Ortsbeschreibung, Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftsleben.....	17
2.2.2 Das gemeindliche Netzwerk am Beispiel des Vereins- lebens und der Angebote für Kinder und Jugendliche.....	21
2.3 Beschreibungen der untersuchten Familien.....	24
3. Forschungsstand.....	44
3.1 Familienforschung.....	45
3.2 Elternforschung.....	48
3.2.1 Übergangsforschung.....	48
3.2.2 Mutterforschung.....	50
3.2.3 Vaterforschung.....	53
3.3 Kindheitsforschung.....	55
3.3.1 Methoden der Kindheitsforschung.....	58
3.3.2 Probleme mit den Methoden der Kindheitsforschung.....	59
3.3.3 Qualifizierte Interviews mit Kindern.....	61
3.3.4 Praktische Fragen in der Interviewsituation mit Kindern.....	62
3.4 Neuere Familienforschung in der Mehrgenerationen- Perspektive.....	63
3.5 Zusammenhänge zwischen Familienforschung und Sozialisationsforschung.....	68

4.	Theorierahmen.....	71
4.1	Die Alltagstheorien.....	71
4.1.1	Die Interaktionistisch-phänomenologischen Alltagstheorien.....	71
4.1.2	Materialistische Alltagstheorien.....	73
4.2	Bedeutungen von Alltagstheorien für das Verständnis der Lebenspraxis von und in Familien.....	73
4.3	Das Rollenkonzept des symbolischen Interaktionismus.....	75
4.4	Identitätsentwicklung.....	77
4.4.1	Identität und Familie.....	77
4.4.2	Mutter- und Vateridentität.....	78
4.5	Der sozial-kultureller Wandel und Familie.....	80
4.5.1	Einführende Betrachtungen.....	80
4.5.2	Entwicklungen im 20. Jahrhundert.....	83
4.6	Familienbilder und Familienleitbilder.....	86
5.	Die Durchführung der Untersuchung.....	91
5.1	Die qualitative Familienforschung als Forschungszugang.....	91
5.1.1	Das Interview in der qualitativen Familienforschung.....	92
5.2	Das Untersuchungssample.....	94
5.3	Die Datengewinnung.....	98
5.3.1	Das Untersuchungsinstrumentarium.....	98
5.3.2	Praktische Vorgehensweise.....	100
5.4	Die Datenauswertung.....	102
5.4.1	Interpretative Auswertung.....	102

6.	Die Empirische Untersuchung.....	105
6.1	Das Familienbild in der Herkunftsfamilie.....	107
6.1.1	Familiale Wertorientierungen.....	107
6.1.2	Zur Bedeutung der eigenen Eltern.....	111
6.1.3	Ausgewählte Aspekte des erzieherischen Umgangs.....	114
6.1.4	Innerfamiliale Vater/Mutter- und Sohn/Tochter Beziehungen.....	116
6.2	Familienkonzepte heutiger Eltern.....	117
6.2.1	Was ist eine Familie und wer gehört dazu?.....	118
6.2.2	„Kleinfamilie“ und „Großfamilie“.....	118
6.2.3	Das familiale Rollenverständnis und seine Umsetzung.....	121
6.3	Das Familien- und Elternbild heutiger Familien.....	123
6.3.1	Der Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft.....	123
6.3.2	Erwartungen und Vorbereitungen auf die neue Aufgabe als Eltern.....	124
6.3.3	Erste Erfahrungen mit Elternschaft.....	127
6.3.4	Familiale Wertorientierungen – „gute Eltern“.....	129
6.3.5	Bedeutsame Erinnerungen und Erfahrungen.....	135
6.4	Einblicke in den Familienalltag	137
6.4.1	Aufgabenverteilung aus der Sicht der Eltern.....	138
6.4.2	Aufgabenverteilung aus der Sicht der Kinder.....	140
6.4.3	Mitarbeit im Haushalt.....	141
6.4.4	Elterliche Erziehungspraxis aus der Sicht der Kinder.....	145
6.4.5	Besondere Familienereignisse.....	149
6.5.	Aufgaben von Eltern	152
6.5.1	Zum Rollenverständnis von Eltern.....	155
6.5.2	Mutter- und Vaterrolle.....	155
6.5.3	Das elterliche Rollenbild im Spiegel des kindlichen Spiels, des Werbefernsehen und der Selbstreflexion.....	160
6.5.4	Ausgewählte Aspekte des erzieherischen Umgangs.....	162
6.5.5	Der Familienrat.....	169
6.5.6	Innerfamiliales Netzwerk.....	172
6.5.7	Was Eltern gerne an ihre Kinder weiter geben möchten.....	174

6.6	Das Elternbild von Kindern.....	179
6.6.1	Familiale Wertorientierungen.....	179
6.6.2	Zur Bedeutung der Eltern.....	180
6.6.3	Bilder vom „guten Vater“ und von der „guten Mutter“.....	181
6.6.4	Aufgaben von Eltern	184
6.6.5	Das Rollenbild der Eltern bei ihren Kindern.....	185
6.6.6	Erziehungserfahrungen von Kindern.....	187
6.6.7	Der Familienrat.....	192
6.6.8	Innerfamiliales Netzwerk.....	193
6.6.9	Bedeutsame Erinnerungen und Erfahrungen.....	195
6.6.10	Wandel im Erziehungsstil der Eltern.....	196
6.7	Familienkonzepte von Kindern.....	199
6.7.1	Was ist eine Familie und wer gehört dazu?.....	199
6.7.2	Das Schönste an einer Familie.....	200
6.7.3	Kinder denken an eine eigene Familie.....	201
6.7.4	Familienbilder von Kindern in Bildbeschreibungen	202
6.7.5	Erzählter Kinderalltag.....	209
6.8	Eltern der Zukunft.....	213
6.8.1	Rollenwandel: „neue Mütter“ und „neue Väter“.....	213
6.8.2	Zukünftige Aufgaben und Probleme von Eltern.....	216
6.8.3	Professionalisierung von Elternarbeit?	218
6.8.4	Was benötigen Eltern der Zukunft.....	219
7.	Die Ergebnisse der Untersuchung und deren Interpretation.....	223
7.1	Ein Gang durch die Ergebnisse der Untersuchung	223
7.2	Darstellung und Diskussion der wesentlichen Untersuchungsergebnisse.....	228
7.2.1	Struktur-funktionale Betrachtung des Familienlebens.....	229
7.2.2	Sozial-emotionale Dimensionierung des Familienerlebens.....	231
7.2.3	Zusammenfassung.....	233
7.2.4	Familienpädagogische und familienpolitische Schlussfolgerungen.....	236
7.2.5	Schulische Aspekte der Untersuchung in Zusammenhang mit Ergebnissen der PISA- Studie.....	238
7.3.	Die vorliegende Untersuchung im Lichte der aktuellen, empirischen Familienforschung.....	240
8.	Literatur.....	245
9.	Anhang.....	269

Ein besonders herzlicher Dank gilt meinem Doktorvater,
Herrn Prof. Dr. Ulrich Herrmann.

Er öffnete mir an entscheidenden Punkten meiner Dissertation den „Blick für das Wesentliche“. Neben den unendlich vielen fachlichen Ratschlägen und Anregungen hat er mich in den kritischen Phasen der Arbeit immer aktiv und engagiert unterstützt und neu motiviert. Er hat in sehr persönlicher Weise an meiner Arbeit Anteil genommen.

Wesentlichen Anteil am Zustandekommen dieser Arbeit, insbesondere in der Anfangsphase, hatte auch Herr Prof. Lothar Krappmann vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Ein herzliches Dankeschön geht deshalb auch nach Berlin.

Mein Dank geht natürlich auch an die Familien aus Dusslingen, für ihre Bereitschaft, Offenheit und Ehrlichkeit und für ihr neugieriges Interesse. Schließlich gilt mein Dank auch meiner eigenen Familie, meinen Kindern Jördis, Jonas und Moritz, sowie meiner Frau Cornelia, die meine Arbeit neugierig, ungeduldig, skeptisch manchmal auch kritisch, aber immer wohlwollend begleitet haben.

Vorwort

Alle Menschen haben im Laufe ihres Lebens durch ihr Leben in der Familie und durch ihre Geschichte mit ihrer Familie Eindrücke, Erfahrungen und Prägungen familialer Art erhalten. Jeder Mensch hat also eine bestimmte in ihm gewachsene, von ihm erlebte Ansicht von Familie. Sie könnte man auch als eine Art von „Innenansicht“ bezeichnen.

Ansichten von Familie findet man im Übrigen auch in den Fotoalben von Familien. Dort werden Familienansichten als Dokumente von Familienereignissen mit fröhlichem oder traurigem Inhalt wiedergegeben, und spiegeln ein bestimmtes, für jede Familie individuelles Familienbild. So vielfältig und unterschiedlich Familien sind, so vielfältig und unterschiedlichen sind auch die Ansichten von und über Familie. Diese Ansichten sind ebenfalls von den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen, von den daraus erwachsenen Ansichten von Familie geprägt.

Die vorliegende Arbeit geht dieser Spur nach und beschreibt, wie Familienansichten über Familienerinnerungen und Familienerfahrungen zustande kommen. Dabei wurde die Untersuchung von verschiedenen Interessen geleitet. Das wissenschaftliche Interesse, mehr über die familialen Zusammenhänge, über alltägliche Familienerfahrungen und über das Selbstverständnis und das Konzept familialen Lebens und dessen Weitergabe zu erfahren, stand dabei im Vordergrund. Als Familienvater und Person, die selbst in einer großen Familie aufgewachsen ist, gibt es auch ein persönliches Interesse daran, wie denn die eigene Ansicht von Familie gewachsen ist und wie diese sich in die wissenschaftlichen Erkenntnisse einreicht.

Neben diesen Ansichten von und über Familie gibt es natürlich auch Menschen, die es beruflich mit Familien zu tun haben. Familientherapeuten, Psychologen, Lehrer, Sozialpädagogen, Erzieher usw. arbeiten in unterschiedlichster Art und Weise mit Familien. Auch

dieses berufliche Interesse an Familie und den Ansichten darüber trifft auf den Autor der vorliegenden Untersuchung zu. Als Familienhelfer arbeite ich seit zehn Jahren mit Familien vor Ort, das heißt, ich gehe im Auftrag des Jugendamtes in die jeweiligen Familien hinein, und versuche dort, gemeinsam mit den Familien Probleme und Schwierigkeiten zu entschlüsseln und möglichst einer einvernehmlichen Lösung zuzuführen.

Wenn man in den Familien vor Ort arbeitet, an deren Küchentisch sitzt, bemerkt man in der Regel sehr schnell, dass auch sie ihre Ansichten über Familie und Beschreibungen von Familien haben - Familienbilder, die von Erlebnissen, Erfahrungen, Wertvorstellungen und Träumen ebenso geprägt sind, wie das Familienbild des Familienhelfers. Gespräche über Familienerinnerungen und über die alltäglichen Familienerfahrungen sind sozusagen ein Teil des sozialpädagogischen Instrumentariums.

Es stellt sich nahezu täglich die Frage, welches Verständnis liegt dem vorgefundenen Familienbild zu Grunde? Ist dieses Verständnis von Familie mit dem des professionellen Familienarbeiters in Übereinstimmung? Inwieweit spielen die eigenen familialen Wertvorstellungen in die alltägliche Arbeit hinein? Gibt es Kollisionen der unterschiedlichen Wertmaßstäbe? Welches sind den die „richtigen“ Vorstellungen von Familie, die eigenen als Mensch und Familienhelfer oder die der zu betreuenden Familie?

Dieser am beruflichen Alltag orientierte Fragenkatalog erhält in der täglichen Arbeit vor Ort immer wieder neue Aspekte und macht deutlich, dass es bei der vorliegenden Arbeit auch um ein berufspraktisch begründetes Interesse am „System Familie“ geht.

1. Einleitung

1.1 Die Intention dieser Arbeit

Die Absicht der vorliegenden Arbeit ist es, etwas darüber zu erfahren, welche Vorstellungen und Einstellungen Eltern von sich als Eltern haben. Welche Erfahrungen bringen sie von ihren Eltern mit und was davon geben sie bewußt oder unbewußt an ihre Kinder weiter? Mutterbilder und Vaterbilder sollen empirisch nachgezeichnet und in ihrem Wandel über drei Generationen hinweg beschrieben werden.

Durch eine intensive und in die Tiefe gehende Befragung einer kleinen Gruppe von "Normalfamilien" ist es möglich, auf vorhandene Muster und Bilder von Eltern und Familie zu stoßen und den Weg der Entwicklung und Modifikation über die Generationen hinweg zu erheben. Es besteht die Möglichkeit, auf bekannte und unbekannt Sachverhalte zu stoßen, und praktizierte familiäre Muster und Konzepte erkennen und gegebenenfalls neu interpretieren zu können. Dabei interessiert vor allem, welche familialen Vorstellungen, konkreter: welche Eltern- und Familienbilder in den Familien vorzufinden sind und wie sie über die Generationen hinweg transportiert werden.

Wie dies geschieht und was davon in die sich entwickelnden Selbstkonzepte der Kinder eingeht, ist die forschungsrelevante Frage der vorliegenden Arbeit, die bis jetzt in der Familienforschung kaum verfolgt wurde.

1.2 Gliederung

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit dem Familienalltag und seinem Wandel. Sie beschreibt Familienansichten an Hand von Forschung und Theorie und insbesondere auf der Grundlage einer empirischen Pilotstudie.

In der Begründung der Fragestellung wird auf erklärungsbedürftige Sachverhalte hingewiesen, und es werden die Arbeitshypothesen erklärt.

Da das Lebensumfeld eine wichtige Grundlage für familiäres Leben und dessen Entwicklung darstellt, beschäftigt sich das 2. Kapitel mit der Gemeinde als sozial-ökologischem Umfeld von Familien vor allem aus der Sicht der sozialökologischen Sozialisationsforschung (nach Bronfenbrenner 1976).

Strohmeier (1983) hat die sozialökologischen Determinanten familialer Umweltbeziehungen untersucht. Schließlich wird der Frage nachgegangen, ob soziale Netzwerke innerhalb einer Gemeinde sogenannte Solidaritätspotentiale für Familien darstellen (Hansen/Johnson 1979). Daran schließt sich eine Ortsbeschreibung der Gemeinde Dusslingen bei Tübingen an, in der die untersuchten Familien wohnen und leben. (Gemeinde Dusslingen, 1988). Das Kapitel wird durch die konkreten Beschreibungen der einzelnen Familien abgeschlossen.

Für die Sozial- und Geschichtswissenschaften ist das vielschichtige und komplexe Gebilde "Familie" ein wichtiger Forschungsgegenstand. Eine umfassende Zusammenfassung des Forschungsstandes zur Familienforschung findet sich im 3. Kapitel. Es wird auf die unterschiedlichsten Bereiche der Familienforschung verwiesen, deren Ergebnisse werden – vor allem auch in ihrer historischen Dimension - dargestellt.

Die Historische und Vergleichende Familienforschung (Mitterauer 1979), die soziologische Familienforschung (Parson 1973), die schichtspezifische Sozialisationsforschung (Abrahams & Sommerkorn 1973) und die psychologische Familienforschung (Schneewind & Lukesch 1978) werden referiert. Außerdem werden die neueren Forschungsansätze wie zum Beispiel der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts München (Bien 1996) vorgestellt.

Auf Grund der forschungsrelevanten Fragestellungen der vorliegenden Arbeit werden die Darstellungen der Elternforschung, und dort insbesondere die Übergangsforschung (Gloger-Tippelt 1989), die Mutterforschung (Badinter 1987; Schütze 1986), und die Vaterforschung (Fthenakis 1984) als besonders bedeutsam herangezogen.

Die Erforschung von Kind und Kindheit (Zinnecker 1990a; Fuhs 1999) fügen sich hier nahezu nahtlos ein. Den Methoden der Kindheitsforschung sowie das praktische Vorgehen bei der Befragung von Kindern (Heinzel 2000) gilt ein besonderes Interesse.

Neuere Aspekte der Familienforschung untersuchen die Generationenperspektive (Lüscher/Schultheis 1993; Ecarius 1998). Schließlich wird auf den Zusammenhang zwischen Familien- und Sozialisationsforschung hingewiesen (Bronfenbrenner 1976, 1977; Schneewind, Beckmann & Engfer 1983).

Das 4.Kapitel skizziert den Theorierahmen, in dem sich die vorliegende Arbeit bewegt. Familienleben und Familienlernen vollzieht sich vor allem im Alltag, und deshalb sind hier vor allem die Alltagstheorien von Bergmann (1981) und die interaktionistisch-phänomenologischen Alltagstheorien von Berger & Luckmann (1977) von besonderem Interesse. Das Rollenkonzept des Symbolischen Interaktionismus von Mead (1969) sowie die Identitätsentwicklung im Erwachsenenalter (Frey 1997), und hier insbesondere die Entwicklung einer Mutter- und Vateridentität (Gauda G. 1989), runden den theoretischen Rahmen ab. Der gesellschaftliche Wandel der Familie (Schneewind & Rosenstiel 1998) läßt schließlich einen Blick auf Fakten und Hintergründe familialer Veränderungen zu.

Die vorliegende empirische Untersuchung basiert auf der qualitativen Familienforschung mit dem Instrumentarium des offenen Interviews (Hron 1994). Im 5.Kapitel werden daher Methode und interpretative Auswertung (Brunner 1994) der Datengewinnung beschrieben. Die letzten beiden Kapitel stellen schließlich die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zum Familienbild der untersuchten Familien vor.

Die Untersuchung zeigt in einem ersten Schritt skizzenhaft, welches Elternbild die jetzige Elterngeneration aus der Herkunftsfamilie, von den eigenen Eltern möglicherweise mitgenommen wurde. Es wird deutlich, welche möglichen Aspekte Eltern, eher unbewußt als bewußt anwenden,

um ihre Sicht von Elternschaft und Eltern, von Familie weiter zu transportieren. Das Familienkonzept und das Familienbild heutiger Familien beschreiben, was Eltern heute unter Familie verstehen, und wie Familie gelebt wird. Einblicke in den Familienalltag zeigen die praktische Anwendung. Das elterliche Rollenverständnis und die erziehungspraktischen Elternbilder werden im Kapitel 6.5 (Aufgaben von Eltern) beschrieben. Das Elternbild der Kinder zeigt die Ergebnisse dieser Vermittlungsversuche ihrer Eltern. Interessant ist die Frage, wie die elterlichen Vorstellungen von den Kindern gesehen und erlebt werden, und wie diese elterlichen Vorstellungen in mögliche Familienkonzepte von Kindern einfließen. Die Untersuchung wird durch einen Blick auf die Eltern der Zukunft abgerundet. Ein Gang durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung weist noch einmal deutlich auf die Aspekte Konstanz und Wandel hin. Anschließend werden die wesentlichen Untersuchungsergebnisse unter den Gesichtspunkten „struktur-funktional“ und „sozial-emotional“ dargestellt. Schließlich wird der Versuch unternommen, die vorliegende Arbeit in die aktuelle Familienforschung einzuordnen.

1.3 Begründung der Fragestellung

Vater- und Mutterbild, Familienbilder, haben sich in dem letzten Jahrhundert radikal verändert. Mit der Infragestellung väterlicher Autorität ist eine Stärkung der Frauenrolle einhergegangen. Zudem werden immer mehr Frauen und Mütter berufstätig und sehen somit Muttersein und Kindererziehung nicht mehr als ihr einziges Lebensziel an. Die vorliegende empirische Untersuchung soll auf dem Hintergrund dieses Wandels Aufschluß darüber geben, welche Bilder von Vater und Mutter und von Familie bei heutigen Eltern vorherrschen.

Welche Vorstellungen von Eltern und Familie sind aus der eigenen Kindheit, von den eigenen Eltern überliefert und was wird an die eigenen

Kinder weitergegeben. Welche Ansichten von Familie, von Eltern und Elternschaft herrschen vor und wie werden sie im Laufe des Lebens geformt und weitervermittelt. Zeigt sich zum Beispiel ein verändertes Rollenverständnis innerhalb der Familie? Aus zwei Perspektiven wird nach den Kompetenzen von Eltern gefragt: Zum einen aus der Perspektive Ebene heutiger Eltern, aus dem alltäglichen Elternsein heraus; zum anderen aus der Perspektive der Kinder, wie sie ihre Eltern erleben und was für sie dabei von Bedeutung ist. Dem liegt der Ansatz zu Grunde, nicht nur Einstellungen und Wertorientierungen, sondern vor allem auch gelebte Beziehungen und Interaktionsstrukturen zu analysieren.

Eine solche Befragung lässt Einblicke in den Familienalltag zu. Es wird auch ersichtlich, welche Elternaufgaben wichtig sind und wie sie wahrgenommen werden. Welches Bewußtsein haben die untersuchten Eltern von ihrer Elternschaft und von ihren familialen Aufgaben? Produzieren die familialen Bilder familiale Strukturen, familiales Verständnis? Was wird diesbezüglich in der Familie eigentlich gelernt, und was ist für die Kinder von Bedeutung?

Folgende Fragestellungen liegen der Untersuchung zu Grunde:

- Auf welche Vorerfahrungen können Eltern zurückgreifen.
- Welche Aufgaben und Ziele haben Eltern für das Familienleben und die Erziehung der Kinder vor Augen?
- Gibt es „Elternlernen“?
- Von welcher Bedeutung sind Vorbilder für Eltern?
- Welches gesellschaftliche Anforderungsprofil liegt den elterlichen Vorstellungen und dem elterlichen Handeln zu Grunde?
- Sind Eltern für ihre Aufgaben genügend vorbereitet?
- Gibt es kindliche Vorstellungen von Familie, von „guten Eltern“?
- Welche Elternaufgaben Aufgaben sehen Kinder und wie erfahren sie die konkrete Umsetzung des elterlichen Alltags?
- Übernehmen Kinder Vorstellungen von ihren Eltern?

- Wollen Kinder in ihrer Zukunft eine Familie gründen und Eltern sein? Es wird von folgender Hypothese ausgegangen: In Normalfamilien heutiger Prägung herrscht eine humanistische Grundhaltung. Das erzeugt in den Familien ein Klima von Nähe, Vertrauen, Zusammengehörigkeitsgefühl und Wärme. Auf dieser Grundlage können sich Persönlichkeiten und Rollenvorstellungen herausbilden. Wer als Eltern in seiner Herkunftsfamilie positive Erfahrungen gesammelt hat, entwickelt eine positive Identität und ein positives Menschenbild. Dieses Bild wird im Falle einer Familiengründung Grundlage für ein eigenes Familienleitbild und für ein positives Elternbild. So können sich ein Familienklima und ein Erziehungsmilieu entwickeln, in dem Kinder in Sicherheit und Geborgenheit aufwachsen und zu selbstständigen Persönlichkeiten heranreifen. Das so von Kindern erfahrene Bild von Menschen, von Familie und von Eltern hilft dabei, ein entsprechendes eigenes Bild von Familie auszubilden, und in das eigene Leben hinein-zutragen.

2. Die Familien und deren Lebensumfeld

2.1 Die Wohngemeinde als Lebensumfeld von Familien

Die Wohngemeinde stellt mit ihren lokalen Netzwerken sozialer Beziehungen und mit ihrer materiellen Infrastruktur das sozialökologische Umfeld von Familiensystemen mit einer je spezifischen Ausstattung an Ressourcen und Restriktionen des Familienalltages dar (Kaufmann u.a. 1980).

Aus Sicht der sozial-ökologischen Sozialisationsforschung (Blyth 1969) (Bronfenbrenner 1976) ist die Familie der primäre „social context of development and learning!“ (Blyth 1969), wobei die lokalen sozialen Netzwerke und die Infrastruktur der Gemeinde („Institution“) bei Bronfenbrenner den die Familie umschließenden "sekundären Kontext" ergeben. Gemeinde ist als „local community“, und als politische

Gemeinde relevanter Kontext des familialen Alltags, familialer Entwicklung und familialer Leistungen. Gemeinde ist als Makrosystem, Familie dagegen als soziales System auf der Mikroebene zu sehen.

Die familiensoziologische Forschung über Familie und Gemeinde („family and community“, „family and social network“) hat der Gemeinde als Umwelt der Familie kaum jemals Struktur und systemische Eigenschaften zuerkannt. Die wenigen vorliegenden Untersuchungen sozialökologischer Determinanten familialer Umweltbeziehungen (Zapf 1969; Strohmeier 1983) zeigen, dass sich Auswirkungen der sozialen und der gebauten Umwelt auf die Umweltbeziehungen und die Leistungen von Familien nachweisen lassen. Solche Beziehungen ergeben sich in komplexer Interaktion familialer Merkmale mit solchen des sozialökologischen Kontextes. Elias argumentierte schon 1965, dass Familie und Gemeinde je eine eigene interdependente Struktur aufweisen. Arensberg & Kimball (1940) demonstrierten diese Interdependenz anhand der engen Verquickung einer dörflichen ökonomischen Struktur mit dem Erbrecht und spezifischen Familienstrukturen in den Landgemeinden Irlands. Familien erfahren erst durch den Wandel kommunaler Strukturen die gesamtgesellschaftlichen Wandlungen. Gemeinde stellt danach nichts weniger als die intermediäre Ebene zwischen Familie und Gesellschaft dar (Bronfenbrenner 1976). Elias zeigt auch, wie die soziale Organisation einer Gemeinde durch familialen Strukturwandel (Status, Mobilität, Wandel der Frauenrolle) verändert wird und liefert damit einen frühen Nachweis von Mehrebenentransfers zwischen Familie und Gemeinde. Sozialer Wandel wird für Familie erfahrbar im intermediären gemeindlichen Kontext alltäglicher Lebensbedingungen (Schardt 1983). Familialer Wandel führt umgekehrt zur Veränderung sozialräumlicher Strukturen.

2.1.1 Lokale familiale Netzwerke

Soziale Netzwerke stellen Solidarpotentiale dar, die in Gestalt von Hilfe und sozialer Unterstützung wesentlich zur Lösung familialer Problemlagen beitragen. (Hansen/Johnson 1979). Moderne Familien sind zur Erbringung der von ihnen verlangten gesellschaftlichen Leistungen auf Unterstützung aus ihrer Umwelt angewiesen, die man als Ressourcen des Familienalltags bezeichnen kann (Stromeier 1983). Typische Ressourcen, die Familien aus der informellen Eingebundenheit in soziale Netzwerke zufließen, sind die motivationale Unterstützung und Verstärkung der Elternrolle (Kaufmann u.a. 1980) sowie Hilfe und Unterstützung insbesondere bei der Erziehung der Kinder. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Beziehungen zu Verwandten und Nachbarn (Pfeil & Ganzert 1973). Eine Vielzahl empirischer Befunde über die Anwesenheit und Verlässlichkeit von Großeltern und Eltern wird bei Sussmann (1965) als Indiz für die Existenz von in räumlicher Erweiterung bestehen gebliebener Großfamilien genommen. Charakteristisch für die moderne Familie ist die sogenannte Neolokalität, die räumliche Trennung von den Herkunftsfamilien der Eltern (Schwägler 1970). Verschiedene Untersuchungen geben die Zahl echter Drei-Generationen-Familien mit 3 % bis 6 % aller Familien an (Lüscher & Fisch 1982). Fauser (1982) weist jedoch nach, daß bei 26 % aller jungen Familien die Großmutter entweder im selben Haus oder in derselben Wohnung lebt.

In den von ihm untersuchten ländlichen Gemeinden liegen die Anteile der Familien mit Großmutter im Haus durchweg um oder über 50 %, in den städtischen Vierteln unter 10 %. Insbesondere bei jungen Familien stellt die verbreitete räumliche Nähe zu den Großeltern im selben Haus oder in derselben Gemeinde ein verlässliches Ressourcenpotential dar. Schulze (1979) macht deutlich, dass Mütter, deren Vorschulkinder nicht

in den Kindergarten gehen bzw. deren Arbeitszeiten sich nicht mit den Öffnungszeiten öffentlicher Betreuungseinrichtungen decken, überwiegend dann erwerbstätig sind, wenn Verwandte oder Familienangehörige, vor allem die eigenen Eltern und Schwiegereltern, für die Kinderbetreuung zur Verfügung stehen. Buhr et. al (1987) weisen nach, dass gerade die dauerhafte und verlässliche Kinderbetreuung durch die Großeltern die wichtigste Voraussetzung der Berufstätigkeit junger Mütter mit Kleinkindern darstellt.

2.2 Die Gemeinde Dusslingen als Lebensumfeld der untersuchten Familien

2.2.1 Ortsbeschreibung, Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftsleben

Die Gemeinde Dusslingen, im Landkreis Tübingen, am Fuß der „Schwäbischen Alb“ gelegen, ist mit seinen knapp 5000 Einwohnern das Lebensumfeld der von uns untersuchten vierzehn Familien. Im Jahre 888, nach Christus wurde der beiderseits der Steinlach gelegene Ort erstmals urkundlich erwähnt. In einer Ortsbeschreibung des Tübinger Oberamts lesen wir 1867 folgende durchweg positive Beschreibung:

"In der Thalebene und an dem sanft geneigten östlichen Abhänge des anmuthigen Steinlachthales liegt lang gedehnt der schöne sehr große Ort umgeben von Obstbaumwiesen und fruchtbaren Feldungen.

Die meist sehr stattlichen, oft schön geschnitztes Balkenwerk zeigenden Häuser liegen ziemlich zerstreut, von Hofräumen, Blumengärtchen und Obstbaumgruppen angenehm unterbrochen, an den meist gekrümmten, reinlichen und zum Theil gekandelten Straßen. Das klare, muntere Steinlachflüßchen fließt mitten durchs Dorf und empfängt hier von beiden Seiten verschiedene Zuflüsse. Schöne Aussichten auf die nahe Alb, von der Teck bis zum Plettenberg, gewähren der Kirchberg, auf dem die Kirche steht, und der dahinter liegende Ottilienberg, während man vom sog. Eichwald aus einen weiten Blick in das Neckarthal und an den Schwarzwald genießt." (Gemeinde Dusslingen 1988, S. 19)

Der Fluß „Steinlach“ bildete lange Zeit eine natürliche Grenze für die Ortsbebauung von Dusslingen. Noch Ende des 19. Jahrhunderts war der Hindenburgplatz, das heutige Ortszentrum, abwechselnd grüne Wiese und

Überschwemmungsgebiet. 1873 entstand dort ein neues Schulhaus, das heutige Rathaus. Erst nach der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert wurde mit dem Bau eines weiteren Schulhauses die Bebauung jenseits der Steinlach begonnen. Heute liegen die Grund- und Hauptschule („Anne-Frank-Schule“), die Mehrzweckhalle, Bücherei und Festplatz inmitten einer grünen Insel, zwischen Fluß und Eisenbahn, mitten im Ort.

Die Bahnlinie, die in den Jahren 1867 bis 1869 angelegt wurde, war nun neben der alten „Schweizer Straße“ (heutige B 27) eine weitere wichtige Verkehrsverbindung. Die Poststation an der Schweizer Straße zog Gastwirtschaften nach sich, die fortan wie Perlen an einer Schnur die „Chaussee“, wie die Straße im Ort auch genannt wurde, säumten. Damals gab es mit der „Wörner`schen Brauerei“ auch eine eigene Bierproduktionsstätte. Heute steht davon nur noch die „Steinlachburg“, einem Gebäude, in dem heute einer der Kindergärten des Ortes untergebracht ist.

Die Straßennamen „Uffhofen“ und „Niederhofen“ sind alte Flurbezeichnungen und ein Hinweis darauf, dass der Ort aus zwei Gehöftgruppen zusammengewachsen ist. Die Evangelische Peterskirche, und das alte Pfarrhaus, gehören zum ältesten Teil des Ortes. Vom ehemaligen Schloss aus dem 12. Jahrhundert. sind heute nur noch Mauerreste übrig. Auf den Grundmauern wurde ein Fachwerkhaus errichtet, in dem das Alte Rathaus untergebracht war. Im Garten des ehemaligen Schlosses stand eine Kapelle, die dem Heiligen Jakob geweiht war. Neuere kulturhistorische Forschungen weisen darauf hin, dass der Ort eine Station am „Jakobus-Weg“ gewesen sein könnte.

Bevölkerungsstruktur

Ende des 16. Jahrhunderts zählte man in Dußlingen etwa 700 Einwohner, nach dem dreißigjährigen Krieg in der Mitte des 17. Jahrhunderts bewohnten noch 300 Menschen den Ort. Dusslingen scheint sich dann relativ schnell erholt zu haben. Während es anderen Orts oft ein ganzes Jahrhundert dauerte, bis die Vorkriegswohndichte wieder erreicht wurde, zählte man in Dusslingen im Jahre 1710 bereits

wieder 1051 Einwohner. Auf die hohe damals hohe Geburtenrate allein konnte dieses Bevölkerungswachstum nicht zurückgeführt werden, sondern vermutlich eher auf vermehrte Zuzüge. Bis Ende des 18. Jahrhunderts blieben die Zahlen mit ca. 1000 Einwohnern relativ stabil und nahmen erst danach wieder zu. 1800 zählte man 1512 Einwohner, im Jahr 1819 war die Zahl auf 1930 Einwohner angewachsen. Im Jahr 1867 hatte Dußlingen mit 2353 Einwohnern einen relativen Höchststand, der sich vom Reichsgründungsjahr 1871 bis zur Jahrhundertwende noch einmal auf 1936 Einwohner absenkte. Bemerkenswert ist auch, daß sich der erste wie auch der zweite Weltkrieg in der Statistik nur als Stagnieren niederschlug. 1950 zählte man 2781 Einwohner und 1975 hatte sich die Zahl mit 4534 nahezu verdoppelt. Sie nahm aber in den Jahren danach wieder leicht ab und lag 1987 bei 4346. Seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts steigt die Zahl ständig an und zu Beginn des Jahres 2002 liegt die Einwohnerzahl bei knapp über 5000.

Wirtschaftsleben

Mühlen und Maschinenbau waren ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in dem ursprünglich von Bauern und Handwerkern geprägten Ort. Es gab Getreidemühlen, eine Ölmühle(die heute noch existiert), sowie eine Pulvermühle. Mühlen- und Maschinenbau entwickelte sich zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor in dem ursprünglich von Bauern und Handwerkern geprägten Ort. In Dusslingen gab es auffallend viele Weber, 1730 wurden im Ort 40 Vertreter dieses Berufsstandes gezählt, Im Jahre 1819 waren es noch 30. Der Gewann-Name „Hanfgarten“ zeugt heute noch davon.

Ein größeres Maschinenbauunternehmen existierte bis ca. 1960. Im Gegensatz zu den benachbarten Gemeinden im unteren Steinlachtal und auf der Schwäbischen Alb spielte die Textilbranche in der aufkommenden Industrialisierung in Dusslingen eine untergeordnete Rolle (Breining 1988). Anfang des 20. Jahrhunderts zählte man in

Dusslingen bei 510 Haushalten 130 Handwerksbetriebe, vor allem Schuhmacher, Schneider und Händler. Neben einem aufblühenden Kleinhandel lebte auch ein Mechaniker vom Handel mit Fahrrädern. Einen Fahrradhändler findet man auch heute noch im Ort.

Die Fabriken beschränkten sich auf kleinere gewerblich produzierende Betriebe (Maschinenbau, Brauerei, Elektrizitätswerk, Sägewerke, Ziegelei, Zementfabrik). 1917 wurden vier Betriebe als "kriegswichtige Betriebe" eingestuft: die Bierbrauerei, das Elektrizitätswerk, ein Sägewerk und die Maschinenfabrik. Die rasche wirtschaftlichen Entwicklung und die zunehmende Technisierung nach dem Zweiten Weltkrieg führten in Dusslingen wirtschaftlich zu keiner krassen Zäsur, sondern zu einer allmählich strukturellen Umschichtung und Spezialisierung der vorhandenen Kapazitäten. Das örtliche Handwerk profitierte vom Bauboom der fünfziger Jahre. Andere, eher traditionelle Berufsgruppen wie Schuhmacher und Schneider, fanden dagegen zunehmend kein Auskommen mehr. Um 1960 zählte man in Dusslingen bei 4400 Einwohnern 625 Arbeitsplätze. Ungefähr 1100 Einwohner waren Berufspendler.

Die Volkszählung von 1970 registrierte 4500 Bürger und Bürgerinnen, 2032 Erwerbstätige und 957 Arbeitsplätze (Gemeinde Dusslingen 1988 S. 245).

Dusslingen ist heute einer der Gemeinden im Kreis Tübingen mit einem hohem Pro-Kopf-Gewerbesteueraufkommen und bietet mit mehreren größeren Betrieben (chemische Industrie, Kunststoffverarbeitung, Metallverarbeitung) und einer Vielzahl von Klein- und Kleinstunternehmen Arbeitsplätze am Ort. 1998 wurden in Dusslingen 1323 sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze gezählt, davon 994 im produzierenden Gewerbe und 329 im Dienstleistungsbereich.

Von den vierzehn untersuchten Familien haben fünf ihren Hauptarbeitsplatz am Ort, fünf innerhalb und vier außerhalb des Landkreises. Zehn Arbeitsplätze lagen im Dienstleistungsbereich und

vier im produzierenden Gewerbe.

2.2.2 Das gemeindliche Netzwerk an Beispielen des Vereinsleben und der Angebote für Kinder und Jugendliche

Neben zahlreichen Vereinen und Verbänden sowie der freiwilligen Feuerwehr sorgen auch heute noch Kirchen und religiöse Gemeinschaften für kulturelle Vielfalt. (Gemeinde Dusslingen 1988). In Dusslingen existierten in den neunziger Jahren 27 Vereine, deren Bandbreite sich von den eher klassischen Bereichen des Sports, der Musik und der Brauchtumpflege bis hin zur Pflege der Natur und einer Bürgerinitiative für Müllentsorgung erstreckt. Ein Altenclub und neuerdings auch zwei Schulfördervereine runden das Bild ab. Die untersuchten Familien zeigten eine besondere Nähe zum Sportverein, zum Schwäbischen Albverein und zum CVJM. Auch die neu gegründeten Schulfördervereine für die Grund- und Hauptschule und für das Gymnasium haben für Familien eine gewisse Attraktivität.

Das breite sportliche Betätigungsfeld im Dusslinger Sportverein spricht viele Dusslinger Familien an, und die Familienmitgliedschaft im Sportverein ist weit verbreitet. Der Schwäbische Albverein nimmt sich in besondere Weise der Familien an, in dem er Familienwanderungen für Familien und junge Familien Freizeiten und Wochenenden anbietet. Der CVJM ist durch seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bei sehr vielen Familien bekannt, und viele Kinder nutzen die wöchentlichen Gruppenangebote. Handball spielen kann man in Dusslingen nur im CVJM, und somit hat er auch hier für Kinder und Jugendliche eine starke Anziehungskraft. In seinem Singkreis bietet er neben dem Gesangverein jungen Erwachsenen eine Betätigung.

Lichtstube

Aus der Geschichte der Lichtstuben weiß man, dass sich vor allem in den

Wintermonaten, wenn die Arbeiten in der Landwirtschaft weitgehend ruhten, vor allem ledige und verheiratete Frauen dort trafen. (Gemeinde Dusslingen 1988). Aber bei dieser Form der produktiven Arbeitsgeselligkeit, deren Ursprung wahrscheinlich bis ins Spätmittelalter zurückreicht, wurde nicht nur Wolle und Flachs versponnen, gestrickt oder gestopft, sondern auch der spielerische Umgang zwischen den Geschlechtern geprobt. Die Spinnstuben waren stets an die Aufsicht eines ehrbaren Hausvaters und dessen Verantwortlichkeit gegenüber dem dörflichen Sittengericht gebunden. Das Sittengericht wurde in der Regel vom Gemeinderat ausgeübt. In den Lichtstuben trafen sich zumeist Alters- und Freundschaftsgruppen, manchmal auch die Nachbarschaft. In den jährlich etwa 15 Lichtstuben kamen in Dusslingen vor allem junge Frauen nicht nur zum Arbeiten zusammen. Hier wurden auch dörfliche und familiäre Geschehnisse zum Besten gegeben. Im Anfertigen der Aussteuer wird eine weitere soziale Funktion der Lichtstube als Erfahrungsraum auf dem Weg zum Erwachsenwerden deutlich.

In den Lichtstuben bestimmten vor allem die Frauen die Regeln des "Spieles der Geschlechter", galt es doch, die Ehre, den guten Ruf zu wahren. Obwohl diese Art des Heiratsmarktes der damaligen Obrigkeit nicht gefiel, machten manche in den Lichtstuben oder auf dem abendlichen Nachhauseweg die ersten sexuellen Erfahrungen oder fanden den Partner oder die Partnerin für das Leben. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten endete auch in Dusslingen die Tradition der Lichtstube. Der Schwäbische Albverein ließ die Tradition in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder aufleben. „Geistliche Lieder“ singt die Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins in Dusslingen heute nicht mehr in ihrer Lichtstube. Auch die Inhalte der „erbaulichen Gespräche“ haben sich seit der letzten "echten" Lichtstube“ um 1930 bis heute geändert. Aber das lockere und das gemütliche Beisammensein steht den Lichtstuben von damals in nichts nach. Einmal monatlich treffen sich die Aktiven des Vereins in ihrer Lichtstube. Es gibt kein

festgelegtes Programm, sondern ein ungezwungenes, gemütliches Treffen. Was gemacht wird, ergibt sich meistens von selbst - wie früher eben. Wie damals spielen die Besucher Karten und singen. Als feste Programmpunkte werden immer wieder Lichtbildabende, zum Beispiel von den Wanderungen des Schwäbischen Albvereins, oder Mundartabende durchgeführt. In bester Tradition der herkömmlichen Lichtstuben können die Spezialabende des Albvereins gesehen werden. Vor Weihnachten etwa trafen sich beim „Frauenabend“ Bastelbegeisterte. Besonders beliebt ist der "Mutschelabend", bei dem um Gebäck gewürfelt wird. Nicht gerade traditionell, dafür aber besonders intensiv nutzen die jungen Familien des Albvereins die Lichtstube. Wenn sie sonntags wandern gehen, gibt es zum Abschluß in der Lichtstube Kaffee. Das ist vor allem deshalb praktisch, weil man mit oft über dreissig mitwandernden Kindern hier am besten zusammensitzen kann. Die jungen Familien finden sich auch alle 14 Tage samstags zum Spielabend ein. Fraglich ist, ob sich die heutige Lichtstube noch als Heiratsmark angesehen werden kann.

Schulen , Kindergärten und Jugendarbeit

Ein „öffentliches“ Schulhaus“, das der damaligen „Heiligenpflege“ unterstand, besaß der Ort schon seit 1667. Heute gibt es neben der Grund -und Hauptschule ein Schulzentrum am Rande des Ortes, das eine Realschule und ein Gymnasium beheimatet. Schulträger ist der Gemeindeverwaltungsverband, der drei Gemeinden Dusslingen, Gomaringen und Nehren. Dusslingen beherbergt am Ende des 20. Jahrhunderts vier Kindergärten, zwei davon in Trägerschaft der evangelischen Kirche und zwei in kommunaler Trägerschaft; insgesamt gibt es 150 Plätze. In den neunziger Jahren wurde gemeinsam mit aktiven Jugendlichen ein kleines Jugendhaus errichtet. Seit 1995 existiert ein Kinder- und Jugendhilfe-Büro in Dusslingen, das sich in enger Zusammenarbeit mit dem Kreisjugendamt um Probleme von

Jugendlichen und Familien in der Gemeinde kümmert.

2.3 Beschreibungen der untersuchten Familien

Im alltäglichen Sprachgebrauch, aber auch in der erziehungswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Fachsprache versteht man heute unter „Familie“ ein mit seinen unselbständigen (leiblichen oder angenommenen) Kindern zusammenlebendes Elternpaar. (Herrmann 1993). Dies ist - idealtypisch - eine vollständige Kernfamilie nach dem Schema "Vater-Mutter-Kinder" in der familienrechtlichen Form der ehelichen Lebensgemeinschaft von Ehemann und Ehefrau. Die "Normalfamilie" ist die Konstruktion einer sozialen Gruppe vor allem aufgrund bürgerlich-rechtlicher Normierungen (Limbach 1989; Berg 1991). Wichtigstes Merkmal ist das auf Dauer eingegangene Zusammenleben. Die Zwei-Generationen-Familie als Haushalts-Familie ist heute in allen Industriegesellschaften der Gegenwart der vorherrschende Typus, der Inbegriff von Familie überhaupt. Er zeigt die besonderen Merkmale von Familie im Unterschied zu anderen sozialen Gruppen: eine privatisierte Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft von Eltern und Kindern auf der Grundlage der ehelichen Rechtsverhältnisse der Eltern und mit der Verpflichtung der Versorgung und Erziehung der (gemeinsamen) Kinder. Daneben gibt es heute auch andere Familienformen und andere Wahrnehmungen und Zuschreibungen, was als Familie erlebt oder angesehen wird (Bien und Marbach 1991).

Die untersuchten Familien im Einzelnen

Die vierzehn untersuchten Familien kann man als kleinbürgerliche Familien aus dem ländlichen Raum bezeichnen. Es handelt sich um Familien mit mehreren Kindern, die alle am gleichen Ort ansässig sind. Alle Mütter und Väter haben eine Berufsausbildung und alle Väter gehen einer qualifizierten Berufstätigkeit nach. Die untersuchten Familien leben

entweder in einem eigenen Haus oder zur Miete. In Kapitel 5.3 (Das Untersuchungssample) werden die familialen Rahmenbedingungen genauer beschrieben.

Die Untersuchungen wurden per Interviewleitfaden in den jeweiligen Wohnungen der Familien durchgeführt zuerst die Eltern dann die Kinder, zeitlich voneinander getrennt. Der Elternfragebogen wurde per Post verschickt. Interviewleitfäden und Fragebogen sind im Anhang abgedruckt. Die Interviews mit den Eltern und deren Kindern fanden im Frühjahr und Herbst des Jahres 1996 statt, die Fragebögen wurden im Frühjahr 1997 verschickt. Kapitel 5.4.2 gibt weitere Auskunft über unsere Vorgehensweise.

Familie 101

In den beiden Herkunftsfamilien lebten insgesamt neun Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1920 geboren, die Großmutter 1923. Er war Schneider von Beruf, hat aber in den letzten Jahren als Bademeister gearbeitet. Die Großmutter hat keine Ausbildung absolviert, sich um die Familie gekümmert und später immer wieder als Nachtwache bearbeitet. Die Großeltern waren Mitglieder bei den „Naturfreunden“. Der Großvater väterlicherseits ist 1910 geboren und 1968 gestorben. Er war als Soldat im Zweiten Weltkrieg und hatte deshalb keine Ausbildung machen können. Auf Grund der mangelnden Ausbildung war in den unterschiedlichsten Berufen tätig, zuletzt als Fabrikarbeiter. Die Großmutter 1920 geboren, hatte ebenfalls keine Ausbildung, war Hausfrau und hat später in Teilzeit als Verkäuferin gearbeitet. Die Großeltern wohnen in der näheren Umgebung. Sie sind Mitglied im Sportverein.

Die Eltern haben 1980 geheiratet und bewohnen ein eigenes Bauernhaus mit Garten am Rande des alten Ortskerns. Die Mutter wurde 1954 geboren und hat nach dem Abitur ein Studium als Lehrerin an Gymnasien

abgeschlossen, aber aus familialen Gründen nie im Beruf gearbeitet. In ihrer Freizeit spielt sie Volleyball. Der Vater wurde 1951 geboren, ist Betriebswirt (FH) von Beruf und arbeitet im Rechnungswesen an einer Universität. Er war früher aktiver Basketballspieler und ist jetzt Jugendtrainer. Am Samstag besucht oft die ganze Familie Basketballspiele. Beide Eltern sind parteipolitisch eingebunden, allerdings politisch nicht aktiv. Die gesamte Familie ist Mitglied im Sportverein, sowie bei den „Naturfreunden“. Die Familie hat drei eigene Kinder und zum Zeitpunkt der Untersuchung zwei Kinder in Tagespflege. Die eigenen Kinder sind zwei Mädchen und ein Junge im Alter zwischen fünf und zehn Jahren. Der Junge wurde 1984 geboren und besucht die Realschule. Sportlich ist er sehr ambitioniert, er spielt Basketball und turnt; er träumt von einer Karriere als Basketballspieler. Das ältere Mädchen wurde 1985 geboren und besucht die Grundschule. Sie geht gern in die Schule und hat schulisch gesehen keine Probleme. Als Berufswunsch gibt sie Tierärztin an. In ihrer Freizeit turnt sie gern, geht in die Ballettschule und spielt ein Instrument. Sie liebt Tiere. Das dritte Kind, ein Mädchen wurde 1989 geboren und besucht den Kindergarten. Die beiden älteren Kinder waren am Interview beteiligt.

Familie 102

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten insgesamt vier Kinder, in der des Vaters zwei Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1934 geboren, ist gelernter Feinmechaniker und arbeitet heute in der Medizintechnik. Die Großmutter wurde 1936 geboren, ist Näherin von Beruf, zur Zeit der Befragung war sie Hausfrau. Die Großeltern waren im Sportverein und im Obst- und Gartenbauverein engagiert. Der Großvater väterlicherseits ist 1928 geboren, von Beruf Schiffsbaumeister, arbeitete zuletzt als Schlosser und ist heute Rentner. Die Großmutter wurde 1933 geboren, ist gelernte Buchhalterin, heute ebenfalls Rentnerin. Die Großeltern sind Mitglieder im Alpenverein.

Die Großeltern väterlicherseits wohnen nicht in der näheren Umgebung, die Großeltern mütterlicherseits sind im gleichen Ort zu Hause.

Die Eltern haben 1980 geheiratet und bewohnen ein eigenes Haus mit Garten in einem kleinen gutbürgerlichen Teil des Ortes. Die Mutter wurde 1957 geboren, hat nach dem Abitur eine Ausbildung zur Medizinisch-technischen Assistentin absolviert und danach begonnen, Pharmazie zu studieren. Das Studium hat sie nach der Geburt des ersten Kindes abgebrochen. Der Vater wurde 1956 geboren, hat nach dem Abitur sein Biologiestudium mit der Promotion abgeschlossen, und arbeitet als Biologe. Manchmal ist er beruflich längere Zeit auf Reisen.

In seiner Freizeit ist er Skilangläufer. Vater und Mutter sind im Sportverein tätig, sie als Abteilungsleiterin beim Kinder- und Jugendturnen, er im Vorstand des Vereins. Die Wochenenden der Familie sind sehr stark durch die Veranstaltungen des Sportvereins geprägt. Als Mitglieder im „Schwäbischen Albverein“ beteiligt sich die Familie an den Angeboten des Vereins. Der Familienalltag ist sehr stark vom Vereinsleben bestimmt, und deshalb fehlt es oft an Zeit für die Familie.

Die Familie hat drei Kinder, zwei Mädchen und einen Jungen. Der Junge wurde 1981 geboren und besucht das Gymnasium. Er ist sportlich sehr interessiert, läuft gerne (manchmal zusammen mit dem Vater), spielt Fußball und turnt gern. Später möchte er einmal Archäologie studieren. Neben dem Sport lernt er auch ein Instrument spielen. Das ältere Mädchen wurde 1983 geboren und besucht das Gymnasium. Dort ist sie vor allem am Fach Biologie sehr interessiert, und sieht eher bei den Sprachen Probleme. Auch sie ist als Turnerin sportlich tätig. Nach dem Abitur möchte sie Zoologie studieren, oder Tierärztin werden. Falls beides nicht klappen sollte, will sie im Zoo arbeiten. Eine Zeit lang spielte sie als Klarinettistin im Musikverein mit. Das jüngere Mädchen, das 1988 geboren wurde besucht noch den Kindergarten. An der Kinderbefragung waren die beiden größeren Kinder gemeinsam beteiligt,

das kleinere Kind war beim Interview anwesend.

Familie 103

Die Herkunftsfamilie der Mutter lebten vier, in der Herkunftsfamilie des Vaters zwei Kinder. Die Großeltern mütterlicherseits leben in Portugal. Der Großvater wurde 1928 geboren und lebt als freischaffender Maler. Seine Frau, 1930 geboren, ist Lehrerin von Beruf, und engagiert sich in der portugiesischen Kirche. Trotz der großen Entfernung sind die familiären Kontakte eng. Die Großeltern väterlicherseits leben im Ruhrgebiet. Der Großvater wurde 1925 geboren und Metallarbeiter von Beruf, jetzt jedoch Rentner. Seine Mutter ist 1929 geboren, hat keinen Beruf erlernt, war jedoch neben der Hausfrauentätigkeit immer wieder berufstätig. Beide Großeltern sind Mitglieder im Alpenverein und im örtlichen Kegelverein.

Die Eltern haben 1988 geheiratet, und die Familie bewohnt ein geräumiges Haus mit Garten mitten im alten Ortskern zur Miete. Die Mutter wurde 1957 geboren. Als ihr erstes Kind zur Welt kam, brach sie ihre Ausbildung als Lehrerin ab, um sich ganz der Familienarbeit zu widmen. Heute arbeitet sie wieder stundenweise in einer Bücherei. Der Vater wurde 1954 geboren und Parkettleger von Beruf. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er diese Arbeit aufgeben und schult zum Ergotherapeuten um. Die Familienarbeit liegt sehr stark bei der Mutter, der Vater hat weniger Zeit für die Familie. Um die familiären Kontakte aufrecht zu erhalten, gibt es auch Besuche in Portugal, bzw. Besuche der Großeltern von dort. Die Familie hat drei Kinder, drei Jungen im Alter zwischen neun und drei Jahren. Der größere Junge wurde 1985 geboren, besucht die vierte Klasse und mag in der Schule vor allem das Fach Musik; im Fach Mathematik hat er manchmal Schwierigkeiten. Einen Berufswunsch kann er nicht angeben. Er ist sportlich interessiert, spielt Basketball. In seiner Freizeit besucht er die Angebote des CVJM. Der mittlere Junge wurde 1987 geboren und besucht die dritte Klasse der

Grundschule. Er macht gerne Sport und ist an technischen Dingen interessiert. Der dritte Junge wurde 1991 geboren und besucht den Kindergarten. An der Befragung haben die beiden älteren Jungen teilgenommen.

Familie 104

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten zwei Kinder, in der Herkunftsfamilie des Vaters vier Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1920 geboren und starb 1985. Er war Schreiner von Beruf und arbeitete später bei einer Autofirma. Die Großmutter wurde 1922 geboren und arbeitete neben dem Haushalt in der Nebenerwerbslandwirtschaft. Sie wohnt nicht in der näheren Umgebung. Die Großeltern waren in keinem Verein organisiert. Der Großvater väterlicherseits wurde 1917 geboren und ist 1994 gestorben. Er war Flaschner von Beruf und hat später in der Werkstatt einer Autofirma gearbeitet. Der Großvater war im Obst- und Gartenbauverein und bei der Mühlengenossenschaft organisiert und Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr. Die Großmutter wurde 1924 geboren und ist 1976 gestorben. Sie war Bankkauffrau und Hausfrau. Die Großeltern wohnten nicht in der näheren Umgebung.

Die Eltern haben 1974 geheiratet und bewohnen ein eigenes Haus mit Garten. Die Mutter wurde 1951 geboren und hat nach der Volksschule die Berufsaufbauschule besucht. Den Vorbereitungskurs zur Fachhochschulreife hat sie abgebrochen und stattdessen eine Banklehre absolviert. Vor der Familiengründung hat sie fünf Jahre in einer Bank gearbeitet. Sie ist Sängerin im Kirchenchor des Ortes. Der Vater wurde 1951 geboren und kam über den Zweiten Bildungsweg zum Studium der Betriebswirtschaft an der Fachhochschule. Er ist als Geschäftsführer tätig. Nach zwei Jahren Bundeswehr hat er den Dienst mit der Waffe verweigert. Als Elternvertreter und Gemeinderat hat er sich immer wieder öffentlich engagiert. Die Familie ist parteipolitisch engagiert und Mitglied in einer Bürgeraktion für umweltfreundliche Müllkonzepte.

Eine Zeitlang gingen Vater und Söhne manchmal gemeinsam zum Angeln. Der Familienalltag ist sehr stark durch die gesellschaftlichen Aktivitäten des Vaters beeinflusst. Die Familie hat drei Jungen im Alter von sieben bis vierzehn Jahren. Der älteste Junge wurde 1980 geboren und besuchte bislang das Gymnasium. Zum Zeitpunkt des Interviews stand wegen der Schulleistungen der Wechsel zur Realschule an. Er ist vor allem am Fach Geschichte interessiert; mit Fremdsprachen hat er Probleme, er singt im Schulchor. In seiner Freizeit spielt er Basketball, geht manchmal zu Angeln, nimmt Klavierunterricht und besucht die Jungschar des CVJM. Sein Taschengeld bessert er durch einen kleinen Nebenjob auf. Sein jüngerer Bruder wurde 1982 geboren und besucht die Realschule. Das Fach Bildende Kunst mag er dort am liebsten; für Deutsch zeigt er weniger Interesse. In seiner Freizeit ist er sportlich aktiv, spielt Basketball, läuft Rollschuhe und geht zum Turnen. Mit seinem Bruder und Freunden geht er manchmal zum Angeln. Er besucht ebenfalls die Jungschar des CVJM. Der jüngste Bruder wurde 1986 geboren und besucht die Grundschule. Dort ist er mehr an der Mathematik interessiert und weniger am Fach Deutsch. In seiner Freizeit spielt er Flöte und besucht die Angebote des CVJM. Am Interview waren die zwei älteren Brüder gemeinsam beteiligt, der kleine Bruder wurde aus Zeitgründen gesondert befragt.

Familie 105

In den Herkunftsfamilien lebten insgesamt sechs Kinder, zwei davon in der Herkunftsfamilie mütterlicherseits, vier Kinder, in der Herkunftsfamilie väterlicherseits. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1930 geboren, war Kraftfahrer von Beruf, und ist jetzt Rentner. Die Großmutter wurde 1934 geboren, war Damenschneiderin von Beruf und ist jetzt ebenfalls Rentnerin. Die Großeltern wohnen in der näheren Umgebung. Die Familie ist in keinem Verein organisiert. Der Großvater väterlicherseits wurde 1933 geboren, war Mechaniker von Beruf und

arbeitet jetzt als technischer Angestellter. Die Großmutter wurde 1931 geboren, ist Näherin von Beruf, jetzt jedoch als Hausfrau tätig. Der Großvater war Mitglied im Sportverein. Diese Herkunftsfamilie wohnt im gleichen Ort wie die befragten Familien.

Die Eltern sind seit 1979 verheiratet und bewohnen ein eigenes Bauernhaus mit kleinem Garten im alten Ortskern. Die Mutter wurde 1958 geboren, und hat nach der Mittleren Reife den Beruf der Zahnarthelferin erlernt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war sie stundenweise wieder in ihrem Beruf tätig. Sie näht und verkauft Kinderkleider und ist als Töpferin künstlerisch tätig. Der Vater wurde 1955 geboren, hat nach der mittleren Reife den Beruf des Bankbetriebswirts erlernt und ist Geschäftsführer einer Bankfiliale. Er engagiert sich stark im örtlichen Sportverein, und in der Kommunalpolitik. Die ganze Familie ist Mitglied im Schwäbischen Albverein. Die Familie hat drei Kinder, zwei Mädchen und einen Jungen im Alter zwischen sechs und dreizehn Jahren. Das ältere Mädchen wurde 1981 geboren und besucht das Gymnasium. Das Fach Deutsch interessiert sie sehr stark, die Fächer Mathematik und Physik liegen ihr weniger. Ihr Berufswunsch ist Journalistin, und deshalb arbeitet sie bei der Schülerzeitung ihrer Schule mit. Sie turnt gern, fährt im Winter Ski, und schreibt Geschichten. Der Junge wurde 1984 geboren und besucht das Gymnasium. Als sein bestes Fach bezeichnet er den Sport. In seiner Freizeit geht er zum Turnen, fährt im Winter Snowboard und im Sommer Kajak. Er nimmt Unterricht im Schlagzeugspielen. Das dritte Kind der Familie, ein 1987 geborenes Mädchen, besucht die Grundschule. In der Schule mag sie am liebsten Deutsch und Kunst. Auch sie geht zum Turnen und spielt Flöte. Am Interview haben die beiden älteren Kinder gemeinsam teilgenommen. Auf Wunsch des Mädchens wurde dieses gesondert befragt.

Familie 106

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten fünf, in der des Vaters zwei Kinder. Eines dieser Kinder war körperlich und geistig behindert. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1920 geboren und ist 1988 gestorben. Er war Strickmeister von Beruf. Die Großmutter wurde 1922 geboren und war Hausfrau. Die Großeltern waren Mitglieder im Sport- und im Musikverein. Die Großmutter wohnt in der näheren Umgebung. Der Großvater väterlicherseits wurde 1927 geboren und ist 1992 nach langer Krankheit gestorben. Er war Schreiner von Beruf. Die Großmutter wurde 1930 geboren, war Näherin von Beruf, die meiste Zeit ihres Lebens jedoch als Hausfrau tätig. Die Großeltern waren Mitglieder im Sportverein, Trachtenverein und im Musikverein und wohnten im selben Ort. Die Großmutter lebt heute noch dort.

Die Eltern sind seit 1975 verheiratet und bewohnen ein eigenes Haus mit Garten. Die Mutter wurde 1954 geboren, hat die Hauptschule besucht und ist Arzthelferin von Beruf. Nach einer längeren Familienpause möchte sie jetzt wieder arbeiten. Der Vater wurde 1949 geboren, hat die Hauptschule besucht und ist als Elektroinstallateur auf Montage. Der Vater war früher in der Trachtenkapelle des örtlichen Musikvereins engagiert. Heute ist er dort nur noch passives Mitglied. In seiner Freizeit spielt er Tennis. Die Mutter ist gelegentlich als Hobbykünstlerin tätig, und interessiert sich für Kommunalpolitik. Der örtliche Sportverein und der Schwäbische Albverein prägen das Freizeitverhalten der Familie.

Die Familie hat drei Kinder, ein Mädchen und zwei Jungen im Alter zwischen 9 und 13 Jahren. Der ältere Junge wurde 1981 geboren und besucht die Hauptschule. Dort mag er das Fach Geschichte und kommt mit dem Erlernen der englischen Sprache weniger gut zurecht. Als Berufswunsch gibt er Waldarbeiter an. In seiner Freizeit spielt er Tischtennis und geht ins Turnen. Daneben sammelt er Briefmarken und spielt Trompete im Posaunenchor. Das Mädchen wurde 1983 geboren und

besucht das Gymnasium. Dort mag sie vor allem den Sport; Mathematik und die Sprachen liegen ihr weniger. Sie möchte einen Beruf lernen, bei dem sie jemandem helfen kann. In ihrer Freizeit geht sie zum Reiten, Schwimmen und Rollschuhlaufen. Sie besucht die Jungschar des CVJM. Der zweite Junge wurde 1985 geboren und besucht die Hauptschule. Seine schulischen Interessen liegen ebenfalls im sportlichen Bereich. Mathematik mag er nicht. Als Freizeitbeschäftigung gibt er Bogenschiessen an, er besucht ebenfalls die Jungschar des CVJM. Alle drei Kinder nahmen gemeinsam am Interview teil.

Familie 107

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten drei und in der Herkunftsfamilie väterlicherseits vier Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1917 geboren und ist 1988 gestorben. Er war Kellner von Beruf. Die Großmutter wurde 1922 geboren und war Hausfrau. Die Großeltern waren im Gesangverein engagiert. Sie wohnen nicht in der näheren Umgebung. Der Großvater väterlicherseits wurde 1917 geboren und ist 1974 an der Zuckerkrankheit gestorben. Von Beruf war er Kaufmann. Seine Mutter wurde 1920 geboren und ist 1991 gestorben. Sie war Hausfrau von Beruf. Die Großeltern lebten in der näheren Umgebung und waren als Mitglieder Sportverein und im Schwäbischen Albverein engagiert.

Die Eltern sind seit 1975 verheiratet und bewohnen ein großes eigenes Haus mit Garten. Die Mutter wurde 1953 geboren, hat die Realschule besucht und anschließend den Beruf der Bankkauffrau erlernt. Aus familialen Gründen war sie bisher nicht berufstätig, sondern ausschließlich Hausfrau. Der Vater wurde 1959 geboren und ist Lehrer. Zur Zeit der Untersuchung war er als Schulrat beim Oberschulamt beschäftigt. Die Familie ist sehr stark im Schwäbischen Albverein engagiert, Mitglied im Sportverein sowie in einem Schulförderverein. Das Familienleben ist sehr ausgeprägt und mit dem Vereinsleben verbunden.

Auch die Kinder sind daran beteiligt. Die Familie hat vier Kinder, drei Jungen und ein Mädchen im Alter zwischen 8 und 16 Jahren. Der älteste Junge wurde 1977 geboren und besucht das Gymnasium. Er ist sehr stark naturwissenschaftlich ausgerichtet, sein bestes Schulfach ist Mathematik. Welchen Beruf er einmal lernen möchte, weiß er noch nicht. In seiner Freizeit spielt er Handball und ist Turner. Der zweitälteste Junge wurde 1978 geboren und besucht das Gymnasium. In der Schule mag er Sport am liebsten. Auch er hat noch keine klaren Berufsvorstellungen. Als Freizeitbeschäftigung gibt er Handballspielen, Turnen und Leichtathletik an. Zudem liest er gern. Der dritte Junge wurde 1981 geboren und besucht ebenfalls das Gymnasium. Auch er ist naturwissenschaftlich interessiert, vor allem das Fach Physik macht ihm besonderen Spaß. Er möchte später einmal Medizin studieren und Arzt werden. In seiner Freizeit spielt er Handball, Flöte und Klavier und interessiert sich intensiv für die Astronomie. Das Mädchen ist 1986 geboren und besucht die Grundschule. In der Schule mag sie Sport am liebsten, einen Berufswunsch hat sie noch nicht. In der Freizeit ist sie als Turnerin sportlich aktiv und spielt Flöte. Alle Kinder sind aktiv im CVJM engagiert. Die Kinder der Familie haben gemeinsam am Interview teilgenommen.

Familie 108

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten drei, in derjenigen väterlicherseits vier Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1931 geboren, war Mühlenbaumeister von Beruf und zuletzt Betriebsleiter. Er ist alkoholkrank. Die Großmutter wurde 1930 geboren, war hauptsächlich Hausfrau und hat gelegentlich in der Fabrik gearbeitet. Der Großvater väterlicherseits wurde 1928 geboren und war Mechanikermeister von Beruf, jetzt im Ruhestand. Die Großmutter wurde 1929 geboren, hat den Beruf der Bürokauffrau erlernt, war jedoch nur Hausfrau. Beide Herkunftsfamilien sind in der Kirche engagiert und wohnen in der näheren

Umgebung, bzw. im selben Ort.

Die Eltern sind seit 1981 verheiratet und wohnen in einem großen eigenen Haus mit Garten und eigenem Büro mitten im alten Ortskern. Die Mutter wurde 1958 geboren, hat nach der Realschule den Beruf der Kinderkrankenschwester erlernt, ist derzeit aber Hausfrau. Der Vater wurde 1956 geboren, hat die Fachschulreife über den Zweiten Bildungsweg erworben und ist nun als selbständiger Steuerberater mit eigenem Büro zu Hause tätig. Die Familie ist Mitglied im DRK sowie in einem Schulförderverein, in dessen Vorstand der Vater mit arbeitet. Beide Eltern sind in der Kirche aktiv. Der Familienalltag ist durch die kirchlichen Aktivitäten der Eltern geprägt. Dadurch, daß der Vater zu Hause arbeitet, ist er mehr als andere Väter in der Familie präsent.

Die Familie hat vier Kinder drei Mädchen und einen Jungen im Alter zwischen vier und zwölf Jahren. Das älteste Mädchen wurde 1982 geboren und besucht das Gymnasium. Ihr bestes Schulfach ist Musik, das Fach Deutsch liegt ihr weniger. Als Berufswunsch gibt sie Krankenschwester an. In ihrer Freizeit beschäftigt sie sich mit Musik, spielt Klavier und Flöte und liest sehr gern. Zudem besucht sie die Jungschar des CVJM. Das zweite Mädchen wurde 1984 geboren und besucht ebenfalls das Gymnasium. Das Fach Bildende Kunst mag sie, das Fach Englisch nicht so sehr. Ähnlich wie ihre Schwester verbringt sie die Freizeit mit Musik, spielt Klavier und Flöte und liest sehr gern. Die Jungschar des CVJM wird auch von ihr besucht. Der Junge wurde 1988 geboren und besucht den Kindergarten. Das jüngste Mädchen ist 1990 geboren und besucht ebenfalls den Kindergarten. Am Interview nahmen nur die beiden größeren Mädchen teil.

Familie 109

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten fünf, in der Herkunftsfamilie väterlicherseits zwei Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1939 geboren und ist 1973 gestorben. Er war

alkoholkrank. Von Beruf war er zunächst Briefträger und danach Gipser. Die Großmutter wurde 1931 geboren und ist Hausfrau von Beruf. Die Großeltern wohnen im selben Ort. Das Familienleben in der Herkunftsfamilie war sehr stark religiös geprägt. Der Großvater väterlicherseits ist 1928 geboren und war Webmeister, jetzt ist er Rentner. Die Großmutter, 1929 geboren, ist Hausfrau und hat eine Zeit lang als Verkäuferin gearbeitet. Beide Großelternfamilien wohnen am selben Ort. Die Eltern sind seit 1981 verheiratet und bewohnt ein kleines Haus zur Miete. Die Mutter wurde 1961 geboren und hat nach der Mittleren Reife den Beruf der Krankenschwester erlernt; zur Zeit der Befragung war sie Hausfrau. Der Vater wurde 1957 geboren und hat nach der mittleren Reife den Beruf des Maschinenbautechnikers erlernt. Vor allem der Vater ist sehr stark im CVJM engagiert, die Familie ist Mitglied in einem Tageselternverein und möchte Pflegekinder annehmen. Die Familie hat vier Kinder, drei Jungen und ein Mädchen im Alter zwischen zwei und 12 Jahren. Der ältere Junge wurde 1982 geboren und besucht das Gymnasium. Naturwissenschaftliche Fächer wie Biologie liegen ihm eher als das Erlernen von Sprachen. Seine Freizeit ist vom CVJM geprägt.

Dort musiziert er im Posaunenchor, spielt Handball und besucht die regelmäßigen Gruppenangebote. Briefmarken sind ein weiteres Interessengebiet. Der zweitälteste Junge wurde 1984 geboren und besucht das Gymnasium. Seine Lieblingsfächer sind Sport und Musik; Kunst und Deutsch mag er nicht so sehr. Als Berufswunsch gibt er Pilot an. In seiner Freizeit ist er spielt Handball und geht zur Jungschar des CVJM. Er liest gern und sammelt Briefmarken. Das Mädchen wurde 1989 geboren und besucht den Kindergarten. Der kleine Junge wurde 1992 geboren. Nur die beiden älteren Kinder nahmen an der Befragung teil.

Familie 110

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten vier, in der Herkunftsfamilie väterlicherseits fünf Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1923 geboren, war Schreiner von Beruf, jetzt im Ruhestand. Die Großmutter wurde 1925 geboren und ist Näherin von Beruf. Sie hat jedoch nie in ihrem Beruf gearbeitet, sondern war immer Hausfrau. Der Vater war Mitglied im Obst-und Gartenbauverein, und die Familie war Mitglied im Schwäbischen Albverein. Die Familie wohnt im selben Ort. Der Großvater väterlicherseits wurde 1916 geboren, war Fabrikarbeiter von Beruf und ist jetzt Rentner. Seine Mutter wurde 1922 geboren und ist 1985 gestorben. Der Großvater war Mitglied im Sportverein und im Gesangverein. Die Großeltern wohnen nicht in der näheren Umgebung.

Die Eltern sind seit 1981 verheiratet und wohnen in einem älteren Haus mitten im alten Ortskern zur Miete. Die Mutter wurde 1958 geboren und ist Erzieherin von Beruf. Neben ihrer Arbeit als Hausfrau arbeitet sie halbtags im örtlichen Kindergarten mit. In ihrer Freizeit betreut sie die Gymnastikgruppe des Sportvereins und singt im CVJM-Chor. Der Vater wurde 1952 geboren und ist Realschullehrer von Beruf. Er arbeitet im Vorstand einer Partei mit und ist kommunalpolitisch stark interessiert. In seiner Freizeit spielt er Fußball und geht regelmäßig zum Tennisspielen. Die Familie hat vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Jungen im Alter zwischen neun und dreizehn Jahren. Das ältere Mädchen wurde 1981 geboren und besucht das Gymnasium. Ihre schulischen Interessen gelten eher den Sprachen und dort vor allem dem Fach Französisch, weniger den Naturwissenschaftlichen. Als Berufswunsch gibt sie Lehrerin an. In ihrer Freizeit spielt sie aktiv Volleyball und singt im Schulchor mit. Das jüngere Mädchen wurde 1983 geboren besucht ebenfalls das Gymnasium und zeigt starkes Interesse am Fach Biologie. Sie engagiert sich aktiv im CVJM und betreut dort eine Jugendgruppe. Der ältere Junge ist 1985 geboren und besucht die Realschule. Mathematik mag er am Liebsten,

auch Englisch liegt ihm. Nach der Realschule möchte er das Abitur nachholen. In seiner Freizeit spielt er Handball und besucht die Jungschar des CVJM. Der jüngere Bruder wurde 1986 geboren und besucht die Grundschule. Er mag Deutsch lieber als Mathematik, spielt Flöte und treibt Fußball im örtlichen Sportverein. Die Angebote des CVJM nutzt er gern. Alle vier Kinder nahmen gemeinsam am Interview teil.

Familie 111

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten insgesamt vier, in der Herkunftsfamilie väterlicherseits ebenfalls vier Kinder. Die heutige Mutter wuchs nicht in ihrer eigenen Familie auf, sondern wurde schon als Säugling von Pflegeeltern aufgenommen. Über diese Familie ist sehr wenig bekannt. Der Pflegevater wurde 1909 geboren und war zuerst Schreiner, später Vertreter von Beruf. Die Pflegemutter wurde 1907 geboren und war Hausfrau. Die Großeltern (Pflegeeltern) waren im Sportverein Mitglieder und wohnen nicht in der näheren Umgebung. Der Vater väterlicherseits wurde 1927 geboren und ist Transportunternehmer von Beruf. Seine Mutter wurde 1927 geboren und ist von Beruf Damenschneiderin, war aber hauptsächlich als Hausfrau tätig. Die Großeltern waren im Sportverein Mitglieder und wohnen nicht in der näheren Umgebung.

Die Eltern sind seit 1980 verheiratet und bewohnen ein eigenes Bauernhaus am Rande des alten Ortskerns. Die Mutter wurde 1956 geboren und hat nach dem Abitur die Berufe Krankenschwester und Masseurin erlernt, zur Zeit der Befragung war sie jedoch Hausfrau. Neben der Familie arbeitet sie stundenweise wieder im Beruf als Masseurin. Der Vater wurde 1950 geboren und hat den Zweiten Bildungsweg absolviert. Danach war er einige Zeit Berufskraftfahrer, hat einen zweiten Beruf erlernt und arbeitet derzeit als Fachkrankenpfleger für Psychiatrie. Er ist aktiv im Elternbeirat und im Förderverein des örtlichen Gymnasiums

tätig. Darüber hinaus engagiert er sich in der Bürgeraktion für umweltgerechte Müllkonzepte. Die gesamte Familie ist im Sportverein organisiert. Die Familie hat drei Kinder, einen Jungen und zwei Mädchen im Alter zwischen vier und vierzehn Jahren. Der Junge wurde 1980 geboren, besucht das Gymnasium und zeigt dort sportliches Interesse. Einen Berufswunsch hat er noch nicht. In seiner Freizeit spielt er Basketball, geht gelegentlich mit Freunden zum Angeln und besucht die Jungschar des CVJM. Das ältere Mädchen wurde 1984 geboren und besucht ebenfalls das örtliche Gymnasium. Naturwissenschaftliche Fächer liegen ihr weniger, das Fach Sport ist ihr Lieblingsfach. Als Berufswunsch gibt sie Kommissarin oder Schauspielerin an. Ihre Freizeitbeschäftigungen sind Schwimmen, Radfahren und Handball. Daneben musiziert sie mit der Flöte, macht Seidenmalerei und liest sehr gern. Die beiden größeren Kinder nahmen getrennt am Interview teil. Das jüngere Mädchen ist 1990 geboren und geht noch in den Kindergarten

Familie 112

In den Herkunftsfamilien mütterlicherseits und väterlicherseits lebten jeweils zwei Kindern. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1928 geboren und ist 1980 gestorben. Er war Plattenleger von Beruf und besaß eine eigene Firma. Die Großmutter wurde 1930 geboren, war Näherin und hat gelegentlich im Betrieb ihres Mannes mitgearbeitet. Sie wohnt in der näheren Umgebung. Die Großeltern waren Mitglieder im Musik- und im Gesangverein. Der Großvater väterlicherseits wurde 1925 geboren und arbeitet heute noch als selbständiger Gipsermeister. Die Großmutter väterlicherseits wurde 1924 geboren, ist Hausfrau und arbeitete ebenfalls gelegentlich im Betrieb des Mannes mit. Die Großeltern wohnen im selben Ort wie ihre Kinder. Der Großvater war bei der Feuerwehr, und die Großeltern waren Mitglied im Musikverein. Die Großmutter ist im Verlauf der Untersuchung gestorben.

Die Eltern sind seit 1981 verheiratet und bewohnen ein geräumiges, eigenes Haus mit Garten in einem bürgerlichen Ortsteil der Gemeinde. Die Mutter wurde 1957 geboren, hat das Abitur gemacht und als Diplomverwaltungswirtin bei einem kirchlichen Arbeitgeber gearbeitet. Seit der Geburt des ersten Kindes ist sie zu Hause. Der Vater wurde 1952 geboren, hat die Fachhochschule besucht und arbeitet als Diplomverwaltungswirt bei einem kirchlichen Arbeitgeber. Die Eltern sind aktiv in der Kirche tätig, arbeiten beim CVJM mit und sind im Förderverein des örtlichen Gymnasiums engagiert. Die Familie hat vier Mädchen im Alter zwischen dreizehn und vier Jahren, zwei Geschwister sind Zwillinge. Das älteste Mädchen wurde 1981 geboren und besucht das Gymnasium. Sie ist stark naturwissenschaftlich interessiert, Biologie ist das bevorzugte Fach. Nach dem Abitur möchte sie entweder Informatik oder Biologie studieren. Eventuell könnte sie sich auch den Beruf einer Lehrerin vorstellen. In ihrer Freizeit geht sie Schwimmen, spielt Flöte, liest gern, und besucht die Jungschar des CVJM. An der Schule arbeitet sie in einer christlichen Gruppe mit. Die Zwillinge wurden 1986 geboren und besuchen die hiesige Grundschule. Das erste Zwillingmädchen ist eher naturwissenschaftlich orientiert und das Fach Mathematik liegt ihr besonders. Sie möchte Ärztin werden. Als Freizeitbeschäftigung gibt sie Reiten, Turnen an und fährt gern Rollerskate. Daneben spielt sie Flöte und besucht die Jungschar des CVJM. Das zweite Zwillingmädchen ist in der Schule eher sportlich orientiert, die sprachliche Seite liegt ihr nicht so sehr. Sie möchte einmal Tierärztin werden. Mit Reiten, Turnen und Rollerskate fahren gibt sie dieselben Freizeitbeschäftigungen wie ihre Zwillingsschwester an. Das Erlernen eines Instrumentes und der Besuch der Jungschar des CVJM gehören ebenfalls zu ihrem Freizeitrepertoire. Das älteste Mädchen nahm allein und die beiden Zwillinge gemeinsam an der Kinderbefragung teil. Das jüngste Kind der Familie, auch ein Mädchen, wurde 1990 geboren und besucht den Kindergarten.

Familie 113

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten Eltern lebten sechs, in der Herkunftsfamilie des Vaters lebten zwei Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1918 geboren und ist 1981 gestorben. Er war von Beruf Landarzt mit eigener Praxis. Die Mutter wurde 1923 geboren und neben der Hausfrauenarbeit auch in der Praxis ihres Mannes tätig. Die Großeltern gehörten einem Kulturverein an, der Großvater war Mitglied einer studentischen Verbindung und Jäger. Ihr Wohnort liegt nicht in der näheren Umgebung. Der Großvater väterlicherseits wurde 1928 geboren, war Ingenieur von Beruf und lebt heute im Ruhestand. Die Großmutter mütterlicherseits wurde 1932 geboren, war zuerst Schneiderin von Beruf und später Altenpflegerin. Heute ist sie ebenfalls Rentnerin. Die Großeltern wohnen nicht in der näheren Umgebung; sie waren in einem Kulturverein, im Karnevalverein und im Alpenverein tätig.

Die Eltern sind seit 1986 verheiratet und bewohnen ein kleines älteres Haus mit Garten zur Miete. Die Mutter wurde 1963 geboren und hat nach dem Abitur mit einem Lehramtsstudium begonnen, vor dessen Abschluß sie zur Zeit der Befragung stand. Sie spielt in ihrer Freizeit gern Klavier. Der Vater wurde 1961 geboren, hat nach dem Abitur Biologie studiert und das Studium mit der Promotion beendet. Da er als Biologe keine Anstellung fand, hat er sich als System-Administrator umschulen lassen und arbeitet jetzt in diesem Beruf. Der Vater ist parteipolitisch eingebunden und kommunalpolitisch aktiv. Die Familie ist Mitglied im Sportverein. Die Familie hat zwei Kinder, zwei Mädchen im Alter zwischen 9 und 6 Jahren. Das ältere Mädchen wurde 1986 geboren und besucht die Grundschule. Sie ist eher sprachlich orientiert und hat musische und vor allem musikalische Interessen. Das jüngere Mädchen wurde 1989 geboren und besucht den Kindergarten. An der Befragung nahm nur die ältere Tochter teil.

Familie 114

In der Herkunftsfamilie mütterlicherseits lebten zwei, in der Herkunftsfamilie des Vaters lebten drei Kinder. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1920 geboren, war Landwirt von Beruf und war später als einfacher Arbeiter tätig. Die Großmutter wurde 1920 geboren und als Hausfrau tätig. Die Großeltern wohnen in der näheren Umgebung. Im örtlichen Vereinsleben waren sie nicht eingebunden. Der Großvater väterlicherseits wurde 1914 geboren und ist 1973 gestorben. Er war Mechaniker von Beruf, und hat nebenher noch eine Landwirtschaft betrieben. Seine Mutter wurde 1925 geboren und ist Hausfrau. Die Großmutter wohnt im selben Haus, wie die heutige Familie. Im örtlichen Vereinsleben waren die Großeltern nicht eingebunden.

Die Eltern sind seit 1974 verheiratet und bewohnen einen eigenen Bauernhof (Aussiedlerhof) am Ortsrand der Gemeinde. Die Mutter wurde 1952 geboren hat, die Volksschule besucht, ist Hausfrau und gelegentlich als Haushaltshilfe berufstätig. Die Mutter ist parteipolitisch eingebunden und kommunalpolitisch aktiv. Der Vater wurde 1948 geboren, hat die Volksschule besucht und ist Flaschner von Beruf. Im Nebenberuf ist er Landwirt und experimentiert in seiner Freizeit mit Windenergie. Die Familie ist Mitglied im Schwäbischen Albverein.

Die Familie hat drei Kinder, ein Mädchen und zwei Jungen im Alter zwischen zehn und vierzehn Jahren. Das Mädchen wurde 1980 geboren und besucht das Gymnasium. In der Schule ist sie an geschichtlichen Themen interessiert, im sprachlichen Bereich kommt sie weniger gut zurecht. Als Berufswunsch gibt sie Ärztin an. In ihrer Freizeit geht sie Schwimmen, fährt Rollschuhe und Fahrrad und turnt. Zudem spielt sie Flöte und besucht die Jungschar des CVJM. Der ältere Junge wurde 1982 geboren und besucht die Realschule. Er ist eher naturwissenschaftlich interessiert und mag das Fach Biologie. Beim Erlernen fremder Sprachen hat er Probleme. Er spielt Handball und geht Schwimmen. Sein musikalisches Interesse zeigt sich beim Posaunenchor, und er besucht die

Jungschar des CVJM. Der zweite Junge wurde 1984 geboren und besucht die Grundschule. Dort ist er eher sportlich orientiert, das Fach Deutsch ist nicht seine Stärke. In seiner Freizeit spielt er Handball, geht Schwimmen und Rollschuhlaufen und besucht die Jungschar des CVJM.

Alle drei Kinder nahmen gemeinsam am Interview teil.

3. Forschungsstand

Um sich mit dem Forschungsgegenstand Familie empirisch zu beschäftigen, bedarf es neben einem gut durchdachten methodischen Ansatz einer breiten wissenschaftlichen Grundlage. Die Familienforschung hat von je her die große Vielfalt familialer Ausprägungen erkannt und ihr Erkenntnisinteresse sehr breit und differenziert in einer Vielfalt wissenschaftlicher Forschungsergebnisse dargestellt.

Das nachfolgende Kapitel befaßt sich ausführlich mit den die Familie begleitenden wissenschaftlichen Erklärungsversuche: was „Familie ist“; wie sie sich unter welchen Bedingungen historisch und gesellschaftlich entwickelt hat; welche Sozialisationswirkungen ihr zugerechnet werden können. Das geschieht in einer Bezugnahme auf die verschiedenen Forschungsrichtungen und auf einzelne Bereiche der Elternforschung, Übergangsforschung, Mutter- und Vaterforschung, Kindheitsforschung, Generationenverhältnisse usw. Sodann werden Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Forschungsrichtungen diskutiert.

Eine genauere Betrachtung des Forschungsgegenstandes „Familie“ ist auf dem Hintergrund der vorliegenden Untersuchung zum Elternbild gerechtfertigt und notwendig. Nur so ist es möglich, zum einen das weite Feld der Familie und ihrer Wirkungen exakter zu umreißen und der einzelnen Familie in ihrer eigenen Vielfalt gerecht werden zu können. Zum anderen bildet sich in der vorliegenden empirischen Studie trotz ihrer forschungsbedingten Engführung die Vielfalt familialer Ausprägungen, Lebensstile und Alltagsbewältigungen ab. Jede Familie ist anders, und daher bedarf es eines genauen Blickes auf das System, um dessen Wirken erkennen zu können. Das breite Spektrum von Antworten einer empirischen Untersuchung läßt sich umso genauer einordnen, kategorisieren, erklären und interpretieren, je genauer man die wissenschaftlichen Zusammenhänge und frühere Forschungsergebnisse kennt.

In einer gemeinsamen Sichtweise kann sich ein mehrperspektivisches

Bild von Familien ergeben, das losgelöst von der Beschränktheit von Einzelperspektiven dem familialen Alltag und dessen gesellschaftlichem Wandel gerecht werden kann.

3.1 Familienforschung

In der Familienforschung wird Familie als gesellschaftlich beeinflusste Umwelt, als eigenständiges Gruppenhandlungsfeld und als beeinflussende Umwelt gesehen (Liegler 1984). Daraus haben sich bestimmte Forschungstraditionen entwickelt.

Die Historische und die Vergleichende Familienforschung untersucht insbesondere die Abhängigkeit des Erziehungsgeschehens in der Familie, der Rolle des Kindes usw. von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in bestimmten Kulturen und Epochen (Hausen 1975; Lüschen & Lupri 1970).

In der soziologischen Familien- bzw. Sozialisationsforschung sind verschiedene Ansätze nachweisbar. Der strukturfunktionale Ansatz Parsons (1973) verbindet rollentheoretische und psychoanalytische Annahmen und untersucht, wie gesellschaftliche Erwartungen an das menschliche Verhalten durch Identifizierung des Kindes mit den Eltern vermittelt werden.

Die schichtspezifische Sozialisationsforschung (Abrahams & Sommerkorn 1976) untersucht den Einfluß von Merkmalen der sozialen Schicht auf Sozialisation und Erziehung in der Familie. Beide Ansätze wollen die Familie als gesellschaftlich beeinflusste Umwelt, aber auch als Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft erfassen. Demgegenüber steht für den systemtheoretischen Ansatz (Neidhardt 1975) und den symbolisch-interaktionistischen Ansatz (Stryker 1970) die Frage nach den Prozessen innerhalb der Familie als Handlungsfeld im Vordergrund. Die psychologische Familien- bzw. Sozialisationsforschung beschäftigt sich mit der Familie als beeinflussende Umwelt; dort werden

Einflüsse der Einstellungen und des Verhaltens von Eltern auf das Verhalten von Kindern untersucht. (Baumgärtel 1979; Schneewind & Lukesch 1978). Als wichtigste Bezugspunkte gelten psychoanalytische Theorien und Lerntheorien (Christensen 1964; Goslin 1969). Im Mittelpunkt der psychoanalytisch orientierten Forschung steht die Untersuchung der Entstehung und der Formen emotionaler Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern (Laing & Esterson 1975; Richter 1970).

Im Mittelpunkt der lerntheoretisch orientierten Forschung steht die Untersuchung der Entstehungsbedingungen von Fähigkeiten, Einstellungen und überdauernden Handlungsmotiven, die sich im Lernmilieu der Familie an den Erziehungszielen der Eltern und an den Strukturmerkmalen der Familie festmachen (Lehr 1973; Schneewind & Lukesch 1978).

Die erziehungswissenschaftliche Familien- und Sozialisationforschung hat nahezu alle anderen Forschungsrichtungen und theoretischen Ansätze aufgegriffen. Eine eigenständige Pädagogik der Familie gibt es aber bislang noch nicht. Die vielfältige Literatur zur Elternbildung und Elternpädagogik (Bäuerle 1971; Schmitt-Wenkebach 1977) deutet auf ein praktisches Erkenntnisinteresse der Erziehungswissenschaft.

Neuere Forschungsansätze in der Familienforschung beschäftigen sich mit dem Wandel der Familie aus zeitgeschichtlicher Sicht (Herrmann, 1991). Im Familiensurvey des DJI beschreibt Bien (1996) einen stetigen Wandel des Familienleitbildes und einen sozialen Wandel in den Familien Lebensformen. Bien geht der Frage nach, wie sich Familien über die Entwicklung ihrer Mitglieder im Laufe des sozialen Wandels verändert haben. Bin/Herzog/Boeni/ Guldemann (1997) beschäftigen sich mit dem Wandel der Familie und seinen Auswirkungen auf Partnerschaft und Elternschaft und kommen zu dem Ergebnis, dass steigende Ansprüche an die Partnerschaft die Elternschaft schwächen und dass die Bildung familialer Teilsysteme auf Kosten der Erziehung geht. Herzog

(1997), und Kröger & Waelte (1995) erklären den Wandel der Familie aus der Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen der Gesellschaft auf der einen und der Familie auf der anderen Seite.

Nave-Herz (1994) zeichnet den Wandlungsprozeß vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen und lebenslaufspezifischen Ursachen nach und legt dabei besonderer Wert auf die Folgen der veränderten Familiensituation für Erziehung und Bildung der Kinder sowie auf die offenkundige Diskrepanz zwischen familiärer und schulischer Erziehung.

Prokop (1994) beschäftigt sich mit den historischen Veränderungen der Familienstrukturen und deren Auswirkungen auf die Identitätsbildung von Männern und Frauen. Es wird festgestellt, dass mit zunehmender Auflösung der traditionellen Rollenaufteilung, die Kleinfamilie zu einer Lebensform unter anderen wird. Auch Stierlin (1994) stellt einen Wandel der sozialen Strukturen und Traditionen innerhalb der Familie fest, was eine zunehmende Individualisierung und Pluralisierung der Familienformen und Familienbeziehungen zur Folge hat.

Boecker/Herlth & Ossyssek (1996) haben in einer empirischen Untersuchung Konsequenzen geänderter männlicher Rollenorientierungen für das binnenfamiliäre Beziehungsgeflecht untersucht. An Hand der Daten von 282 Familien wurde unter Zugrundelegung eines linearen Strukturvergleichsmodells nachgewiesen, dass eine verstärkte Familienorientierung von Vätern vielfältige positive Folgen für die Ehebeziehung (aus Sicht der Mütter), das Elternverhalten der Mutter und das Selbstwertgefühl von Kindern hat.

Eckert (1994) hat in einer empirischen Studie mit 246 Schülern und Schülerinnen im Alter von 15 Jahren die Konstrukte „Selbstakzeptanz“ und „elterlicher Erziehungsstil,“ untersucht. Es konnten dabei wesentliche Zusammenhänge zwischen der Selbstakzeptanz von Jugendlichen und elterlichem Erziehungsstil nachgewiesen werden. Der elterliche Erziehungsstil konnte mit 33% Varianz als eine wichtige Determinante zur Bildung der Selbstakzeptanz gesehen werden.

An Hand von drei Fallbeispielen aus der Familientherapie zeigen Feierfeil & Gutmann (1994) Probleme der Vereinbarkeit von Partnerschaft und Elternschaft auf. Dabei werden unter anderem Konsequenzen der Mutter Kind Symbiose für die Partnerschaft, Schwierigkeiten bei der Balance zwischen Elternschaft, Partnerschaft, Beruf und Selbst-Entwicklung sowie die Bedeutung von Rollenerwartungen verdeutlicht. Auch Herlth/Brunner/Tyrell&Kriz (1994) kommen aus familiensoziologischer und familientherapeutischer Sicht zu ähnlichen Aussagen.

3.2 Elternforschung

3.2.1 Übergangsforschung

Forschungsarbeiten, die sich mit den Eltern und der beginnenden Elternschaft befassen, sind recht neuen Datums. Die Arbeiten von Klaus und Kenell (1976) über "bondig" revolutionierten die öffentliche Diskussion über Geburts- und Klinikpraxis. Dadurch wurden auch Arbeiten über die Eltern-Kind-Interaktionen (Osofsky 1982/1987) angeregt, wobei dort vor allem der Einfluß des Kindes auf die Eltern untersucht wurde. In der soziologischen Familienforschung hat die Geburt des ersten Kindes schon immer ihren bedeutsamen Platz als Wendepunkt und wird als Krise im Familienzyklus beschrieben. Dies hatte auch Einfluß auf die psychologische Forschung. Die gegen Ende der 70er Jahre an Bedeutung gewinnende Betrachtung der Entwicklung über die gesamte Lebensspanne regte ebenfalls zu einer Beschäftigung mit dem Thema Eltern an (Baltes 1979). Filipp (1981) betrachtet den Übergang zur Elternschaft im theoretischen Rahmen der bedeutsamen Lebensereignisse, Havinghurst (1972) aus dem Blickwinkel der Entwicklungsaufgaben. Die Forschung der Familienentwicklung - vor allem im klinischen Bereich (Minuchin 1974) - lenkte die Aufmerksamkeit darauf, dass die Geburt des ersten Kindes vor allem eine

Veränderung in der Qualität der Beziehungen der Familienmitglieder bedeutet. (Belsky 1991; Kreppner 1995). Psychoanalytisch orientierte Forscher repräsentieren die älteste Tradition, die sich mit der Entwicklung der werdenden Eltern beschäftigt. (Deutsch 1945;1959; Bibring 1959). Lange Zeit waren sie die einzigen, die sich mit den psychodynamischen Prozessen bei Schwangerschaft und Geburt beschäftigten und dabei auch die Entwicklung und Veränderung der Vaterrolle berücksichtigten. Einen aktuellen Überblick findet man bei Reichle & Werneck (1999). Neuere empirische Arbeiten untersuchen (meist längsschnittartig), welche Faktoren im Einzelnen bei der Bewältigung der Situation des Übergangs eine Rolle spielen. Einen Überblick über die Forschungsarbeiten zum Übergang zur Elternschaft findet man bei Gauda (1989). Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Anpassung an die Schwangerschaft (Grossmann 1980), dem pränatalen Erfolg (Shereshefsky & Yarrow 1973) oder der pränatalen Anpassung (Affoso 1987). Gloger-Tippelt (1989) untersuchte die zeitliche Dimension des Überganges, der Veränderungs- und Anpassungsprozesse sowie die Möglichkeiten pädagogischer und psychologischer Interventionen.

Neueste Arbeiten beschäftigen sich mit den Identifikationsmustern im Übergang zur Elternschaft. Kaufhold/Helmer&Wenke (1996) untersuchten Veränderungen im Selbstkonzept von werdenden Vätern und Müttern. Daten wurden im Rahmen von Geburtsvorbereitungskursen an Stichproben von 43 Paaren und 17 Frauen, deren Männer nicht an der Untersuchung teilnehmen wollten, mit einem Fragebogen zum Schwangerschaftserleben und zur Lebenssituation als junge Familie erhoben. Eine erneute Erhebung erfolgte ein halbes Jahr nach der Geburt des Kindes. Es ergaben sich Hinweise darauf, dass sich die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Männern und Frauen im Übergang zur Elternschaft stark veränderte. Es kam generell zu einer starken Annäherung des Selbstbildes an ein Selbst- und Elternideal. Schwangerschaft und das Werden der Familie wurden generell als

Bereicherung des Selbst beschrieben. Auch Janus (1994) beschäftigt sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen, die auf eine neue Kultur im Umgang mit Schwangerschaft und Geburt hinweisen. Glomp (1996) erörtert auf der theoretischen Ebene die Probleme beim Übergang zur Elternschaft und stellt als besondere Problembereiche die unterschiedlichen Vorstellungen von der Elternrolle, die Regelung der Arbeitsteilung, emotionale Nähe und Sexualität, unterschiedliche Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und die Ablehnung der Vaterrolle dar.

3.2.2 Mutterforschung

Die Erforschung der Mutter hat sich schon immer mit den Begriffen Mutterliebe, Mutterschaft, Mutter-Kind-Beziehung beschäftigt, wobei sich im Verlaufe des gesellschaftlichen Wandels aufzeigen läßt, daß die uns so vertraute Auffassung von Mutterschaft und damit verbundener Mutterliebe keineswegs schon immer bestanden hat. Die Mutterliebe zu Kleinkindern ist eine Erfindung der "Moderne" (Shorter 1975). Auch Badinter (1987) zeigt, dass vor 200 Jahren die Beziehung der Mutter zu ihren Kindern durch Distanz bestimmt war. Andere Autoren (Schütze 1986; Herrmann 1983) interpretieren die historischen Quellen vorsichtiger.

Einigkeit herrscht aber darüber, daß bis ins 18. Jahrhundert hinein die Beziehung zwischen Eltern und Kindern von einer anderen Qualität war als sie heute ist (Herrmann 1987). Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde keineswegs nur die Mutter als Betreuerin der Kinder gesehen, sondern es kümmerten sich Ammen, Kinderfrauen und Erzieher um sie. (Paetzold 1989). Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ändert sich die Eltern-Kind-Beziehung im neuen Bürgertum. (Herrmann 1982). Die Haltung gegenüber den Kindern wurde mit einer besonderen emotionalen Qualität verknüpft. Im 19. Jahrhundert wurde die Beschäftigung mit dem Säugling

als für die Mutter natürlich und angemessen proklamiert (Herrmann 1991). Die mit der Industrialisierung einhergehende Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte schrieb den Geschlechtern nun voneinander getrennte Funktionsbereiche zu und ordnete der Frau (weil es ihrer „Natur“ mehr entsprach) den häuslichen Bereich zu (Paetzold 1989). Sie hatte nun die Verantwortung für die häuslichen Tätigkeitsbereiche und für das Wohl der Kinder. Das "innere", die familiären Gefühlsbindungen wurden auf die Mutter zentriert (Badinter 1987). Es entstand das neue Ideal der Weiblichkeit, das die Mutterrolle als zentrale Funktion im Leben der Frau sieht. (Paetzold 1989) spricht in diesem Zusammenhang von biologischer und sozialer Mutterschaft. Während bis ins 20. Jahrhundert hinein Mediziner Empfehlungen für Mütter im Umgang mit ihren Kindern gaben, nahmen nun zunehmend die Psychologen Einfluß. Insbesondere die frühe Mutter-Kind-Beziehung stand im Forschungsinteresse (Scarr 1987; Schütze 1986). Vor allem Spitz (1945) und Bowlby (1966, 1986) konzentrierten sich in ihren Forschungsarbeiten auf die Bedeutung der Mutter als Hauptverantwortliche für die Entwicklung des Kindes, insbesondere auf die Aspekte: „Trennung“ und „Bindung“.

Spitz beschäftigte sich mit der Trennungssituation, während Bowlby sich für die emotionalen Beziehungen zwischen Mutter und Kind und das sich daraus ergebenden Mutterverhalten interessierte. Klaus & Kenell (1983) erforschten die Bedeutung der sensiblen Phase direkt nach der Geburt für die Mutter-Kind-Beziehung („bonding“), die sie als fundamental bezeichneten. Cambell & Tayler (1980), Reinhardt (1985), und Sluckin (1987) heben ebenfalls die Bedeutung der Geburtssituation hervor, kommen aber in ihren Arbeiten eher zu dem Ergebnis, dass dies nicht prägend für die weitere Eltern-Kind-Beziehung sein muß. Lehr (1978), Steingrüber & Pflugmacher (1982) und andere beschäftigten sich mit der Bedeutung der Ernährungssituation, vor allem mit dem Stillen. Keller & Meyer (1982) untersuchten die Interaktion zwischen Mutter und Kind und stellten fest, daß schon der Säugling Einfluß auf die Mutter

Kind-Beziehung hat. Rauh (1987) stellt dazu fest, daß das Verhalten der Eltern durch das Kind beeinflusst wird. Lehr (1978), Rauh (1987) und Schaffer (1978) kommen in ihren Arbeiten zu dem Schluß, daß sich die Qualität der Mutterbeziehung weniger durch quantitative Aspekte, sondern vielmehr durch qualitative Aspekte, das heißt durch die Sensibilität und Responsibilität der Mutter beschreiben läßt.

Neueste Untersuchungen beschäftigen sich mit dem „Mutterwerden“ im Spiegel der Gesellschaft (Steins 1994) sowie mit Mutterschaft in Ost- und Westdeutschland (Meise 1995). Eine Längsschnittstudie von Hofer (1996) versucht, das verbale Interaktionsverhalten zwischen jugendlichen Mädchen und ihren Müttern zu beschreiben. Bei 80 Müttern und Töchtern wurden in Bezug auf die Mutterdominanz Asymmetrien und in Bezug auf Partnerschaftlichkeit eher Symmetrien in der Qualität der Beziehung festgestellt.

Bei einer noch laufenden Längsschnittstudie (Gloger - Tippelt 1996) wird bei 28 Paaren der Übergang zur Elternschaft analysiert. Eingegangen wird dabei besonders auf die Abnahme des Austausches von Zärtlichkeit und die Zunahme des Streitverhaltens nach der Geburt des ersten Kindes, auf den Einfluß der Qualität der Partnerschaft auf die Mutter-Kind-Bindung und auf die Auswirkung der Einstellung des Vaters zu Partnerschaft und Kind auf die Mutter-Kind-Bindung.

Flaake (1994) hat in einer Studie zu Mutter-Kind-Beziehungen das Verhältnis von Mädchen und Frauen zum eigenen Körper und zur Sexualität dargestellt. Interviewt wurden 35- bis 45jährige Frauen und ihre 13- bis 18jährigen Töchter. Die Befunde weisen darauf hin, dass sich im Verhältnis junger Frauen zu ihrem Körper und in der Bedeutung der Mutter-Tochter-Beziehung in den letzten Jahren Veränderungen ergeben haben. Eingegangen wird auf die lustvolle Aneignung des eigenen Körpers und die Entwicklung des Körperbildes bei Mädchen, die Ängste der Mütter und ihre Tabuisierung von Erotik, Sexualität und lustvoller weiblicher Körperlichkeit in der Beziehung zur Tochter, die ambivalenten

Gefühle der Mütter zur eigenen körperlichen Weiblichkeit und Sexualität, die Pubertät der Tochter als Chance für die Mutter. Schuchard & Speck (1997) analysieren in Einzelfallanalysen aus unterschiedlichen Wissensfeldern psychische, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse, die mit den wandelbaren Vorstellungsbildern von „Mutter“ zusammen hängen. Es geht dabei unter verschiedenen Aspekten um Mutterschaft, Mutterrolle und Mutterbild.

3.2.3 Vaterforschung

Gab es bis Anfang der siebziger Jahre fast ausschließlich Arbeiten zur Mutter-Kind-Beziehungen, so begann sich Mitte der siebziger Jahre die Forschung entscheidend zu wandeln. Das Interesse an der Vaterrolle und an der Bedeutung des Vaters innerhalb der kindlichen Entwicklung dokumentierte sich in der angelsächsischen Literatur Anfang der siebziger Jahre. In der deutschsprachigen Forschung blieb der Vater bis Ende der siebziger Jahre eine weitgehend vernachlässigte Größe.

Ein charakteristisches Bild davon vermittelt ein zahlenmäßiger Vergleich anhand von Arbeiten deutschsprachiger psychologischer Arbeiten zur Mutter-Kind -Beziehung und zur Vater-Kind-Beziehung zwischen 1970 und 1980. Zum Thema Mutter erschienen über 143 Abhandlungen, zum Thema Vater nur 27 Arbeiten (Fthenakis 1984). Inzwischen hat die Erforschung der Rolle und Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung verschiedene charakteristische Phasen durchlaufen (Keller & Chaosiotis 1991). In den ersten Untersuchungen zu Beginn der siebziger Jahre stand die Auswirkung der Vaterabwesenheit, insbesondere auf die Geschlechtsrollenentwicklung im Forschungsmittelpunkt (Biller 1974, Fthenakis/Niesel/Kunze 1982). Weitere Forschungsarbeiten beschäftigten sich mit der elterlichen Kompetenz des Vaters im Vergleich zu denjenigen der Mütter. (Lamb 1981; Kotelchuk 1976). Auf Grund dieser Untersuchungen wurde vor dem Hintergrund einer systematischen

Sichtweise der indirekte Einfluß des Vaters auf die kindliche Entwicklung auf dem Wege der Qualität der Beziehung von Mutter und Vater nachgewiesen (Pedersen 1980; Parke & Tinsley 1987).

Die Rolle des Vaters wird darüber hinaus zunehmend aus der Perspektive nicht-traditioneller Familientypen, wie zum Beispiel Scheidungsfamilien, reflektiert (Pedersen 1980; Lamb 1982).

Eine zusammenfassende Übersicht hierzu findet sich auch bei Fthenakis (1985). Forschungsschwerpunkte jüngerer Datums sind die Entwicklung der Identität als Vater (Lukesch 1977; Osofsky 1982; Gauda 1990) sowie die väterliche Kompetenz in Bezug auf genetisch determinierte und angeborene Verhaltensweisen im Umgang mit Säuglingen (Papousek & Papousek 1987; Keller/Chasiotis 1991). Kallenbach (1996) informiert in einer Bestandaufnahme und einem Literaturüberblick über die Entwicklung der Vater-Kind-Beziehungen in den letzten drei Jahrzehnten. Er weist darauf hin, dass sich die Vaterfunktionen und Vater-Kind-Beziehungen in vieler Hinsicht gewandelt haben. Insbesondere die Beziehungsverhältnisse innerhalb der Familie und die familiären und kindbezogenen Handlungen und Aktivitäten haben sich verändert. Es wird deutlich gemacht, dass emanzipierte Mütter nicht einfach den Part des fehlenden Vaters übernehmen können und dass dieser nicht gleichsam die Mutter verdoppelt, sondern Beziehungen eigener Art zu seinen Kindern entwickelt.

Werneck (1996, 1997) hat sich speziell mit dem Übergang zur Vaterschaft beschäftigt. In einer Längsschnittuntersuchung hat er unterschiedliche Aspekte der Vaterschaft analysiert. Untersucht wurden 147 Erst-, Zweit- und Drittväter zu drei Zeitpunkten: drei Monate vor, drei Monate nach und ungefähr drei Jahre nach der Geburt des Kindes. Er beschreibt vor allem die ersten Lebensjahre des Kindes als Belastung für die Partnerschaft der Eltern und Einschränkungen in den Sozialkontakten nach außen. Freude an gemeinsamen Aktivitäten mit Kindern und positive Einstellungen gegenüber familiären Werten trugen hingegen

am stärksten zu einem positiv besetzten Übergang zur Vaterschaft bei. Werneck stellte auch fest, dass trotz gewisser Aufweichungen der Rollenverteilung zwischen Vätern und Müttern insgesamt immer noch die traditionelle Rollen- bzw. Arbeitsaufteilung dominiert. Väter, die sich eher von den traditionellen Mustern wegbewegten und sich stark für die Familie engagierten, bekamen verstärkt Probleme am Arbeitsplatz und in der Partnerschaft.

3.3 Kindheitsforschung

Das heutige Kinderleben und der Wandel der Kindheit ist in den letzten Jahren aus soziologischer, psychologischer, pädagogischer, historischer und kultureller Perspektive durchleuchtet worden. (Honig/Leu/Nissen 1996; Markefka/Nauck 1993). Herrmann (1984) hat schon sehr früh auf die Bedeutung der Kindheitsforschung für den Lebensweg der Kinder und die Erziehung der Eltern hingewiesen. Eine ausführliche Bibliographie (Herrmann 1980) war wegweisend für die weitere Forschung.

In den sozialwissenschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Forschungsbereichen der Familien- und der Elternforschung, geht es natürlich immer auch um Kinder. Es werden zum Beispiel die Eltern-Kind-Beziehungen oder das elterliche Erziehungsverhalten untersucht und diskutiert. Daneben hat sich in den letzten Jahren eine neue Kindheitsforschung etabliert, die den sozialen Wandel von Kindheit in erziehungswissenschaftlicher, kulturwissenschaftlicher, soziologischer, psychologischer und historischer Perspektive untersucht (Fuhs 1999). Diese neue Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Kindheit ging vor allem von dem Franzosen Philippe Ariès und seiner Untersuchung zur Geschichte der Kindheit aus (Ariès 1981). Er beschreibt Kindheit nicht länger als eine naturgegebene Lebensphase, sondern als historisch wandelbares Kulturphänomen. In Folge dieser Diskussion beschäftigten sich verschiedene Forscher mit dem historischen Wandel der Kindheit.

(Herrmann 1984a+b; Herrmann 1987; Herrmann/Gestrich/Mutschler 1983; Herrmann/Renftle/Roth 1980; Weber-Kellermann 1979, 1981, 1990; de Mause 1977; Preuss-Lausitz 1983).

Die sich entwickelnde Historische Sozialisationsforschung untersucht sowohl individual-biographische Entwicklungen als auch Lebensweltanalysen (Herrmann 1980). Vor allem die typischen Verlaufsformen des Erwachsen-Werdens in einer bestimmten Epoche, Region, Sozialschicht und Generation bis hin zu kleinräumigen Erziehungswirklichkeiten werden untersucht. (Berg 1991). Unter dem Begriff der Lebensweltanalyse ist in diesem Zusammenhang die Erforschung des Kinderlebens sozial-ökologisch (Bronfenbrenner 1976, 1981) im Kontext seines realen sozialen und räumlichen Wohnumfeldes zu verstehen (Behnken, du Bois, Zinnecker 1989). Nachdem Hengst (1981) die Lebenssituationen von Kindern als ein noch weitgehend unerforschtes Land bezeichnet hatte, sprach Zinnecker zehn Jahre später schon von einem Boom in der Kindheitsforschung (Zinnecker 1990a).

Neuere Ansätze sprechen davon, die Kindheitsforschung deutlich von der Untersuchung des realen Lebens der Kinder zu unterscheiden und Kindheit als eine soziale Institution in ihren kulturellen, rechtlichen und sozialen Bedingungen zu erfassen (Ovotrup 1993). Allerdings weisen Honig/Leu/Nissen (1996) auf eine Begriffsvielfalt hin (Kind, Kindheit, Kindsein, Kindforschung, Kinderforschung, Kindheitsforschung), die darauf schließen lässt, dass der Gegenstandsbereich dieses neuen Forschungsfeldes noch nicht präzise bestimmt ist. Allen Ansätzen der neueren Kindheitsforschung ist gemeinsam, dass sie Kinder und ihren sozialen Status als eigenständiges soziales Phänomen verstehen und als einen gesellschaftlichen Bereich betrachten, der nicht durch andere Forschungsperspektiven, wie zum Beispiel durch die Familienforschung, abgedeckt werden kann (Fuhs 2000). Neueste Ansätze sehen in dem Strukturwandel von Kindheit und Jugend einerseits neue Chancen, andererseits Herausforderungen, denen sich die Sozialisations- und

Erziehungsinstitutionen stellen müssen (Münchmeier 2001). Im Rahmen eines deutsch-deutschen Kindersurveys wurden in einer schriftlichen Befragung von 933 ost- und 1730 westdeutschen Kindern im Alter zwischen 10 und 15 Jahren Daten zum Erwerb von Selbstständigkeit erhoben (Koettters 2000). Es ergaben sich dort unter anderem Hinweise darauf, mit welchem lebensgeschichtlichen Tempo die ost- und westdeutschen Heranwachsenden in Abhängigkeit vom elterlichen Erziehungsstil sowie der eigenen Bezugsgruppenorientierung den Übergang von der Kindheit in die Jugendphase bewältigen. Fuhrer; Marx/Hollaender/Moebes (2000) analysierten die Entwicklung kindlicher und jugendlicher Selbstkonzeptbildung in der Zeitspanne von der Geburt bis zum achtzehnten Lebensjahr. Es wird unter anderem die Bildung von Selbstkategorien und die Koordination von Selbstbildern in der frühen Kindheit untersucht. Bucher (1999) hat sich mit der Fragestellung befaßt, wie es heute um das Glück der Kinder bestellt ist. In einer empirischen glückspsychologischen Studie (Befragung von 1319 Schulkindern zwischen 9 und 13 Jahren aus dem österreichischen Bundesland Salzburg), die sich mit dem Lebensgefühl von Kindern befasst, wird auf Grund der erhobenen Befunde festgestellt, dass Kinder im Gegensatz zu den Erwachsenen nicht die gängigen kulturpessimistisch gefärbten Einsätzungen haben.

Chasiotis (1999) legt empirische Untersuchungsbefunde zur Bedeutung der Kindheit und von Kindheitserfahrungen für den Lebensverlauf vor. In 86 Familien mit insgesamt 208 Mitgliedern im Alter zwischen 17 und 82 Jahren wurden unter anderem soziodemographische Variablen und Daten zum individuellen Kindheitskontext erhoben. Insgesamt wird die Hypothese bestätigt, dass der Kindheitskontext sich oft prägend auf individuelle Entscheidungen in bedeutsamen Phasen des Erwachsenenalters auswirkt. (Heiratsverhalten; Berufswahl usw.)

Schottky (1997) erörtert die Bedeutung von Erinnerungen an die frühe Kindheit für das Lebensgefühl und das Handeln des erwachsenen

Menschen. Ausgehend von der These, dass Kinder ihre Lebensregeln aufgrund ihrer ersten Erfahrungen aktiv gestalten, wird ein direkter Zusammenhang zwischen der emotionalen Tönung der Früherinnerungen und damit verbundenen Assoziationen einerseits und dem Verhalten des späteren Erwachsenen festgestellt.

3.3.1 Methoden der Kindheitsforschung

Forschung über Kinder und Kindheit findet meistens in der Form statt, dass man Kindern zusieht und zuhört, mit ihnen spricht und mit ihnen handelt (Heinzel 2000). Forschungsfragen und -methoden beeinflussen die wissenschaftlichen Zugänge zu Kindern und Bildern von Kindern und Kindheit. In der neueren Kindheitsforschung, die seit dem Ende der achtziger Jahre große Resonanz findet, wird Kindheit als Entwicklungsphase, als soziale Strukturkategorie und als Konstrukt generationeller Verhältnisse gesehen. Diese neuere sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung betrachtet Kinder als Subjekte und Akteure in ihrer Lebensumwelt (Krappmann 1995).

Methodologisch stellt sich dabei die grundlegende Frage, wie die Perspektiven von Kindern mit den meist dafür modifizierten Methoden der klassischen Sozialforschung erfasst werden können. Kinder sollen als Personen wahrgenommen werden, so wie sie in ihren konkreten, aktuellen Verhältnissen leben, ihre sozialen Beziehungen mitgestalten und eigene Muster der Verarbeitung ihrer Lebenswelt ausbilden.

Beim Versuch, Sichtweisen von Kindern aufzunehmen und nachzuvollziehen, nehmen Forscher ihrerseits verschiedene Blickwinkel ein. Die Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive sind folglich perspektivisch verfasst. Die Arbeit der Forschenden wird also beeinflusst durch ihre jeweilige Fachdiskussion, ihre theoretischen Orientierungen,

ihre Forschungsfragen, ihre Haltungen zum Leben, zu den Menschen und zu Kindern und Kindheit und deren Motive und Methoden (Heinzel 2000).

3.3.2 Probleme mit Methoden in der Kindheitsforschung

Krappmann & Oswald (1995) weisen darauf hin, dass es in der sozialen und kulturellen Welt der Kinder eigene Verhaltensmuster, Regeln und Vorstellungen gibt, über die Erwachsene meist nicht viel wissen.

Alle Phasenmodelle der kindlichen Entwicklung gehen davon aus, dass Denk- und Verhaltensformen früherer Stufen von den späteren Erwachsenen kaum erinnert werden. Eine solche Einschätzung der Kinderwelt legt nahe, ihre Muster und Strukturen in natürlichen Situationen mit interpretativen Methoden zu erschließen, um für die ihr eigenen Sinn- und Regelsysteme offen zu bleiben (Fuhs 2000). Eine Bewertung verschiedener sozialwissenschaftlicher Erhebungstechniken für die Kindheitsforschung haben zuerst Petermann & Windmann (1993) vorgelegt. Sie beschreiben, dass es den Forscherinnen und Forschern besonders schwer fällt, eine unauffällige, nicht störende Rolle in der Kinderwelt einzunehmen. Der Zugang zur Kinderwelt und die Aufrechterhaltung der Beziehung zu den Untersuchungssubjekten bereiten spezifische Probleme. Petermann & Windmann plädieren deshalb dafür, den Kindern die Forscherrolle zu erklären. Kinder akzeptieren schnell einen Forscher, der ihnen dadurch Respekt erweist, dass er ihnen erklärt, warum er sie befragt. Fine & Glassner (1979) nennen diese ehrliche Offenlegung der grundlegenden Forschungsabsichten bei gleichzeitigem Verschweigen der spezifischen Vorannahmen „shallow cover“ im Unterschied zu der von ihm abgelehnten verdeckten Beobachtung „explicit cover“.

Heinzel (2000) beschreibt drei allgemeine Probleme. Die Macht der Erziehungssituation im Kinderleben, kind-typische Ausdrucksformen und

die Erwachsenenorientierung von Forschung und Forschenden. Der Alltag von Kindern ist durchzogen von Erwachsenen und von Situationen in Elternhaus, Schule und Freizeit, die durch deren pädagogische Intention gestaltet sind. Kinder begegnen dieser Allgegenwart von Erziehung in ihrem Leben aktiv und bringen dies in die Forschungssituation mit ein.

Kindheitsforschung verlangt die Fähigkeit zur emphatischen Verbalisierung der Bedürfnisse und Gefühle von Kindern durch die Forschenden. Wenn Kinder andere, als verbale Symbolisierungen benutzen, wie zum Beispiel Gesten, Zeichnungen und Rollenspiele, fällt es den auf Sprache fixierten Forscherinnen und Forschern oft schwer, diese andere Symbolik wissenschaftlich zu erfassen und zu interpretieren, da die Erhebungsmethoden eher die Bedingungen der Erwachseneninteraktion zum Maßstab haben.

Hülst (2000) geht der Frage nach ob und wie wissenschaftlich kontrolliertes Verstehen von Kindern möglich ist, und stellt dazu fest, dass die Objektivität der Aussagen von Kindern grundsätzlich problematischer zu bewerten ist, als diejenigen von Erwachsenen, vor allem dann, wenn Kinder die von ihnen wiedergegebenen Beschreibungen und Deutungen ihrer Lebensverhältnisse von ihren Eltern übernommen haben, und entsprechende Mitteilungen vielleicht bereits mit ihren eigenen Entwürfen in Kontrast oder Konflikt stehen (Qvortrup 1994). Insgesamt legen diese skizzierten Besonderheiten nahe, dass Verfahren, welche die Reaktion der Forscherinnen und Forscher reflektieren und den Kommunikationsmöglichkeiten von Kindern entsprechen, gewählt werden sollten.

3.3.3 Qualitative Interviews mit Kindern

In der neueren Kindheitsforschung ist, wie auch in der der vorliegenden Untersuchung, in den letzten Jahren das qualitative Interview als wichtige Methode vermehrt zum Einsatz gekommen (Lamnek 1995; Fuhs, 2000). Dieses Interesse an den Methoden der Kindheitsforschung und insbesondere an der Methode des qualitativen Interviews ist mit dem Wandel des Bildes der Kindheit eng verbunden. Es sind nicht mehr nur die Erwachsenen, die wissen, was für Kinder richtig ist und wie Kindheit aussieht. Kinder werden vielmehr auch als Partner mit ihren eigenen Rechten, Interessen und Ansichten gesehen. Kinder werden als Akteure ihres Lebens verstanden, die mitgestalten dürfen und deren Meinungen und Wünsche Berücksichtigung finden. (Filler 1994; Klein 1993) Die Entdeckung der Kinder als Akteure (Honig 1996), geht einher mit der Erkenntnis, dass die Welt der Kinder sich grundsätzlich von der Erwachsenenwelt unterscheidet. Kindheit ist eine Form der Wirklichkeit, die den Erwachsenen tendenziell fremd ist und auf die diese eine Vielzahl von eigenen Wünschen, Ängsten und Bildern übertragen (Fuhs 1999).

Die Methode des qualitativen Interviews als freies Gespräch (Zinnecker 1996) gibt den Kindern Gelegenheit, sich jenseits von Autoritäts- und Bewertungsschranken über ihre eigene von ihnen erlebte und gestaltete Lebenswelt im Gespräch zu äußern. Die erwachsenen Kindheitsforscher, die mit den Kindern in einen Dialog über deren Lebenswelt eintreten und zum Beispiel Familien zum Thema werden lassen, erforschen nicht einfach einen „Gegenstand“, sondern können als „Übersetzer“ der kindlichen Lebenswelt verstanden werden (Zinnecker 1996 a).

3.3.4 Praktische Fragen in der Interviewsituation mit Kindern

Beim Interview mit Kindern stellt die sprachliche Kommunikation ein besonderes Problem dar. Da sich der sprachliche Entwicklungsprozess über die gesamte Kindheit erstreckt (Grimm 1995), muss man in der Interviewsituation damit rechnen, dass Kinder unterschiedlichen Alters unterschiedlich gut ihre subjektive Welt sprachlich ausdrücken können. Neben dieser individuellen kindlichen Sprachkompetenz können sich auch geschlechtsspezifische Unterschiede (Mädchen bewältigen Interviewsituationen besser als Jungen) oder schichtspezifische Besonderheiten auswirken. (Grimm 1995).

Ein weiteres Problem ist der Zweifel am Wahrheitsgehalt kindlicher Aussagen und damit die Glaubwürdigkeit von Kindern generell. Es wird eine Manipulierbarkeit von Kindern festgestellt, die darauf beruht, dass Kinder weniger zwischen Realität und Phantasie zu unterscheiden scheinen, dass Kinder zu Übertreibungen neigen, dass sie sich mit ihren Wünschen unbewusst denen der Erwachsenen anpassen, und dass sie sich leicht verunsichern lassen usw. (Sebald 1995). Auch wenn die Diskussion über die Verlässlichkeit von Interviews mit Kindern nicht intensiv methodologisch geführt wird, ist es wichtig, den aufgezeigten Zweifeln durch eine besondere Sorgfalt Rechnung zu tragen. Beispielsweise sollten die kindlichen Fähigkeiten beim Erinnern von Geschehnissen beachtet werden. Schneider & Büttner (1995) stellen hierzu fest, dass die Gedächtnisstärke von Kindern sich vor allem im Grundschulalter entwickelt und sich im Alter von 14 – 18 Jahren kaum noch verbessert. In Bezug auf das sogenannten „biographischen Gedächtnis“ kommen Schneider & Büttner zu dem Ergebnis, dass schon Vorschul- und Grundschulkinder in der Lage sind, wichtige persönliche Erfahrungen über einen längeren Zeitraum hinweg ziemlich genau zu erinnern.

Petermann & Windmann (1993) machen deutlich, dass ein Interview mit

Kindern sorgfältig geplant und durchgeführt werden muss. Dabei kommt dem kindlichen Entwicklungsstand, der Erwartung des Kindes, seinen Vorerfahrungen, seiner Motivation, der sozialen Einbindung des Interviews und dem Verhalten des Forschers eine bedeutende Rolle zu. Die Befragung von Kindern mit Hilfe qualitativer Interviews bewegt sich also zwischen drei Polen: einerseits sollen die Kinder zu Wort kommen; andererseits müssen die eigenen Kindheitsvorstellungen reflektiert und kontrolliert werden; schließlich müssen die kindlichen Aussagen stets in einem entwicklungspsychologischen Kontext gesehen werden.

3.4 Neuere Familienforschung in der Mehr-Generationen-Perspektive

Die generationale Familienstruktur hat sich im Jahrhundert wesentlich verändert. Zunehmend mehr Menschen werden immer älter, und es leben gleichzeitig immer mehr Familiengenerationen, aber sie leben immer weniger in einem gemeinsamen Haushalt zusammen. Dies führte zu einem erweiterten Verständnis von Familie, und zu Veränderungen in den Beziehungen und Verhältnissen innerhalb bzw. zwischen den Generationen (Ecarius 1998). Somit rückte das Generationenthema wieder verstärkt in das Interesse der Sozialwissenschaften (Liebau/Wulf 1996; Liebau 1997; Lüscher/Schultheis 1993; Becker 1997; Krappmann/Lepenies 1997; Herrmann 1987). Auch in der Erziehungswissenschaft gewinnt das Thema wieder zunehmend an Bedeutung (Kaufmann 1993; Rauschenbach 1994). Begriffe wie Generationenvertrag, Altersrente, Versorgungsansprüche, Rückgang der Geburten oder Relativierung der Lebensalter, verweisen auf die Beziehungen, Verpflichtungen und Rechte zwischen den Generationen. Die Generationsbeziehungen stellten lange ein vernachlässigtes Thema wissenschaftlicher Analyse dar (Walter 1993). Immer wenn die Beschleunigung geschichtlicher Prozesse und des soziokulturellen Wandels

wahrgenommen wird; immer wenn in diesen Beschleunigungs- und Veränderungsprozessen die Probleme von Kontinuität und Diskontinuität thematisiert werden; immer wenn „Generationenverträge“ fraglich oder brüchig zu werden scheinen - dann werden in der öffentlichen Diskussion „Generationenverhältnisse“ problematisiert (Herrmann 1987, S. 368).

Der folgende ausschnittartige Überblick über den aktuellen Forschungsstand fokussiert die Bereich der Mehrgenerationenfamilie in Bezug auf Erziehung und gegenseitiger Unterstützung sowie auf das Zusammenleben der Generationen; geschichtliche, zeitgeschichtliche und kulturelle Zusammenhänge werden weniger aufgegriffen. Bien (1994) stellt im Rahmen des Familien-Survey des Deutschen Jugendinstituts die Ergebnisse einer Untersuchung von Mehrgenerationenfamilien vor. Diese werden dabei als moderne Familienkonstellationen gesehen, in denen verwandte Personen aus verschiedenen Generationen auf komplexe Weise miteinander in Beziehung stehen. Dallinger & Walter (1999) untersuchen in ihrem Bericht zur Generation auf der Basis vorliegender sozialwissenschaftlicher Befunde die Situation der intergenerationellen Beziehungen in Deutschland. Es wird aufgezeigt, wie sich im Zuge der demographischen Entwicklung die quantitativen Relationen zwischen den Altersgruppen verschieben, wie sich die Beziehungen zwischen den Generationen derzeit faktisch darstellen und welche Rolle die Familie als Unterstützungsnetz für die einzelnen Generationen spielt. Die Autoren betonen, dass sich in Zukunft sowohl die Generationsbeziehungen in der Familie, als auch die in der Gesellschaft wandeln werden und dass vermutlich beide gleichermaßen an Bedeutung für die Lebensqualität der Einzelnen zunehmen werden.

Herlyn & Lehmann (1998) gehen in einer empirischen Untersuchung der Frage nach, was Großmutterschaft Großmüttern heute bedeutet und wie sie ihre Großmutterschaft ausgestalten. Dabei wird insbesondere der Frage nachgegangen, inwieweit jüngere Großmütter sich in familiäre Mehrgenerationenbeziehungen einbinden lassen und noch eine

zuverlässige Ressource der Enkelbetreuung darstellen. Datenbasis sind eine bundesweit repräsentative Umfrage bei 573 Großmüttern, sowie qualitativ biographische Interviews mit 22 Großmüttern. Unabhängig von kohortenspezifischen Ressourcen hatte Großmutterchaft für nahezu alle Großmütter eine sehr hohe, wenn auch unterschiedliche Bedeutung. Unterschiede zeigten sich dagegen in der Ausgestaltung, die vor allem vom Alter der Enkelkinder beeinflusst wurde, so dass jüngere Großmütter die engagierteren waren. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen biographischen Erfahrungen zeigten sich jedoch verschiedenartige Großmutterstile von familienorientierten, doppelorientierten und stärker außerfamilial orientierten Großmüttern, deren Ausprägung sich besonders mit zunehmendem Enkelalter verstärkte.

Krappmann (1997) geht der Frage nach, ob und inwieweit Großeltern zur Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beitragen können und inwieweit engere Erfahrungen zu ihnen wichtig erscheinen, wenn bestimmte Erfahrungen der nachwachsenden Generation vermitteln werden sollen. Lange & Lauterbach (1998) untersuchten für 1103 Kinder im Alter zwischen 10 und 14 Jahren die räumliche Nähe zu den Großeltern. Insgesamt zeigen die Ergebnisse eine große räumliche Nähe unterschiedlicher Generationen in der Familie. Es gibt Unterschiede in der räumlichen Familienstruktur nach Einkommen und dem Alter der Eltern sowie dem Familienstand der Großeltern. Auffallend ist, dass die räumliche Entfernung zwischen Enkeln und Großeltern mit zunehmendem Alter der Großeltern sowie bei Verwitwung geringer wird, was als Ausfluß eines normativen Solidaritätspostulats interpretiert werden kann.

Lauterbach (1995) untersuchte, welche Auswirkungen der Anstieg der Lebenserwartung, der Aufschub der Geburtszeitpunkte der Kinder, die Auswirkungen der Weltkriege sowie die Schichtzugehörigkeit auf den Wandel der zeitlichen Überschneidung der Lebensverläufe von zwei und drei Familiengenerationen haben. Es wurde festgestellt, dass erst nach

dem Zweiten Weltkrieg Großelternschaft zu einem sehr weit verbreiteten Phänomen wurde. Die geringe Lebenserwartung am Ende des letzten Jahrhunderts und die Folge der beiden Kriege wie der Nachkriegszeit führten dazu, dass viele nach dem Zweiten Weltkrieg geborene Kinder ihre Großväter kaum kannten. Großmütter hingegen waren viel stärker präsent. Insgesamt sprechen die Ergebnisse dafür, dass in Familiengenerationen Frauen stark überrepräsentiert sind. Für Enkelkinder bedeutet dies etwa, dass sie im Familienkontext in einem immer größeren Ausmaß mit Erwachsenen und im Besonderen mit Frauen aufwachsen.

Lehr/ Grünendahl/Schmitt (1999) untersuchten die Zufriedenheit mit der Vater- und Großvaterrolle sowie deren Bedeutung für die allgemeine Lebenszufriedenheit. Datengrundlage ist eine interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters, in der zum ersten Messzeitpunkt Daten von an einer Stichprobe von 1001 Erwachsenen erhoben wurden. Die hier vorgestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Teilstichprobe von 171 Männern der Jahrgänge 1930/32. Es zeigte sich, dass die befragten Männer mit ihren integrativen Beziehungen zu Kindern und Enkeln in der Regel zufrieden waren. Für die Zufriedenheit als Vater oder Großvater spielten vor allem die Merkmale der aktuellen Beziehung und biographische Momente eine Rolle. Zufriedene Väter betonten vor allem ein ausgeglichenes, reziprokes Verhältnis zu ihren Kindern, zufriedene Großväter ihre aktive Rolle in der Beziehung zu den Enkeln.

Martin und Olson (1996) untersuchten die Übertragung von Interaktionsmustern zwischen Generation und betonen vor allem die Übertragung der eigenen Familiengeschichte (Herkunftsfamilie), die Übertragung der vertikalen (intergenerationellen) und horizontalen (Beobachtung der Ehebeziehungen) Beziehungsmuster und die Übertragung der Persönlichkeitsmuster zwischen Generationen.

Schneewind (1996) stellt ausgewählte Ergebnisse einer umfangreichen Längsschnittstudie vor. Daten zur Persönlichkeit, zum Familienklima, zu

den Partner- und Eltern-Kind-Beziehungen sowie zu kritischen Lebensereignissen wurden 1976 und 1992 an rund 100 Eltern-Kind-Triaden erhoben. Die hier mitgeteilten Befunde beziehen sich auf Generationsunterschiede im Erleben von Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Zeit- und Generationsunterschiede in den Eltern-Kind-Beziehungen. Es ergaben sich Hinweise darauf, dass die jüngeren und die älteren Untersuchungsteilnehmer die Veränderungen der allgemeinen Lebensbedingungen weitgehend ähnlich erlebten. Außerdem wurde ein deutlicher Trend in Richtung auf eine zunehmende Emotionalisierung und Liberalisierung der Eltern-Kind-Beziehung erkennbar. (Schneewind & Ruppert 1995).

Templeton und Bauereiss (1994) untersuchten den Beitrag der Großeltern im Rahmen der intergenerationalen Kinderbetreuung. Die Datengrundlage bildeten 621 Dyaden (Großelternanteil, erwachsenes Kind) der Mehr-Generationen-Studie des Deutschen Jugendinstitutes von 1990. Es zeigte sich unter anderem, dass das Geschlecht des jeweiligen Großelternanteil und die räumliche Entfernung der beiden Haushalte einen wesentlichen Einfluss darauf hatten, ob und inwieweit die Großeltern bei der Betreuung der Enkel halfen. Ob die Großmutter erwerbstätig war oder nicht, hatte hingegen keinen nennenswerten Einfluss. Gelegentliche Kinderbetreuung wird als Indikator für eine altruistische Beziehung gewertet, regelmäßige Kinderbetreuung hingegen als Indikator einer Austauschbeziehung.

3.5 Zusammenhänge zwischen Familienforschung und Sozialisationsforschung

Familienleben ist Sozialisation. Renè König (1964) spricht von der Familie als Sozialisationsagentur. Dass der familialen Sozialisationsforschung eine wachsende Bedeutung zukommt, belegt die berühmte Studie von Caplow & Chadwick (1979). In einer sozialwissenschaftlich-empirischen wie historischen Längsschnittstudie stellen die Autoren fest, daß im Vergleich zu den Ergebnissen der Untersuchung von Lynd & Lynd (1929) am gleichen Ort die Eltern der unteren und mittleren sozialen Schichten in den siebziger Jahren erheblich mehr Zeit für die Kindererziehung aufwandten.

Dennoch ist es heute schwer, Erkenntnisse der Familienforschung und der Sozialisationsforschung zusammenzubringen. In den siebziger Jahren waren sie noch vereint, wurde große Hoffnung zunächst auf die schichtspezifische, später sozialökologische Sozialisationsforschung in der Gestalt, die ihr Bronfenbrenner (1976) zuletzt gegeben hatte, gesetzt. Während Familienforschung als Lebenslagenforschung weiter lebte und in jüngerer Zeit sogar boomt, fiel die Sozialisationsforschung in den achtziger Jahren auf ein akademisches Mauerblümchendasein zurück.

Die Idee, nicht nur Einstellungen und Wertorientierungen, sondern gelebte Beziehungen und Interaktionsstrukturen zum Gegenstand der Forschung zu machen, war den Theoretikern der Sozialisationsforschung schon im Zuge der ökologischen Umorientierung gekommen. Vor allem Bronfenbrenner (1977) hatte in Familien Beziehungsgeflechten den Mutterboden für Sozialisationsprozesse erkannt. Nach Chochran & Brassard (1979), die sich an Bronfenbrenner orientierten, üben soziale Netzwerke auf direktem und indirektem Weg Einfluß auf die Familie als sozialisierende Gruppe aus. Die direkten Einflüsse betreffen die Eltern als Individuen und ihre Beziehungen zueinander und die Kinder als

Individuen sowie ihre Beziehungen zu den Eltern und untereinander. Indirekte Einflüsse kommen durch die Vermittlerrolle der Eltern zustande. Die Annahme, dass die Teilnahme eines Kindes am sozialen Netzwerk seiner Eltern sozialisationswirksam ist, wurde noch in den achtziger Jahren durch Befunde von Scheewind/Beckmann/Engfer (1983) empirisch gestützt. Im Kindersurvey des Deutschen Jugendinstitutes befragten Zinnecker & Silbereisen (1996) 10- bis 13jährige, um unter anderem herauszufinden, welchen Einfluß die Eltern-Kind-Beziehungen auf den kindlichen Schulhabitus haben. Das eher strukturelle Ergebnis war, dass Schüler aus traditionellen Familienverhältnissen der Schule und dem Lernen eine deutliche positivere Einstellung haben, als Kinder aus Ein-Elternfamilien. Das eher qualitative Ergebnis des Kindersurveys ist, dass Kinder, die zu Hause ein vergleichsweise gutes Familienklima wahrnehmen, sich als selbstwirksamer und problemlösefähiger einschätzen (Stecher 1996). Dabei erweist sich das Familienklima von der sozialen Position der Eltern aus gesehen, als relativ unabhängig. Kinder, die ihre Eltern vergleichsweise hoch einfühlsam wahrnehmen, schätzen sich selbstbewusster in der Schule ein und haben eine positivere Einstellung zum Lernen (Stecher 1996). Zinnecker & Georg (1996) stellen fest, daß allein Empathie einen durchgehend positiven Effekt auf Schuleinstellung und Schulerfolg hat. Empathie spielt auch eine wichtige Rolle in einem Konzept interaktiver Sozialisation von Leu (1997). Er spricht im Anschluß an Honneth (1992) von wechselseitiger Anerkennung und unterscheidet emotionale Zuwendung, wechselseitige Anerkennung und soziale Wertschätzung. Auf die Rolle emotionaler Zuwendung für Bindungssicherheit, Alleinseinkönnen, Selbstvertrauen und Neugierverhalten hat Schneewind (1994) hingewiesen.

Grossmann & Grossmann (1995) bringen bei ihrer Untersuchung zehnjähriger Kinder deren Befähigung zu engen Freundschaftsbeziehungen mit den Erfahrungen von Bindungssicherheit in der Beziehung zu ihren Eltern in Zusammenhang. Kreppner (1994) stellt die

Bedeutung der elterlichen Sensibilität für den Entwicklungsstand ihrer Kinder in den Vordergrund. Dadurch und durch die Differenzierung von Handlungsfeldern erhalten Kinder Raum für persönliche Angelegenheiten (Nucci & Weber 1995). Smetana & Aqueth (1995) stellen fest, dass Kinder und Jugendliche bereit sind, ihren Eltern eine Richtlinienkompetenz in Fragen der Moral und Konvention einzuräumen. Smetana (1995) unterscheidet bei der Konfliktlösung zwischen einem permissiven, autoritären und autoritativen Erziehungsstil. Soziale Wertschätzung gilt dabei als Grundlage für Selbstschätzung und Selbstwertgefühl. Wie Du Bois-Reymond (1994) in einer holländisch-deutschen Kindheitsstudie gezeigt hat, unterscheiden sich an der Frage, ob Kinder zur Hausarbeit verpflichtet werden, traditionelle von modernen Kindern. Letztere erfahren Wertschätzung auch dann, wenn sie sich auf ihre eigenen Aufgaben in Schule und in der Freizeit konzentrieren.

4. Theorierahmen

4.1 Alltagstheorien

In der wissenschaftstheoretischen Diskussion wird zwischen phänomenologischen und materialistischen Alltagstheorien unterschieden (Bergmann 1981). Als Basis ihrer Theoriebildung nehmen die interaktionistisch-phänomenologischen Ansätze die alltägliche Welt des Zusammenlebens von Individuen, deren Konzepte, Interaktionen und Interpretationen, mit denen diese ihre gesellschaftliche Welt bearbeiten (Dewe/Otto, 1981; Thurn 1980; Barthes 1989). Im Gegensatz dazu erheben die materialistischen Ansätze den Anspruch einer erkenntnis-kritischen Darstellung der Vermittlung von Makro- und Mikroprozessen im Bereich der Konstitution gesellschaftlicher Formen (Hack 1977; Joas 1978).

4.1.1 Die Interaktionistisch-phänomenologischen Alltagstheorien

Die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit ist das Resultat eines mehrschichtig verlaufenden, sinninvolvierten Interaktionsprozesses sozial Handelnder. Die Subjekte erzeugen auf interaktiver Ebene gesellschaftliche Verhältnisse und Institutionen wie Familie, Kirche, Staat usw. sowie deren Ideologien, die als Strukturellen nicht unabhängig vom sinnhaften Aufbau der wechselseitigen Handlungen der Individuen existieren (Berger & Luckmann 1977). Eine solche Konstruktion alltäglichen Handelns und Denkens ist die theoretische Grundlage sowie der Ausgangspunkt interaktionistisch-phänomenologischer Alltagstheorien, die in den letzten Jahren vor allem aus den USA übernommen wurden (Berger und Luckmann 1977) und sich heute in verschiedenen sozial-wissenschaftlichen Forschungs- und Interpretationsansätzen finden. Insbesondere unter den Schlüsselbegriffen „Interaktionismus“, „phänomenologische Sozialtheorie“ und „Wissens-

Soziologie“ zusammengefassten Alltagstheorien gehen von der Voraussetzung aus, dass die soziale Realität durch die tatsächlich vorfindbaren empirischen Handlungsfigurationen auf nicht monologischer Ebene konstruiert wird (Elias 1978). Entsprechend richten diese Ansätze ihr Forschungsinteresse auf die realen Handlungsausführungen der Individuen und auf die jeweiligen diesen Handlungen zugrundeliegenden Intentionen und Interpretationen.

Die interaktionistischen Alltagstheorien bewegen sich zwischen den folgenden Eckwerten:

- a) "Das Subjekt erzeugt das „Soziale“ in kooperativ-interaktiver Weise mit anderen Individuen;
- b) „Soziales“ wird als immer schon Konstruiertes vorausgesetzt, damit die dabei ablaufenden, alltäglichen Interaktionen reflexiv betrachtet werden können.

Es geht bei den interaktionistischen Ansätzen darum, Interaktionen im Zusammenhang mit Verhalten und Handeln zu thematisieren. Interaktionen sind dabei Handlungen, die soziale Produkte durch die wechselseitig definierenden Lebensaktivitäten miteinander in Beziehung tretender Subjekte hervorbringen. Interaktionistische Alltagstheorien ermöglichen eine differenzierte Analyse alltagsweltlich-mikrosozialer Handlungen und Interaktionsabläufe und eine detaillierte Analyse normativ-struktureller Handlungsverfestigungen. Sie können den Konstruktionsprozeß sozialer Gebilde als Prozeß gesellschaftlicher Strukturverhältnisse erklären und demonstrieren nachhaltig, dass der Alltag eine eigene Handlungslogik, eine innere Differenzierung des Wissens, eine eigene Wissensform und spezifische Erlebnis- und Verhaltensstile aufweist. Alltägliches und wissenschaftliches Wissen müssen als zwei verschiedene, dennoch gleichberechtigte Interpretationen von sozialer Realität wirkend erkannt werden.

4.1.2 Materialistische Alltagstheorien

Im Gegensatz zu den interaktionistisch-phänomenologischen Alltagstheorien erheben die materialistischen Ansätze von Alltagstheorien den Anspruch einer erkenntniskritischen Darstellung der Vermittlung von Makro -und Mikroprozessen im Bereich der Konstitution gesellschaftlicher Formen. Hack (1977) & Joas (1978) formulieren eine materialistische Handlungstheorie, in der die Begriffe Arbeit und Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen. Sie plädieren für die Auflösung festgefahrener Strukturen des Alltagslebens in eine emphatisch verstandene menschliche Praxis (Heller 1978). Lefebvre (1972, 1977) entwickelt diese theoretischen Ansätze weiter. Zu den Stärken seiner Theorie gehört die Bestimmung des historischen Charakters des Alltagslebens, das Aufzeigen seiner historischen Genese und seiner Veränderungen im Laufe gesellschaftlicher Entwicklungen. Hier wird vor allem die Produktion des gesellschaftlichen Menschen durch sich selbst in den Vordergrund gestellt, die sich im Alltagsleben als dem latenten Bereich der Produktion des Menschlichen vollzieht. Das Alltagsleben ist die Gesamtheit der Tätigkeiten der Menschen zu ihrer Reproduktion, welche jeweils die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Reproduktion schaffen (Heller 1978). Alltagsleben ist demnach Ausgangs- und Endpunkt aller menschlichen Handlungen.

4.2 Bedeutungen von Alltagstheorien für das Verständnis der Lebenspraxis von und in Familien

Die Familienforschung beschreibt und erforscht in vielschichtiger Weise die Sozialisationsprozesse in der Familie. Diese sind in die unterschiedlichsten Alltagssituationen eingelagert, wie Mahlzeiten, Mithilfe im Haushalt, Freizeitaktivitäten (Spiele, Spaziergänge, Fernsehen

usw.), Zubettgehen/Aufstehen usw. In sie gehen Definitionen und Deutungen der Elternrolle und der Kindesrolle, Definitionen von Erlaubtem und Unerlaubtem, Erstrebenswertem und zu Verurteilendem ein. Die innerfamiliären Kommunikationsstrukturen und die häuslichen Szenen und Rituale sind abhängig von der Geschichte der Familie, ihren Lebensverhältnissen, vom Zusammenhalt bzw. Konfliktpotential im Ehesystem sowie von den Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern. Die Erfassung der Sozialisationsprozesse in der Familie ist deshalb außerordentlich schwierig, weil diese Prozesse keinem festen Bestand von Regeln unterworfen sind, und einer Vielzahl von belegbaren Einflüssen der gesellschaftlichen Umwelt und der individuellen Biographie unterliegen. Sozialisationsprozesse sind des Weiteren abhängig von den unterschiedlichsten Situationen des Alltages, von Einstellungen, Stimmungen und Verhaltensweisen der Mitglieder, vom Alter der Kinder usw. Es handelt sich um eine kaum erfassbare Vielfalt von Prozessen, von Situationen, von Selbstdarstellung, Verständigung und gegenseitiger Beeinflussung. Diese stehen aber auch in den Traditionen und Wertorientierungen, die von Generation zu Generation weitergegeben worden sind.

Die Alltagstheorien und hier vor allem der systemorientierte Ansatz (Neidhardt 1975) und der symbolisch-interaktionistische Ansatz stellen die Frage nach den Prozessen innerhalb der Familie als Handlungsfeld in den Vordergrund. Der systemtheoretische Ansatz geht dabei von Merkmalen der Wechselbeziehungen im System der Familie (z.B. Komplexität; Hierarchisierungsgrad, Kohäsion) und von einer unterschiedlich ausgeprägten Gruppengrenze gegenüber der Umwelt aus. Mit Hilfe des symbolisch-interaktionistischen Ansatzes werden Formen und Wirkungen des symbolischen (insbesondere sprachlich) vermittelten Umgangs zwischen den Familienmitgliedern (Interpretations- und Definitionsversuche) untersucht, wobei neben den Aspekten der individuellen Lebensgeschichte des Familienzyklus und verschiedener

Alltagssituationen auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen in die Analyse mit einbezogen werden (Claessens & Milhoffer 1973; Mollenhauer; 1975; Wurzbacher 1977).

4.3 Das Rollenkonzept des Symbolischen Interaktionismus

Parsons (1984) geht davon aus, dass der Regelfall der täglichen Interaktion dadurch gekennzeichnet ist, daß es unklare und widersprüchliche Erwartungen gibt, die mit den Bedürfnisdispositionen der im Alltag Handelnden nicht in Einklang stehen. Über Interpretationsfähigkeit und Flexibilität, die in den Alltagsinteraktionen offensichtlich ständig verlangt werden, sagt das Modell von Parsons nichts aus. Der Symbolische Interaktionismus (Mead 1969) hat die oben erwähnten Grundbedingungen für erfolgreiches Rollenhandeln modifiziert. Rollennormen dürfen nicht rigide definiert sein und sie benötigen Spielraum für subjektive Interpretationen. Die Rollenpartner übernehmen im Interaktionsprozeß nicht nur die aktuelle Rolle, sondern sie zeigen auch, welche weiteren Rollen sie noch innehaben oder innehatten. Die individuellen Bedürfnisdispositionen entsprechen den institutionellen Wertvorstellungen nicht in vollem Maße. Wichtig ist, dass der Fortgang der Interaktion gesichert ist und daß die Rollenpartner und auf die Bedürfnisse des anderen eben so eingehen wie auf die eigenen.

Diejenigen Institutionen werden als stabil betrachtet, die es ihren Mitgliedern im Rahmen des Interpretationsspielraumes, den die vorgegebenen Normen lassen, ermöglichen, eigene Bedürfnisse in der Interaktion zu befriedigen. So sieht sich das Individuum in einer Situation, die es auf Grund vorgefundener symbolischer Indikatoren definiert. Damit formuliert es zugleich die dieser Situationsdefinition entsprechenden Rolle, die es gegenüber seinen möglichen Interaktionspartnern einnehmen möchte.

Turner (1962) hat darauf hingewiesen, dass die Rollennormen

grundsätzlich interpretationsbedürftig sind. Er stellt dem Konzept von Mead des „role-taking“ - der Übernahme gedanklicher Erwartungen - das „role-making“ - die konkrete Ausgestaltung einer Rolle durch die Interpretation auch unklarer Erwartungen zur Seite. Goffman (1963) spricht von „personal-identity“ als vertikaler Zeitdimension, in der die Ereignisse des Lebens zusammen gefaßt sind und von einer „social-identity“, der horizontalen Dimension, in die zu einem gewissen Zeitpunkt nebeneinander aktualisierbare Rollen vereinigt werden. Beide Identitäten sind zugeschrieben, nicht erworben. In der biographischen Dimension wird vom Individuum verlangt, so zu sein wie kein anderer. In der horizontalen Dimension wird das Individuum betrachtet, als ob es mit den vorgegebenen Normen voll zur Deckung zu bringen sei. Beides zu berücksichtigen und auszubalancieren, wird als "ICH - Identität" bezeichnet. Wenn man sich auf der einen Seite trotz der Einzigartigkeit als Person an der Kommunikation und Interaktion beteiligt und auf der anderen Seite sich nicht allen Erwartungen unterordnet, dann ist die Identitätsbalance gelungen.

Neben dieser Balance sind auch noch die Rollendistanz und die Ambiguitätstoleranz bei der Rollenübernahme bedeutsam. Rollendistanz bezieht sich auf die Internalisierung von Normen und Werten und bezeichnet die Fähigkeit, in eine Rolle die über sie hinausgehenden Erwartungen aus den verschiedenen Dimensionen der Identitätsbalance einzuführen. Ambiguitätstoleranz bezieht sich auf das Verhältnis von gegenseitigen Erwartungen und wechselseitiger Bedürfnisbefriedigung. Die Erfahrung, auch unter verschiedenen Erwartungen seine Identitätsbalance zu wahren, ist hilfreich, um sich vor neuen Erwartungen nicht zu fürchten.

4.4 Identitätsentwicklung

Neuere Untersuchungen zur Identitätsentwicklung im Erwachsenenalter beschränken sich häufig auf Untersuchungen zur Identitätsentwicklung am Arbeitsplatz. Traditionellerweise wurde die Identitätsentwicklung mit dem Erwerb einer Erwachsenenidentität im Jugendalter als abgeschlossen betrachtet (Frey 1997; Hausser 1995). Aber persönliche Identität ist keine Eigenschaft im Sinne eines dauerhaften Besitzes, sondern kann durchaus Neustrukturierungen oder Umdefinitionen erfahren. Dies geschieht in sogenannten „identitätskritischen“ Lebenslagen. In Übergangszeiten passiert eine Rückbesinnung auf die eigene Person, und besonders intensive Verknüpfungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treten häufiger auf. Dabei besteht eine Veränderung in der Struktur der Identität nicht in einem thematischen Wechsel (Ehefrau und berufstätige Frau, oder nur Mutter), sondern im Wandel von Verknüpfungen (nicht nur Mutter), d.h. in einer Verschiebung bestimmter bereits vorhandener Bereiche und deren Ausdifferenzierung (Filipp 1990; Filipp und Braukmann 1990). Dabei ist der „neue Bereich“ in der Phase des Überganges von zentraler Bedeutung. Elternidentität entsteht also aus einer Erfahrung, die übersituativ verarbeitet und generalisiert wird. Sie hat nach allgemeiner Übereinstimmung eine kognitive (Selbstkonzept), emotionale (Selbstwertgefühl) und motivationale (Kontrollüberzeugung) Komponente, wobei besonders die beiden letzten Komponenten für die selbst erlebte Qualität von Elternschaft wichtig sind.

4.4.1 Identität und Familie

Identität vollzieht sich durch Zuschreibungen, welche an die Verhaltensweisen der Individuen gemacht werden (Lüscher & Wehrspau 1985). Von besonderem Interesse sind dabei die Zuschreibungen, die Eltern in Bezug auf ihre Kinder machen, sowie die Akzentsetzungen, die

sie dabei vornehmen. Die Förderung der Identitätsbildung von Kindern und Eltern kann als eine zentrale familiäre Aufgabe angesehen werden (Lüscher und Wehrspaun 1985). Konkret handelt es sich darum, daß die Eltern sich bemühen, unter den alltäglichen, gesellschaftlichen Bedingungen, die sie vorfinden, eine private Lebenswelt zu gestalten, was die Erfüllung konkreter Aufgaben, wie Wohnen, Haushalten, Pflege sozialer Kontakte usw. einschließt und weiterhin erfordert, daß alltägliche Routinen etabliert werden und familiäre Kontinuität entsteht. Solche Tätigkeiten bilden Anlässe zu sozialen Interaktionen und dem damit einhergehenden Austausch von Bedeutungen, die sich auf die beteiligten Personen beziehen, wodurch jene Voraussetzungen geschaffen werden, die Identitätsbildung ermöglichen. Eltern gestalten und akzentuieren zudem ihre Handlungen bewußt im Blick auf sozialisatorische Effekte, so daß daraus Identitätszuschreibungen resultieren (Lüscher 1988). Diese beziehen sich auf Eigenschaften, sowie auf Fertigkeiten und Handlungsweisen. Wichtig scheint dabei nicht die einzelne Zuschreibung zu sein, sondern ihre Vielzahl und die Reihenfolge bzw. die Wiederholung.

4.4.2 Mutter- und Vateridentität

Die eigene Identität als Mutter beziehungsweise als Vater ist wichtig für eine verständnisvolle Einfühlung in die elterlichen Aufgaben (Gauda 1989). Einer der entscheidenden Veränderungsprozesse im Übergang zur Elternschaft ist, dass auch eine Neudefinition des Selbstkonzeptes bzw. der Identität der werdenden Eltern erfolgt. Auch Nichteltern können eine Vorstellung von Eltern haben. Es fehlt ihnen aber die emotionale Erfahrung der konkreten Situation. Gerade in der Zeit des Übergangs ist die Beschäftigung mit dem ICH als Mutter oder Vater ein besonders wichtiger Teil der Identität.

Bei Elternschaft sowie bei Mutter- bzw. Vaterschaft handelt es sich um

unterschiedliche Prozesse: Elternschaft beschreibt eine gemeinsam erfahrene Entwicklung, die in der Regel auf der Erfahrung einer vorausgegangenen Partnerschaft basiert. Der Entwicklungsprozess bezieht sich auf das WIR. Mutterschaft und Vaterschaft hingegen bezeichnen je unterschiedliche und individuell spezifische Entwicklungen, die auch ohne die Erfahrung der Partnerschaft stattfinden können und auf sehr unterschiedlichen Erfahrungen (körperliche bei der Mutter und soziale beim Vater) beruhen. Während also Mutterschaft und Vaterschaft eine vorwiegend individual-psychologische Sichtweise kennzeichnen, ist Elternschaft eher ein Begriff der Familiensoziologie und kennzeichnet daher auch eine Rechtsform.

Einerseits erleichtert die gemeinsame Erfahrung der Partnerschaft auch die Mutterschaft oder Vaterschaft. Andererseits erschwert neben eigener Erfahrung auch ein Partnerschaftskonflikt das Mutter- bzw. Vatersein. Elternschaft kann als ein eher kulturspezifisches Phänomen betrachtet werden, während Mutterschaft und Vaterschaft vor allem eine individuelle Erfahrung darstellen. Desweiteren gibt es auch für Elternschaft spezifische, gemeinsam erfahrbare und beschreibbare Entwicklungsprozesse, somit auch Elternidentität. Dies ist aber in der Forschung eine gänzlich unbearbeitete Frage. Mutter- bzw. Vateridentität ist die innere subjektive Sicht der Person von sich selbst als Mutter oder Vater. Ihre Entwicklung besteht in dem wachsenden Bewusstsein, Mutter beziehungsweise Vater zu werden und dann affektiv zu erleben. Der Erwerb der Elternidentität ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben für eine aktive und gelingende Elternschaft und zentral für die Selbstdefinition von Frauen und Männern in dieser Zeit (Gauda 1989).

4.5 Sozial-kultureller Wandel und Familie

4.5.1 Einführende Betrachtungen

In einer Zeit eines raschen technischen und gesellschaftlichen Wandels blieben auch die Formen des familiären Zusammenlebens von Veränderungen nicht unberührt. In der Diskussion über diesen Veränderungsprozeß sprechen die einen von Auflösungstendenzen oder vom Funktionsverlust der Familie, die anderen sehen darin einen notwendigen Anpassungsprozeß der Familie an die gewandelten Lebensumstände, der die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen auf eine neue Basis stellt und es somit der nachwachsenden Generation erleichtert, die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen (Schneewind 1998). Diese sich wandelnden familialen Lebensumstände können nur aus ihrer historischen Entwicklung heraus verstanden und eingeordnet werden. Deshalb stellt insbesondere Ulrich Herrmann (1991) seiner Analyse des Struktur- und Funktionswandels der Familie eine Betrachtung des Wandels der Familie in der unmittelbaren Vorgeschichte unserer Gegenwart voran (Herrmann 1991). Seine Analyse leitet er mit drei nahezu selbstverständlichen Hinweisen ein.

Erstens kann über Familie nicht neutral gesprochen werden. Durch das eigene Herankommen und durch die eigene Lebenserfahrung haben – in der Regel – alle Menschen nachhaltige positive wie negative Eindrücke und Prägungen durch das Leben und Aufwachsen in oder mit einer Familie erfahren. In fast allen Lebensbereichen spielt „Familie“ eine bedeutsame, vor allem zukunftsorientierte Rolle. Hingewiesen sei hier unter anderem vor allem auf das häufig konfliktreiche Entwachsen der eigenen Herkunftsfamilie und auf den Entschluß zur Gründung einer eigenen Familie.

Zweitens kann über Familie nicht selbstverständlich als über eine bestimmte soziale Norm oder Lebensform gesprochen werden. Familien

an sich sind immer von sehr unterschiedlicher Ausprägung. Sie können klein oder zahlreich sein, einen schmalen oder weit verzweigten Familienverband bilden: sie sind „vollständig“ – Mutter, Vater, Kind(er); oder unvollständig – ein Elternteil „fehlt“ oder Mann und Frau bilden ein kinderloses Ehepaar; viele Erwachsene leben – häufig mit ihren (gemeinsamen) Kindern – in Wohn- und Lebensgemeinschaften zusammen, ohne als Unverheiratete in juristischem Sinne eine Familie zu bilden, die sie de facto sind.

Historisch gesehen ist dieses Nebeneinander von „vollständigen und unvollständigen Familien“ nichts Neues, wenn auch heute die Gründe und Motive für die Nicht – Verheiratung anders gelagert sind, als die rechtlichen und wirtschaftlichen Hintergründe der Heiratsbeschränkungen und –verbote in der Vergangenheit (Mitterauer 1983).

Familie ist keine „Privatsache“, weil – neben öffentlichen bzw. gesellschaftlichen Normerwartungen an die Familienförmigkeit der Lebensführung – Staat und Gesellschaft ein massives Interesse haben müssen an der Aufrechterhaltung der Leistungen von Ehe und Familie für die Allgemeinheit.

Schließlich gibt es drittens nicht die Familie, nicht einmal in Form der Regeldefinition von Familien im engeren Sinne: „ das Elternpaar mit den unselbstständigen Kindern als Einheit des Haushaltes“. Familienformen und Familienbeziehungen sind vielgestaltiger, und das Kennzeichen der „Einheit“ des Haushaltes gilt auch für die nicht familienförmigen Lebensgemeinschaften

Herrmann zeichnet die Vielgestaltigkeit der Familie in ihrer historischen Differenzierung und in ihrem geschichtlichen Wandel nach. Dabei bilden die Verhältnisse in der Frühen Neuzeit den Ausgangspunkt für die charakteristische Entwicklung der Moderne, deren Beginn hier – in Übereinstimmung mit der familienhistorischen Forschung – auf das 18. Jahrhundert angesetzt sind. Zusammenfassend beschreibt er die familiäre Entwicklung jener Zeit.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich im Familienleben der mittleren und höheren Schichten die Ausbreitung und Durchsetzung des Modells der bürgerlichen „Privat-Familie“; das „ganze Haus“ löste sich auf. Bauernbefreiung, Bevölkerungszuwachs und Binnenwanderung führten zur Expansion unterbäuerlicher ländlicher und armer städtischer Unterschichten, deren elende Lebensbedingungen Familien und Haushalt auf die Sicherung des Existenzminimums begrenzten. Von hier aus entwickelte sich die proletarische Familie der Industriegesellschaft (Herrmann 1991).

Das Kind- und Jugendleben in den begüterten und gebildeten Familien vertiefte die Züge, die es im 18. Jahrhundert angenommen hatte. Schulbesuchszeiten und Schulbesuchsdauer nahmen zu, die Elternhäuser öffneten sich langsam, die Schülerkultur intensivierte sich. Die Konstellationen zwischen Vätern und Söhnen verstärkten sich in der zweiten Jahrhunderthälfte. Sie kulminieren zwar nicht in einer politischen jugendlichen Protestbewegung oder einer genuinen Jugendkultur im Bürgertum, aber doch in einer – von progressiven Erwachsenen beförderten und geleiteten Lebensreformbewegung um die Jahrhundertwende: in der Jugendbewegung des Wandervogels (und seiner Nachfolger) und in der Jugendkulturbewegung der Freien Schulgemeinden (Herrmann 1991).

Das Kinder- und Jugendleben der ländlichen oder städtischen Unterschichten war durch Mangel gekennzeichnet. Die tägliche Arbeit – bis über die Grenzen der Leistungsfähigkeit – in der Heimarbeit, in der Manufaktur, in Handel und Gewerbe brachte keine ausreichende materielle Sicherheit. Die Kinder waren neben den Frauen die durch den Prozess der Industrialisierung am meisten Benachteiligten. Nach der Durchsetzung der Großen Industrie zeigt dann die zweite Jahrhunderthälfte die entwickelten Züge der proletarischen Milieus und darin der proletarischen Kindheit.

4.5.2 Entwicklungen im 20. Jahrhundert

Auch Nave-Herz (1997) beschreibt einen Wandel der Familienstrukturen und macht dies u.a. auch an veränderten familiären Rollenzusammensetzungen fest, insbesondere durch den Wandel von Mutter- und Vaterrolle. An den Aspekten der abnehmenden Attraktivität der Ehe, am Geburtenrückgang, an der zunehmenden Scheidungshäufigkeit, am veränderten Selbstverständnis der Frauen und an der ökonomischen Benachteiligung von Familien mit Kindern lässt sich der familiäre Wandlungsprozess erkennen.

Vierorts wird immer wieder von der Krise der Familie gesprochen, und dabei wird die Frage aufgeworfen, ob das, was sich in der Familie und um die Familie derzeit zeigt, Ausdruck einer defizitären Entwicklung ist, die der Lebensform Familie anhaftet? Oder ist das, was ihr als kritisch angelastet wird, nicht vielmehr Ausdruck neuer Denkmuster und Wertorientierungen, die mit einem sozialkulturellen Modernisierungsprozess zusammenhängen? Veränderungen im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Entwicklung, wie zunehmende Differenzierung der Gesellschaft, Individualisierung der Lebensverhältnisse, Spannungen in der Arbeitswelt, Bevölkerungsrückgang, Impulse einer neuen Frauen- und Jugendbewegung, veränderte Kindheit, Verschiebung in den Generationenverhältnissen, brachten und bringen in der gegenwärtigen Epoche geänderte Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber den einzelnen Lebensbereichen mit sich, also auch gegenüber der Familie (Hamann 1998). Daraus ergibt sich auch ein Wandel des Familienleitbildes. Hermanns & Hille (1986) verstehen unter dem Begriff des Familienleitbildes Ziele, die durch Familie und Erziehung erreicht werden sollen. Familienleitbilder schließen auch eine Vorstellung über Form, Struktur, die Art des Zusammenlebens in der Familie ein (10. Kinder- und Jugendbericht, Bonn 1998).

Gesellschaftliche Wandlungen führten zu familialen Strukturveränderungen, dabei sind (nach Kaufmann 1988), die Existenz der Familie bedrohende und defizitäre Erscheinungen nicht zu übersehen. Diese Krisensymptome wie Veränderungen der Kinderzahlen, verändertes Heiratsverhalten usw. haben das herkömmliche, durch Ehe und Kinder bestimmte Familienleitbild „ins Wanken“ gebracht. Alle diese Veränderungen setzen in den sechziger Jahren in allen westlichen Industriestaaten ein. Weiter festzustellen ist eine Zunahme von Alleinerziehenden und Stiefeltern und der Umstand, dass sich in Europa eine neue Lebensform unter der Bezeichnung „nichteheliche Lebensgemeinschaft“ mit und ohne Kinder entwickelt hat (Kaufmann 1988). Die Ideale von wechselseitiger Treue und Liebe bleiben in diesem partnerschaftlichen Verhältnis zwar in Kraft, auch der Grundsatz der Monogamie (im westlichen Kulturkreis), aber die Lebenslänglichkeit wird immer weniger zur Pflicht. Die frei eingegangenen Bindungen sollen auch wieder lösbar sein und vor allem keine Abhängigkeit darstellen, die Selbstentfaltung verhindert (Kaufmann 1988).

Beim Normenkomplex "Elternschaft" ist hingegen eine normative Verfestigung zu beobachten. Die Erziehungsverantwortung der leiblichen Eltern wird weithin anerkannt und praktiziert. Wo man glaubt, den Erziehungspflichten nicht entsprechen zu Können, wird - so der Trend - auf das Kind verzichtet. Was die Erziehungsverhältnisse in den von der Normalfamilie abweichenden Familientypen angeht, bestehen noch erhebliche Forschungslücken. Vorliegende Daten lassen erkennen, dass es - trotz der Zunahme solcher vom Normaltyp abweichenden Lebensformen - zu keiner grundlegenden Umstrukturierung der kindlichen Lebensverhältnisse gekommen ist (Nave-Herz 1989). Weiterhin lebt die große Mehrzahl (82%) aller Kinder mit ihren beiden leiblichen Eltern zusammen. Nave-Herz weist in diesem Zusammenhang auf ein neues Rollenverständnis von Müttern und Vätern, auf ein verändertes Bewusstsein vieler Eltern über die Bedeutung in der Erziehung und auf

eine neue Bewertung von Kindheit als Indikatoren des familialen Wandels hin. Eine zunehmende Fremdbestimmung durch außerfamiliäre Faktoren (Rhythmus der Arbeitswelt, Konsum- und Freizeitbereich, Medien-Landschaft) sowie Spannungen zwischen Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit (besonders bei Frauen) sind weitere wichtige, von außen wirkende Faktoren. Die Verschärfung in der Entwicklung der Altersstruktur mit erheblichem Einfluss auf die Generationen-Beziehungen sowie die zunehmende Individualisierung und die sexuelle Liberalisierung weisen auf den Wandel hin. Weitere Gründe und Auslöser für diese Veränderungen sind allumfassende Modernisierungsprozesse als Folge von Säkularisierung und Industrialisierung, die ihrerseits spezifische Entwicklungstendenzen entstehen ließen, die als Auslöser der familialen Veränderungen gesehen werden. Dazu zählen die wachsende Bildungsbeteiligung junger Frauen, die zunehmende Berufstätigkeit junger Mütter, die Verbreitung der Pille und eine gewandelte Einstellung zur Sexualität.

Diese Faktoren, verbunden mit der in der Nachkriegszeit erfolgten wirtschaftlichen Expansion, führte - insbesondere was den weiblichen Lebenszusammenhang betrifft - zu einem Bewusstseinswandel, hin zu mehr Selbstständigkeit und Eigenverantwortung und weg von den Ehe und Familie betreffenden gesellschaftlichen Normierungen.

Dies hat sicherlich zu einer "Deinstitutionalisierung" von Familie geführt, allerdings hat die Familie mit einem zunehmenden Engagement der Eltern auch gewonnen. Eltern entwickelten zunehmend mehr Bereitschaft, die gestiegenen Ansprüche an Erziehung und Sozialisation zu erfüllen (Kaufmann 1988). Im Zuge der neuzeitlichen Gesellschaftsformation hat die Familie zwar eine Funktionsverschiebung von „außen nach innen“ erfahren hin zu einem privaten Ort von Intimität und Geborgenheit. Ihre Stabilität und Leistungsfähigkeit blieb jedoch weitgehend erhalten. Erst seit den sechziger Jahren ist ein gewisser Einbruch zu konstatieren. Die Dynamik der gesellschaftlichen

Entwicklung und der Partizipation daran führte nicht selten zu Überlastungen und Überforderungen. Das sich dabei einstellende Verlangen nach mehr Handlungsspielraum, größerer Wahlfreiheit und Entscheidungsmächtigkeit regte sich auch in der Familie, wo zu streng erscheinende Zumutungen und Verantwortlichkeiten dazu führten, solche Fragen zu stellen und größere Freiheiten in der Wahl der Lebensperspektiven und deren Umsetzungsmöglichkeiten einzufordern. Die Familie ist nach wie vor eine grundlegende und bedeutsame Erfahrung. Besonders hoch wird ihre Erziehungs- und Sozialisationsleistung gewertet, aber auch ihr Beitrag zur Identitätsbildung, zur Begründung von Soziabilität, zur Konstituierung von Kultur (Lüscher 1988), zu emotionaler Fundierung, Stabilisierung und Motivation (Kaufmann 1988). Hinsichtlich ihrer sozialen, gesellschaftlichen und lebenspraktischen Effektivität ergibt sich eine positive Bilanz (Hamann 1988). Das zeigt sich auch in einem nachweislich hohen Zufriedenheitsgrad mit Ehe- und Familienleben. Von einem gelegentlich behaupteten Bedeutungsverlust der Familie kann keine Rede sein (Nave-Herz 1989; Glatzer & Herget 1984).

4.6 Familienbilder - Familienleitbilder

Der Wandel von Gesellschaft und familialer Struktur dokumentiert sich vor allem im Bereich der Erziehung, man kann mit Beck-Gernsheim (1985) von einem Wandel der Erziehungsarbeit sprechen. Auffallend sind neue Formen der Arbeitsteilung: stärkere Beteiligung des Vaters an der Erziehungsverantwortung bei bleibender Dominanz und gleichzeitig steigender Belastung der Mutter. Sucht man eine Leitvorstellung von Erziehung, wie sie sich in pädagogischen Theorien widerspiegelt, so kann man ein seit dem 18. Jahrhundert angebahntes, im 19. Jahrhundert verstärktes und auch im 20. Jahrhundert wirksames Leitprinzip feststellen: Persönlichkeitsentfaltung und gesellschaftliche Integration.

Gegenüber diesem normativen Prinzip lassen die pädagogischen Leitvorstellungen im Laufe des 20. Jahrhunderts eine gewisse neue Akzentsetzung erkennen. Man kann das nunmehr dominierende Erziehungsleitbild in die Formel fassen: bestmögliche Förderung aller Fähigkeiten des Kindes bei gleichzeitig bewußter Respektieren seiner Bedürfnisse und Wünsche. Die Verwirklichung des heutzutage allgemein anerkannten und das elterliche Erziehungs Handeln weitgehend bestimmenden Leitsatzes der optimalen Förderung des Kindes zwingt die Eltern geradezu in die Rolle eines „allseitigen Entwicklungshelfers“ (Beck-Gernsheim 1985). Eltern müssen sozusagen zwischen den Bedürfnissen der Kinder und den Vorgaben ihrer Umwelt vermitteln, zudem suchen sie ihre eigenen Wertvorstellungen in diesen Vermittlungsprozeß einzubringen.

Leitbilder von Ehe und Familie

Neben dem Blick auf die Erziehungsleitbilder wenden wir uns nun der Frage zu, welche Leitbilder von Ehe und Familie in der Erziehung heute Priorität haben. Es gibt verschiedene Leitbilder: Vorstellungen über die wünschenswerte Form, Struktur und Art des Zusammenlebens einer Familie. Sie wurzeln in überlieferten Lebenseinstellungen und Rechtsfiguren oder sie entspringen der öffentlichen Meinung repräsentiert durch Alltagsbewußtsein, Medien, politische oder wissenschaftliche Äußerungen, oder es handelt sich um Denkmodelle, wie sie mitunter in alternativen Konzepten bzw. Lebensentwürfen zu finden sind. Welche Vorstellungen jemand von Ehe und Familie hat, hängt auch von den Erwartungen ab, die er an diese Institution und Lebensform stellt, oder davon, welchen Zweck er ihnen zuordnet. Die Fragen von Zeugung und Erziehung, von Nachkommenschaft, nach einer dauerhaften Partnerschaft, nach Vermittlung von Intimität, Gefühl, Liebe usw. können ausschlaggebend sein. Solche Vorstellungen sind auch das Ergebnis der Verinnerlichung von langjährigen Erziehungsprozessen. Hieraus wird

ersichtlich, wie bedeutsam Erziehung für die Einstellung zu Ehe und Familie und für die Wahl einer bestimmten Lebensform sein kann (Hermanns 1987). War der Ehewille in früheren Zeiten durch den Willen der Familien geformt und geprägt, denen die zur Heirat entschlossenen entstammten, so ist die Liebesheirat heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden (Schulz 1983).

Das sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchzusetzen beginnende neue Leitbild intensivierter und emotionaler, das heißt von Empfindung und Liebe geprägter Gattenbeziehung ist heute das gängige Muster ehelicher Alltagsvorstellung geworden (Drescher & Fach 1985). Damit sind sowohl der Rückzug ins Private und Tendenzen von Isolierung verknüpft wie auch der Abbau patriarchalischer Beziehungen zugunsten gleichrangiger Partnerschaft, insbesondere seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts (Wurzbacher 1969). Mit dem Ideal der Liebesehe werden dauerhafte Erwartungen der Ehepartner verknüpft, nach denen die Erlebnisqualitäten der Beziehungen beurteilt werden. Dazu gehören besonders: Kommunikation, Befriedigung sexueller Wünsche, Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, persönliche Akzeptanz und Liebe (Schulz 1983; Hermanns 1987). Solchen positiven Erlebniswerten intimer partnerschaftlicher Beziehungen stehen negative Erlebnisqualitäten gegenüber wie Einengung, weniger gefühlsbetonte Außenkontakte, geringere Möglichkeiten individueller Zielsetzungen (Schulz 1983). Das Leitbild der gegenwärtigen Familie ist in den westlichen Industriestaaten weithin vom Leitbild der Ehe geprägt. Dass die Ehe Kinder hervorbringt und sich insofern zu einer Familie ausweitet, ist jedoch keineswegs primäres Ziel der Zukunftsplanung bei der Eheschließung. Sind aber Kinder da, so werden sie ganz bewußt in die Lebensgestaltung einbezogen (Hermanns 1987).

Familie ist trotz ihres privaten und intimen Charakters nicht eine von der Gesellschaft abgekoppelte Provinz, sondern ein flexibles Gebilde voller Dynamik, dessen Funktionen gesellschaftlich höchst relevant sind. Die

Vermittlung von Sicherheit sowie die Grundlegung von Urvertrauen und sozialem Optimismus gelingt ihr am besten. Außerdem kann sie die primäre Einweisung in die Lebenswirklichkeit wie auch die erste Hilfestellung bei der Erziehung und Sozialisation am besten gewährleisten. (Hamann 1989). Das familiäre Erziehungsmilieu und die Rollenwahrnehmung von Eltern und Geschwister sind wichtig für den Erziehungserfolg innerhalb der Familie (Hamann 1988). Somit kann gewährleistet werden, dass Kinder eigene familiäre Erfahrungen sammeln können, denn schließlich sollen möglichst viele familiäre Grundgestalten erlebt und erfahren werden: die Art und das Sein von Mutter, Vater, Schwester, Bruder, Frau, Mann, Tochter, Sohn. Die Einstellung zu Familie generell hängt zum Teil von den Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie und den dort in Geltung befindlichen und weitervermittelten Wertorientierungen ab. Ferner spielen dafür auch in Umlauf befindliche Stereotypen und das in der Öffentlichkeit (insbesondere in den Medien) gezeichnete Bild sowie Stellungnahmen in Schulen und Organisationen und nicht zuletzt auch die Interpretation von Ergebnissen der Sozialforschung eine Rolle.

In den Zukunftsvorstellungen junger Menschen spielt die Familie eine wichtige Rolle (Allerbeck & Hoag 1985; Sinus-Institut 1983; 1984, 1985; Jugendwerk der Deutschen Shell 1981, Günther 1982; Reimann 1986). Die meisten jungen Leute planen eine Familiengründung und wünschen sich Kinder. In steigendem Maße streben auch Mädchen und Frauen eine Abstimmung zwischen den Lebensbereichen Familie und Beruf an und sind zur Übernahme von Erziehungsverantwortung bereit, auch wenn sie dabei Erschwernisse und Mehrbelastungen auf sich nehmen müssen.

Allgemein nimmt die „Kleinfamilie“ im Lebensplan von Jugendlichen einen hohen Stellenwert ein. Bevorzugt wird jene Familie, die auf gleichberechtigter Partnerschaft und Liebe gründet, auf verantwortliche Elternschaft angelegt ist, eine kleine Intimgemeinschaft darstellt, eine Verbindung von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit ermöglicht sowie

den Mitgliedern für Identitätsbildung und Selbstverwirklichung Raum gewährt und Impulse liefert.

5. Die Durchführung der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Entwicklungsprozessen des Familienalltages in Bezug zu Vorstellungen von Elternschaft. über mehrere Generationen aus Sicht der jeweils Handelnden. Dabei geht es um individuelle Prozesse innerhalb von Familien sowie um biographische Zugänge zur Familiengeschichte. Vor allem aber geht es darum, mit Hilfe qualitativer Methoden auswertbare und interpretierbare Daten zum Familienalltag zu bekommen (Pawlik 1996). Das bedeutet mit ausgewählten Familien intensive Gespräche zu führen, um in der Nähe zum Familienalltag und im persönlichen Kontakt eine „familiärentypische“, kollektive Sichtweise des Begriffs von Elternschaft und von Eltern-erfahrungen als Kind und Eltern zu bekommen. Über den Prozess der Verständigung und Auseinandersetzung mit den Gesprächspartnern sollten neben den berichteten Erfahrungen und vorhandenen Vorstellungen auch neue Zugänge, Fragestellungen und Interpretationen zum Thema „Eltern, Vater und Mutter“ erarbeitet werden.

5.1 Die qualitative Familienforschung als Forschungszugang

In der qualitativen Familienforschung geht es darum, mit Hilfe qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren „typische“ individuelle und kollektive Sichtweisen, Problemkonstellationen, Handlungs- und Deutungsmuster zu rekonstruieren und zu analysieren (Huber 1994). Ziel ist es, über die intensive Auseinandersetzung mit weniger Fällen allgemeine Aussagen über Familien zu gewinnen, indem das Exemplarische bestimmter familiärer Handlungskonstellationen herausgearbeitet wird. In der intensiven Auseinandersetzung mit wenigen Familien, in der Nähe zum Alltag und im persönlichen Kontakt von Forscher und Familie liegen die Stärken der qualitativen Vorgehensweise. Über einen Prozeß der Verständigung und Aus-

einandersetzung über Vorstellungen, Erfahrungen und menschliche Grundwerte mit den Befragten können neue Zugangsweisen und Fragestellungen und neue Interpretationen bekannter Sachverhalte entstehen, denn mit Hilfe der intensiven Befragung von Familienmitgliedern kann es gelingen eine Art Innenansicht aus der Perspektive der Betroffenen zu rekonstruieren.

Derartige Rekonstruktionen des familiären Alltages führen nicht nur zur Erweiterung und Anreicherung des empirischen Wissens über die Lebenswelt von Familien, sondern sie können darüber hinaus auch dazu beitragen, liebgewordene Selbstverständlichkeiten zu überdenken oder in Frage zu stellen.

Schließlich liegt eine der Stärken qualitativer Familienforschung in ihrer besonderen Praxisrelevanz. In dem Maße, in dem es gelingt, Deutungsmuster und familiale Handlungskonstellationen aus der Subjektperspektive zu rekonstruieren, können existierende Angebote für Familien unter dem Blickwinkel geprüft werden, inwieweit sie mit ihrer Problemsicht und ihren Vorgehensweisen auf die tatsächlichen Bedürfnisse der betroffenen Familien passen.

5.1.1 Das Interview in der qualitativen Familienforschung

Das Interview als Instrument der Differentiellen Psychologie lässt sich definieren als gelenktes Gespräch, das mit dem Ziel geführt wird, Informationen über den Gesprächspartner zu erbringen (Scheuch 1973; Trost 1996).

Von der alltäglichen Unterhaltung hebt sich das Interview u.a. durch folgende Merkmale ab:

- a) Die Rollen der Gesprächspartner sind festgelegt; es gibt einen Fragenden und einen Befragten (gelegentlich auch mehrere Fragende oder Befragte).

- b) Das Interview ist zielgerichtet, d.h. es soll Aufschluss geben über vorab mehr oder weniger genau definierte Merkmale des Gesprächspartners.
- c) An das Ergebnis des Interviews werden bestimmte Entscheidungen oder Bewertungen geknüpft.

Hopf & Weingarten (1979) und Gerdes (1979) beschreiben das Interview als eine Methode der Sozialforschung, durch die Einstellungen, soziale Orientierungen, Denkgewohnheiten, spezifische Wahrnehmungsmuster, Handlungsmotive oder Ziele von Individuen und Gruppen erfaßt, analysiert und weitergehenden wissenschaftlichen Problembearbeitungen zugeführt werden. Durch eine möglichst offene und wenig strukturierte Befragungsmethode sollen Alltagswissen, Deutungs- und Wahrnehmungsmuster, Handlungsabsichten und Sinnzusammenhänge der Befragten erkundet werden. Die Befragten sollen ihre eigenen thematischen Verknüpfungen und Argumentationsketten artikulieren können. Sie werden dazu um so eher bereit sein, je weniger isoliert und distanziert der Sozialforscher in ihrem Lebenszusammenhang auftritt. Der Interviewer soll zum Gesprächspartner werden, der wirklich zuhört, bei ihm unverständlichen Äußerungen um Ergänzung und Klärung ersucht und auch selbst mal eine Bemerkung einwirft (Köckeis-Stangl 1980). In den gängigen Methodenlehren wird offenen Befragungsmethoden eine explorierende und hypothesengenerierende Funktion zuerkannt. (Anger 1969; Atteslander 1985; Maccoby u. Maccoby 1966; Scheuch 1973).

Interessant sind insbesondere die dadurch mögliche Analyse der individuellen Wahrnehmung und komplexen Deutungssysteme, die Untersuchung sozialer Einheiten wie Organisationen und Gruppen und die möglichst umfassende Analyse der Handlungskontexte von Individuen. Schütze (1977) weist auf Probleme im Zusammenhang mit offenen Interviews hin, die sich vor allem auf den unzureichend geklärten methodologischen Status qualitativer Forschungsverfahren und

auf spezifische Besonderheiten der offenen Befragung beziehen.

Offene Methoden wie das „narrative Interview“ sollen gleichzeitig ein großes Problemspektrum erfassen (Reichweite), sie sollen die aufgeworfenen Themen in spezifischer Form behandeln (Spezifität), und sie sollen sich auf affektive und kognitive Vorstellungen sowie den persönlichen und sozialen Kontext des Befragten beziehen - Tiefe und personale Kontexte - (Hopf 1978; Merton 1956). Diese Anforderungen können aber immer nur in unterschiedlichem Maße erfüllt werden. Sie begrenzen sich zum Teil gegenseitig oder die die Vergrößerung der Reichweite steht im Gegensatz zur Spezifitätsnorm.

Daneben sind offene Interviews durch ein im Prinzip nicht aufhebbares Dilemma gekennzeichnet: Sie sollen einer natürlichen Gesprächssituation möglichst nahe kommen, die Regeln der Alltagskommunikation aber nicht übernehmen. Wegen der Forschungsfragestellung muß die Rollentrennung von Fragendem und Befragtem prinzipiell erhalten bleiben. Damit aber eine soziale Beziehung zustande kommt, welche die Unterhaltung trägt, muß der Interviewer einiges von sich selbst darstellen. Das damit verbundene spontane „Sich-Einbringen“ hat dort seine Grenzen, wo eigene Vorstellungen und Erfahrungen des Interviewers den Artikulationsspielraum des Befragten einengen könnten.

5.2 Das Untersuchungssample

Bei den untersuchten Familien handelt es sich um „Mehrkinderfamilien“ mit mindestens zwei Kindern und maximal vier Kinder. Das Untersuchungssample setzt sich aus kleinbürgerlichen Familien aus dem ländlichen Raum zusammen. Sozialräumlich betrachtet ist eine Nähe zu einer Universitätsstadt Tübingen vorhanden. Hinsichtlich des Bildungsstandes und der Schichtzugehörigkeit ist die Untersuchungsgruppe relativ homogen. Fast alle befragten Mütter und alle Väter haben eine Berufsausbildung abgeschlossen, die Hälfte davon in einem

akademischen Beruf. Alle Familien leben in ökonomisch gesicherten Verhältnissen. Alle Eltern betonten in den Interviews immer wieder, wie wichtig für sie und ihre Familie eine gute materielle Grundlage sei. Die Väter gehen einer gesicherten und die Familie gut versorgende Berufstätigkeit nach, teilweise tragen auch die Mütter etwas zum Familieneinkommen bei. Zehn der Familien besitzen ein eigenes Wohnhaus mit Garten, die weiteren vier Familien wohnen in einem Haus zur Miete. Alle Eltern wohnen im selben Ort, fast alle Kinder gehen auch in diesem Ort zur Schule. Teilweise wohnen bzw. wohnten auch die jeweiligen Großeltern hier. Die untersuchten Familien besitzen mindestens ein Familienfahrzeug und haben bis zum Zeitpunkt der Untersuchung jährlich mindestens einen gemeinsamen Familienurlaub verbracht. Die oben beschriebene Nähe zur Universität zeigt sich unter anderem darin, dass die Eltern während des Interviews immer wieder auf gesellschaftspolitische und kulturelle Zusammenhänge verweisen konnten, und großen Wert auf eine ökologisch orientierte Lebensweise legten.

Es war in allen Familien ein hohes Engagement für die Belange der Familie und für die Bedürfnisse und Interessen der Kinder spürbar. Die Erwartungshaltung des Forschers, dass die Eltern und Kinder mit den Fragen nach ihrer Familie ehrliche, differenzierte und aussagekräftige Antworten zu erhalten, hat sich erfüllt: Eltern und Kinder sind in den Interviewsituationen selbstbewusst und selbstsicher aufgetreten. Die Auskünfte über die eigene Familie wurden gern und mit viel Interesse und Engagement gegeben.

Das Erkenntnisinteresse, Informationen über das Familien- und Elternbild und deren Transportabilität aus den Familien zu erhalten, hat zwangsläufig zu einer Einengung der Fragestellung geführt. Die beiden Interviewleitfäden (siehe Anhang) haben das Antwortverhalten von Eltern und Kindern vorstrukturiert. Bestimmte Bereiche der Erfahrungs- und Erlebniswelt in bezug auf Familie waren stärker im Blickwinkel der

Fragestellungen als andere. Zu den Bereichen, die nur am Rande zur Sprache kamen oder ganz ausgeblendet waren, zählten unter anderem die nähere Betrachtung der Generationenverhältnisse, der Zusammenhang zwischen familiärer und außerfamiliärer Erziehung, die Bedeutung der Berufstätigkeit von Eltern für die Kinder, die gesellschaftliche Stellung von Eltern und Kinder usw. Bestimmte innerfamiliäre und innerfamiliäre Aspekte wie materielle Fragen, entwicklungspsychologische Gesichtspunkte oder die Gefühlswelt von Erwachsenen und Kindern wurden in den Interviews ebenfalls gestreift.

Nicht in den Interviews abgefragt, kamen dennoch Äußerungen und Meinungen, Erfahrungen und Kritikpunkte zur Sprache, die sich vor allem auf den Umgang der Familie mit Medienvielfalt und Medienkonsum bezogen haben. Gewalt in der Familie, in der Schule und in der Gesellschaft wurde ebenfalls immer wieder thematisiert und ebenso wie die Medienproblematik als Erziehungsprobleme gesehen. Die Konsumhaltung, das Anspruchsdenken und die Bedürfnisorientierung der eigenen Kinder ist für die Eltern ein permanentes Problem, dass an den unterschiedlichsten Punkten der Untersuchung immer wieder angesprochen wurde.

Dabei ging es den Eltern vor allem um die daraus entstehenden Erziehungsprobleme und um die elterliche Ohnmacht, darauf sinnvoll erzieherisch reagieren zu können.

Die zunehmende Ausländerfeindlichkeit mit ihren direkten Auswirkungen auf die Familie sowie die Diskussion über ökologische Zusammenhänge (Umweltschutz, Ressourcenverbrauch) wurden ebenfalls immer wieder thematisiert. Von den Eltern wurde auch immer wieder ein Verlust von Menschlichkeit in der Gesellschaft beklagt. Viele Eltern wiesen in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass ihnen die Menschenrechte und deren Vermittlung innerhalb der Familie ein Anliegen sind.

Das Allgemeinwissen der Eltern über gesellschaftliche und politische Zusammenhänge war sehr ausgeprägt, die Eltern waren durchweg in der

Lage allgemeingesellschaftliche bzw. -politische Zusammenhänge zu ihrer eigenen Lebenssituation herzustellen.

Stereotype Bilder von Familien kamen immer wieder zum Vorschein insbesondere das Bild „Vater-Mutter-Kind“ als „heile Familie“. Familie sozusagen als „natürliche Lebensgemeinschaft“, die „irgendwie“ zusammengehört, spiegelt sich als wiederkehrendes Bild in den unterschiedlichen Antworten wieder. Die Mutter wird zum Beispiel als allzuständige für Familie, als Sorgende und Versorgende beschrieben. Ihre Zuständigkeit für die familiäre Gefühlswelt ist ebenso ein immer wiederkehrendes Bild. Das Bild des Vaters lautet: Verdiener, Beschützer, starker Vater, für die Versorgung zuständig.

Übrigens zeigt sich hier das „Urbild“ der bürgerlichen Familie (wie bei Schiller in der „Glocke“: Frau im Haus, für Kinder und Gefühle zuständig, der Mann draußen im Leben). Durch die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft sind Veränderungen an diesem „Urbild“ spürbar. Frauen sind selbstständiger geworden und drängen wie die Männer ebenfalls nach draußen, weg von ihren ursprünglichen Aufgaben in der Familie. Auch die Situation der Kinder hat sich hin zu mehr Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit verändert. Das hat Auswirkungen auf den Mann und Vater. Er muß fast zwangsläufig mehr an Aufgaben und mehr Verantwortung innerhalb der Familie übernehmen. Beide Eltern müssen zusammen für das „außen“ und das „innen“ der Familie Verantwortung übernehmen.

Kinder und Eltern zeigten im Verlaufe der Untersuchung zudem ein hohes Maß an Ausdrucks- und Sprachvermögen. In den Interviews wurde immer wieder betont, dass das Familienleben ein zentraler Wert von hoher Bedeutung sei. Es war zu erkennen, dass die Familien viel Energie, Gedanken und Zeit für das familiäre Wohlergehen aufwenden. Eltern beschreiben ihre Elternschaft als ein sehr bewusstes Erleben. Demnach ist das gemeinsame Leben in der Familie immer wieder Gegenstand innerfamiliärer Reflexion. Die untersuchten Familien zeigen keine

größeren wirtschaftlichen, ökonomischen, sozialen oder psychische Probleme. Sie scheinen auch in der Lage, auftretende familiäre Schwierigkeiten mit persönlichen und materiellen Ressourcen lösen zu können und verfügen über ein Wissen von außerfamiliären Hilfsangeboten.

Großeltern, Eltern und Kinder waren bzw. sind über ihr Engagement in den örtlichen Vereinen mehr oder weniger stark gesellschaftlich und kulturell im Wohnort eingebunden.

Die Großeltern wurden zwischen 1907 und 1939 geboren, die meisten davon zwischen 1920 und 1930. Die Eltern wurden zwischen 1948 und 1963 geboren, die allermeisten davon zwischen 1950 und 1960. Insgesamt lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung 46 Kinder in den 14 Familien, (23 Mädchen und 23 Jungen).

An der Untersuchung waren 35 Kinder beteiligt, (17 Mädchen und 18 Jungen). Die Geburtsjahrgänge der Kinder liegen zwischen insgesamt zwischen 1971 und 1992. Die Kinder, die an der Untersuchung teilnahmen, wurden zwischen 1971 und 1987 geboren.

Von den insgesamt 35 befragten Kindern besuchten 22 das Gymnasium (61%), neun die Grundschule (25%) und 4 die Realschule (11%).

5.3 Die Datengewinnung

5.3.1 Das Untersuchungsinstrumentarium

Für die Befragung von Eltern und Kindern wurde die Methode der offenen Befragung gewählt. Um dem Interview eine gewisse Struktur zu geben, wurden für Eltern und Kinder getrennt Interviewleitfäden entwickelt (siehe Kapitel 9), die Interviewer und Befragte durch das Interview begleiteten. Die Leitfäden wurden mit Lothar Krappmann (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin) gemeinsam entwickelt. Der Interviewleitfaden für die Kinder orientierte sich auch an dem Fragebogen zu Familienkonzepten von Kindern den Ulich/

Oberhuemer/Soltendieck-Schifferdecker (1988) benutzt haben. Vor Beginn der Befragung wurden ausgewählte Familiendaten mit einem Familiendatenblatt bzw. einem Kinderdatenblatt erfragt (vgl. Anhang). Mit den Datenblättern wurden personenbezogene Daten, wie Alter, Geschlecht und Wohnort der Befragten erhoben. Im Familiendatenblatt wurden diese Daten durch Angaben zur Schul- und Berufsausbildung der Eltern ergänzt, und mit den personenbezogenen Daten aus den jeweiligen Herkunftsfamilien vervollständigt. Im Kinderdatenblatt sollten die Kinder neben den Angaben zu ihrer eigenen Person (Name, Alter, Geschlecht, Geschwisterzahl), auch Angaben über Beruf und Alter der Eltern machen. Zudem wurden sie nach ihrem Berufswunsch, nach ihren Schulerfahrungen und ihren Freizeitaktivitäten befragt.

Zur Überprüfung der im Interview gemachten Äußerungen und zur Einsicht in den familiären Alltag wurde den Familien nach Abschluß der Interviews ein Fragebogen zum Familienalltag (siehe Kapitel 9) übersandt, den Mütter und Väter getrennt ausfüllen sollten. Der Interviewleitfaden für die Eltern beinhaltete die Aspekte: familiengeschichtlicher Hintergrund, das Rollenverständnis und die Vorstellungen, die Aufgaben von heutigen Eltern insbesondere zur Erziehung als wichtigster Elternaufgabe. Der Interviewleitfaden für Kinder enthielt Fragen zum Familienbild, zu den eigenen Vorstellungen von Eltern und zu den Erfahrungen mit den eigenen Eltern. Den Kindern wurden also nur Fragen zu ganz bestimmten Bereichen zum Thema Familie vorgegeben. Sie sollten ihr eigenes, von den Eltern unabhängiges Bild von Familie beschreiben, ihre Gedanken, Erfahrungen, Wünsche und Zukunftsvorstellungen äußern. Bestimmte familiäre Dimensionen, wie zum Beispiel die Generationenverhältnisse, der gesellschaftliche Wandel, materielle Bedingungen, die Bedeutung von Kindsein und Kindheit, der Zusammenhang von Familie und Arbeit wurden nicht direkt erfragt. Familiäre Aspekte des psychosozialen Systems Familie wie Liebe, Sexualität, Konflikte und Streit innerhalb der Familie, der Umgang mit

bestimmten Entwicklungsphasen (Ich-Entwicklung, Pubertät usw.) fanden ebenfalls keinen direkten Eingang in den Interviewleitfaden. Dennoch finden sich in den sehr differenzierten Antworten der Kinder diese Aspekte wieder und tragen zu einem umfassenden Familienbild der Kinder bei.

Beide Interviewleitfäden haben das Interview strukturiert. Forscher, wie Befragten konnten sich an einem „roter Faden“ orientieren. Die Interviewleitfäden sind in ihrer Struktur sehr ähnlich, so dass es möglich war, Vergleiche zwischen den Antworten der Eltern und der Kindern zu erhalten. Darüber hinaus konnte der Forscher durch die zeitliche Verschiebung die Antworten der Eltern bei der Kinderbefragung berücksichtigen. Durch die Struktur der Leitfäden war es möglich, sozusagen beim Thema zu bleiben, bzw. bei längeren Antwortpassagen zu einzelnen Fragen immer wieder zum jeweiligen Ausgangspunkt zurückzukehren. Einschränkend muss vermerkt werden, dass durch die vorgegebenen Fragen nur bestimmte Aspekte des Familienalltags abgefragt und vertieft behandelt wurden. Andere Aspekte fanden somit kaum oder keine Berücksichtigung (siehe Kapitel 5.2).

Insgesamt betrachtet haben sich die Interviewleitfäden bewährt und wurden von den Eltern und den Kindern angenommen. Insbesondere bei der Einengung des breiten Untersuchungsfeldes „Familie“ auf die vorgegebenen Fragestellungen waren die Leitfäden ein brauchbares Instrumentarium.

5.3.2 Die praktische Vorgehensweise

Bei einer ersten persönlichen Begegnung mit den Familien stellte ich mein Forschungsvorhaben vor und erläuterte Motivation, mögliche Ziele und die Forschungsmethode. In den meisten Fällen wurde auch ein Besuchstermin für das Interview mit den Eltern ausgemacht. Bei einigen Familien war ein weiteres Gespräch zur näheren Erläuterung notwendig.

Ausdrücklich wurden die Eltern auf den Datenschutz hingewiesen. Beim Vorgespräch wurde auch besprochen, dass es sich hierbei um persönliche und zum Teil intime Familieninformationen handeln kann. Falls im Verlauf des Interviews Probleme entstehen sollten, war vereinbart, das Interview zu stoppen und die Situation abzuklären.

Von den Interviews wurden Tonbandmitschnitte angefertigt, nach Abschluß der Interviewphase von jedem Interview ein Transkript erstellt. Die Familien erhielten nach Fertigstellung ein schriftliches Protokoll mit der Bitte um Rückmeldung. Eine Rückmeldung erfolgte nur in Einzelfällen und hatte keinen wesentlichen Einfluss auf die Auswertung der Gespräche. Anschließend wurde jeder beteiligten Mutter und jedem beteiligten Vater ein Fragebogen zum Familienalltag ausgeteilt mit der Bitte ihn möglichst getrennt vom Ehepartner auszufüllen.

Die beteiligten Eltern wurden gebeten, mit ihren Kindern über mein Vorhaben zu sprechen und einen Termin zum Interview zu vereinbaren. Die Kinder einer Familie sollten gemeinsam in einem Gruppeninterview ohne Eltern befragt werden. In einem weiteren Vorgespräch vor dem Interview wurde den Kindern das Vorhaben erläutert. Der Datenschutz stand auch hier im Vordergrund, vor allem auch in Bezug darauf, die Antworten nur nach Zustimmung durch die Kinder an die Eltern weiterzugeben. In diesem Vorgespräch habe ich den Kindern den Interviewleitfaden erläutert. Mit einem Kinderdatenblatt wurden persönliche Daten der Kinder erhoben. Die Kinderinterviews wurden ohne Eltern, entweder allein oder nach Wunsch gemeinsam mit den Geschwistern durchgeführt. Die Eltern waren über den Interviewtermin informiert. Da zwischen der Elternbefragung und der Kinderbefragung ein zeitlicher Abstand von mehreren Tagen bis zu einigen Wochen lang, war genügend Zeit vorhanden, die Befragung der Kinder in der Familie zu besprechen und die Elternerfahrungen an die Kinder zu vermitteln. Zu Beginn des Interviews mit den Kindern, welches in den für die Kindern wohlbekannten Räumen stattfand (Kinderzimmer oder Wohnzimmer),

wurde nochmals ausführlich über Sinn und Zweck der Befragung informiert. Die Kinder sollten zum Interview Fotos ihrer Familie mitbringen und diese Fotos erklären. Zusätzlich wurden den Kindern Familienbilder aus Weber-Kellermann (1985) vorgelegt, ebenfalls mit der Bitte zu beschreiben, was auf diesen Bildern zu sehen sei. (vgl. Kapitel 6.7.4). Zur Einstimmung in das Interview bestand zusätzlich die Möglichkeit, die eigene Familie zu malen.

Einige Zeit später wurde der zusätzliche Fragebogen zur Erfassung des familiären Alltages an die Familien verschickt, die diesen mit der Post wieder zurücksenden konnten. Die Rücklaufquote betrug 100%. Das bedeutet, dass die Interviewpartner mit der Absicht und der Praxis der Untersuchung sehr einverstanden waren!

5.4 Datenauswertung

5.4.1 Interpretative Auswertung

Der Auswertung liegen die theoretischen Überlegungen der interpretativen Auswertung (Brunner 1994) sowie Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2000) zu Grunde. Bei diesen Verfahren werden Verbalisationen nach bestimmten Fragestellungen hin deutend analysiert. Für die interpretative Vorgehensweise sind die relativ freie Wahl des zu interpretierenden Gegenstands innerhalb eines spezifischen Kontextes und die relativ unstrukturierte Anwendung von Interpretationsdimensionen kennzeichnend. Anwendung findet diese Methode vor allem dort, wo sich Forscher mit der Lebenswelt einzelner Personen oder Gruppen befassen, da man mit ihr in adäquater Weise auf das Spezielle der Person bzw. der Personengruppe eingehen kann (Köckeis-Stangl 1980). Nicht-hermeneutische Analyseverfahren werden an sogenannten Testgütekriterien (Objektivität, Reliabilität und Validität) gemessen, an denen sich eigentlich auch die qualitativ-interpretative

Auswertung von Texten messen lassen müsste. Interpretationen können diese genannten Testkriterien nicht erfüllen, weil ihre Ausgangsdaten nicht aus Testsituationen stammen, sondern aus Ansichten, die schon selber Interpretationen darstellen. Interpretationen sind demzufolge nicht „objektiv“. Um solche objektiven Interpretationen zu bekommen bieten sich zwei Wege an: das Verfahren der „objektiven Hermeneutik“, das die generelle Sinnstruktur von Ansichten herausarbeitet; und das Verfahren der Rückmeldung der Interpretation an die Befragten, um deren Selbstverständnis als Kontrollinstanz einzuführen. Es lag nahe, den zweiten Weg zu beschreiten. Überall da, wo keine elaborierten Methoden höherer Qualität zur Verfügung stehen, bleiben sie nach wie vor der einzige Zugang zu psychischen, pädagogischen und sozialen Sachverhalten. Sie sind eine Möglichkeit, wenn nicht die Möglichkeit der Subjektivität des zu interpretierenden Individuums oder sozialen Sachverhaltes und um der Subjektivität des interpretierenden Forschers Rechnung zu tragen.

Alle Interviews wurden auf Tonbandkassette gespeichert und anschließend transkribiert. Sprachliche oder inhaltliche Unstimmigkeiten konnten telefonisch, bzw. bei weiteren Besuchen mit den Betroffenen abgeklärt, bzw. korrigiert werden. Die Antworten aus den Fragebögen wurden in einem ersten Auswertungsschritt an Hand der Kategorien aus den Interviewleitfäden zusammengefasst. Um inhaltlich aussagekräftige und vergleichbare Ergebnisse zu bekommen und um die Arbeitshypothesen überprüfen zu können, wurden im nächsten Schritt die verbindenden Linien zwischen den Antworten der Eltern und den Antworten der Kinder gesucht. Die Querverbindungen ließen sich am besten über die Kategorien „Familialen Wertorientierungen“, „Bedeutung von Eltern“, „erzieherischer Umgang“ und „innerfamilialen Beziehungen“ herstellen. Im Blick auf die möglichen Familienkonzepte war die Unterscheidung nach Familienformen und dem Rollenverständnis hilfreich. Die elterliche Erziehungspraxis wurde an Hand der

Kategorien „Strenge“, „geschlechtsspezifische Erziehung“ „Eltern als Vorbilder“ und Eltern als Partner“ herausgearbeitet.

Vorstellungen, Erfahrungen, Ziele Aufgaben und eigene Elternpraxis bildeten dabei das Fundament für mögliche Selbstbilder und Selbstkonzepte heutiger Eltern. Der Generationenübergreifende Erfahrungszusammenhang kann erkennen lassen, was von den eigenen Eltern her bestimmend sein könnte, was davon weiter wirkt und bei den Kindern erfahrbar wird. Neben der „Transportabilität“ von familiären Vorstellungen könnte sich auch Aspekte von Fremdwahrnehmung des elterlichen Handelns an Hand der Kinderantworten zeigen.

6. Die empirische Untersuchung

Welche Bilder und Vorstellungen von Elternsein wurden von Großeltern an die heutigen Eltern vermittelt, was davon in die eigene Erziehung, in das eigene Konzept von Elternsein übernommen, und was davon geben heutige Eltern weiter an ihre Kinder? Welches Eltern- und Familienbild wird von der Herkunftsfamilie über die eigene Familie an die Kinder transportiert? Das Forschungsinteresse richtet sich auf den gelebten und erlebten Alltag, auf all das, was erfahren wurde und so einprägsam war, dass es bewusst oder unbewusst übernommen und an die jeweils nächste Generation weitergegeben wurde. – Die Untersuchung ist als Pilotstudie zu verstehen.

Mütter und Väter sind mit ihren Antworten dort getrennt dargestellt, wo es sinnvoll erschien, wo die Abweichungen bemerkenswert waren bzw. wo unterschiedlich aufschlussreiche Antworten gegeben wurden. Ansonsten wird die Bezeichnung „Eltern“ gebraucht. Zitate aus der Befragung sind kursiv wiedergegeben und wurden durch einen Bindestrich voneinander getrennt.

Im ersten Abschnitt 6.1 beschreiben heutige Eltern aus ihrer Erinnerung ihre Erfahrungen mit ihren Eltern. Das so entstehende Familienbild der Herkunftsfamilie wird durch die vorherrschenden familialen Wertorientierungen, die Bedeutung der eigenen Eltern und das damals vorherrschende Rollenverständnis von Vätern und Müttern gespeist. Ausgewählte Aspekte des erzieherischen Umgangs, die innerfamilialen Beziehungen und der dort gemachten Erfahrungen runden den ersten Teil des „Bilderbogens“ ab.

Der zweite Abschnitt beschreibt Familienkonzepte heutiger Eltern. Es geht vor allem darum was eine Familie ist und um die Familienformen „Kleinfamilie“ und „Großfamilie“. Ein weiterer Aspekt befasst sich mit dem familialen Rollenverständnis.

Im dritten Abschnitt wird das Familien- und Elternbild heutiger Eltern beschrieben. Insbesondere der Phase des Überganges zur Elternschaft gilt dabei die besondere Aufmerksamkeit. Es wird herausgearbeitet, was es für heutige Eltern bedeutet, „gute Eltern“ zu sein.

Der vierte Abschnitt gewährt einen Einblick in den Familienalltag. Vor allem die Verteilung der Aufgaben im Haushalt und die Mithilfe von Kindern und Vätern stehen im Mittelpunkt.

Im nächsten Abschnitt geht es um die Aufgaben von Eltern und um die Ausgestaltung der elterlichen Rollen. Der Kindererziehung als der wesentlichen Aufgabe gilt ein besonderes Interesse.

Der sechste Abschnitt beschreibt das Elternbild von Kindern. Er beschäftigt sich also mit der Fremdwahrnehmung von Eltern, mit den Wirkungen und Auswirkungen elterlichen Handelns auf die davon betroffenen Kinder.

Im nächsten Abschnitt wird auf der Grundlage kindlicher Erfahrungen ein genaues und sensibles Bild von dem skizziert, was Kinder unter Familie und Eltern verstehen und was sie von diesen erwarten. Es entsteht eine Vorstellung, ein Bild von Familie wie Kinder es in ihrem bisherigen Leben in der Familie erfahren haben. Wichtig erscheint mir, hier besonders auf die Aspekte hinzuweisen, die sich mit den Familienplanungsgedanken der Kinder beschäftigen. Interviewauszüge zur kindlichen Beschreibung von Familienbildern und die Beschreibung eines konkreten Tages im Alltag der Kinder runden das Bild der Kinder ab.

Schließlich wagt die Untersuchung einen Blick in die Zukunft von Elternsein. Es geht hier in der Hauptsache darum herauszufinden, welche Elternaufgaben zukünftig gebraucht werden und wie sich Eltern darauf vorbereiten könnten.

6.1 Das Familienbild der Herkunftsfamilie

6.1.1 Familiäre Wertorientierungen

Wenn man davon ausgeht, daß sich Elternbilder, und Bilder von Familie im Laufe des Lebens als Prozeß formen, und wenn dieser Prozeß in der eigenen Kindheit, als Kind von Eltern beginnt, dann ist davon auszugehen, dass in der Herkunftsfamilie familiäre Verhaltensmuster im Alltag vorhanden waren, die nicht nur das Familienklima mitbestimmten, sondern auch das Erziehungsmilieu und die gegenseitigen Erwartungen innerhalb der Familie beeinflusst haben, und dass somit ein bestimmtes Bild von Familie vorherrschend war, dass in die Familien der nächsten Generation weiterreichte. Ein Beleg dafür war, dass sich die befragten Eltern im Verlaufe des Interviews immer wieder an ihre eigene Kindheit, an Familie und Verwandtschaft, an Erfahrungen, Erlebnisse und auch an bestimmte Haltungen und Meinungen von ihren Eltern erinnerten.

Danach gefragt, welches „Weltbild“ denn in ihrer damaligen Familie vorherrschend war, erinnerten sich 40% an ein christliches Weltbild in den unterschiedlichsten Abstufungen (offene Familie; sehr religiöse Großeltern; streng pietistisch; usw.). 32% der befragten Eltern gaben eher gesellschaftspolitische, soziale und ökonomische Kriterien als Merkmale des Familienbildes an. Dieses Familienbild das sehr stark durch die Entbehrungen der Nachkriegszeit gekennzeichnet war. Familiensolidarität war dabei ein wichtiges Stichwort.

Nahezu ein Drittel der Eltern (28%) gaben an, in einem von der Kleinfamilie geprägten Weltbild aufgewachsen zu sein (Kleinbürgertum; „heile Familie“; in sich sehr geschlossen).

Unter einem „christlichen Weltbild“ wurde ein strenges und an religiösen Regeln ausgerichtetes Familienleben verstanden. Diese Traditionen

wurden vor allem von den Großmüttern gewahrt. Das als kleinbürgerlich beschriebene Bild bezog sich auf das bürgerliche Ideal der „Kleinfamilie“. Insgesamt ist zu vermuten, daß alle drei Aspekte jeweils in unterschiedlicher Ausprägung in den befragten Familien vorhanden waren, dass aber vor allem ein menschlich angenehmes Klima mit klarer Rollenaufteilung das Familienmilieu bestimmte.

Aus den Gesprächen ergab sich zudem, dass die Familien, die ein christliches oder ein kleinbürgerliches Weltbild beschrieben, eher auf selbst gerichtet und weniger reformfreudig zu sein schienen. In den Familien, die eher ein humanistisch-politisches Weltbild als Grundlage hatten, schien ein offenes und auf Veränderung gerichtetes Familienmilieu bestimmend zu sein.

Die Eltern beschrieben eine klare Rollenaufteilung in ihrer Herkunftsfamilie. In neunzig Prozent der Herkunftsfamilien war der Großvater für das Außerhäusliche zuständig, und die Großmutter war zu Hause und sorgte für die Familie. Immerhin waren in 14% der Fälle beide Großeltern berufstätig, entweder als Mithelfende im eigenen Betrieb oder nach der Kinderphase im Nebenerwerb.

Interviewauszüge zur Frage:

Können Sie sich erinnern, ob und gegebenenfalls welches Welt- bzw. Familienbild in ihrer Familie vorherrschte?

Antwort Vater aus Familie 102:

Einen großen ideologischen Hintergrund gab es nicht. Es war also so, dass im Hintergrund ein religiöses Weltbild stand, bei beiden Eltern, das ist gar keine Frage. Dominierend, sozusagen prägend war bei uns die Familie. Bei uns war im Grunde ein Stück Großfamilie erhalten. Dort, wo wir wohnten, war noch eine Tante da, und die Großeltern waren nicht weit weg. Da hat man im gleichen Haus gewohnt. Der Vater hat abends im Familienbetrieb mitgearbeitet. Es war also eine Art Großfamilie da, in der man immer alles gemeinsam gemacht hat.

Antwort Mutter aus Familie 102:

Bei uns war es natürlich nur die Kleinfamilie, einfach dadurch bedingt, dass durch den Krieg die ganze Familie auseinandergerissen war. Bei uns war die Familie im Prinzip das Wichtigste, es hat sich alles um die Familie gedreht. Meine Eltern kamen aus dem Sudetenland und hatten

anfangs erhebliche Integrationsprobleme. Sie haben sich mit Sicherheit am Anfang schwer getan, hier Fuß zu fassen, eine neue Familie zu gründen. Ein enges Weltbild gab es deswegen bestimmt nicht. Ich glaube, sie haben sich besonders schwer getan, auf andere zuzugehen, auch von der Sprache her gab es Unterschiede. Die Bevölkerung war wohl ein bisschen ablehnend. So nach dem Motto: „wir haben doch selbst nichts, was wollt ihr jetzt noch hier“. Gerade hier im Schwäbischen war das nicht einfach für unsere Familie. Da gab es schon den Punkt, wo meine Eltern eher vorsichtig waren und nicht von sich aus auf die Einheimischen zugegangen sind.

Antwort Vater aus Familie 101:

Meine Jugend war natürlich durch die Nachkriegszeit geprägt. Mein Vater war strikt gegen Waffen und gegen jede Gewalt, das muss man sagen. Das hat er ja hautnah miterlebt. Das hat die Familie schon geprägt. Und die soziale Ader unserer Familie: eindeutig sozialdemokratisch! Toleranz war wichtig. Mein Vater hat sehr viel im Ausland gelebt und konnte perfekt Französisch sprechen. Deshalb waren bei uns zu Hause auch sehr viele Leute aus Frankreich. Das war bei uns positiv besetzt und auch wir haben heute noch Kontakte nach Frankreich.

Antwort Mutter aus Familie 101:

Das Familienbild war bei uns eindeutig: Des Vaters Wort stand im Raum, und da wurde nicht dran gerüttelt. Auch meine Eltern sind beide durch den Krieg geprägt, jeder auf seine Art. Politisch gesehen war mein Vater ein Anhänger der Sozialdemokratie, aber ansonsten war das nicht so ganz klar bei meinem Vater. Auf der einen Seite war er gerne offen und tolerant, aber andererseits waren ihm bestimmte traditionelle Werte wichtig.

Antwort Vater aus Familie 105:

Bei uns in der Familie hat der Sportverein eine große Rolle gespielt. Die ganze Familie und auch schon die Generation davor waren im Sportverein aktiv. Das hat eine relativ große Rolle gespielt. Man ist jeden Sonntag auf den Sportplatz gegangen. Wir Kinder haben mit sechs oder acht Jahren angefangen zu turnen oder zu kicken. Das hatte also einen hohen Stellenwert in der Familie. Religion – ja, man ist in die Kirche geschickt worden, man ist relativ religiös erzogen worden, aber das Ganze ist dann nachher auf einen Schlag vorbei gewesen. Ich denke, wir waren eine ganz normale Familie mit ganz normalen Vorstellungen.

Zwischenfrage: Hat sich die Nähe ihrer Familie zum Sportverein auf den Familienalltag ausgewirkt?

Antwort Vater aus Familie 105:

Nein, im Sinne von Disziplin nicht. Sonntag für Sonntag ist mit den Eltern auf den Sportplatz gegangen. Oder man hat am Sonntagmorgen einen Ausflug gemacht mit Mittagessen, und nachmittags ist man auf den Sportplatz gegangen.

Antwort Mutter aus Familie 105:

Bei uns war eben die Oma immer da, die hat sozusagen bei uns in der Familie gelebt. Sie hatte zwar ihr Wohnzimmer und ihre Küche, aber sie war eigentlich immer bei uns und war gar nie für sich. Sie hat auch für uns gekocht. Wir haben immer gemeinsam gegessen und auch sonst alles gemeinsam gemacht. Das hat meine Mutter sicher auch gestört, dass sie nie alleine war, wenn sie zum Beispiel mit meinem Vater etwas bereden wollte. Dann war immer die Oma da, das war manchmal schon störend. Das gab es gar nie, dass man mal alleine war oder so, immer war die Oma mit dabei. Und dadurch, dass meine Mutter dann arbeiten gegangen ist, waren wir immer bei der Oma.

Antwort Vater aus Familie 105:

Was bei uns noch eine Rolle gespielt hat, das war die Familie. Das hat sich bis heute durchgesetzt. Geburtstage sind bei uns heilig, da kommen alle, und damals wie heute ist dann die Stube knalle voll. Jeder Geburtstag, Weihnachten oder Ostern, egal was es war, da war die komplette Familie beieinander, aber nicht nur Eltern, Kinder und Großelter, sondern auch die weitere Verwandtschaft war da anwesend. Da war dann immer ordentlich was los. Sogar die Nachbarschaft kam da manchmal noch dazu.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass sich das Familienbild in der Herkunftsfamilie an Vorstellungen eines guten und freundlichen, menschlichen Miteinanders orientierte. Die Rollenaufteilung innerhalb der Familie war klar geregelt, der Vater war die Respektsperson, zuständig für die Versorgung der Familie und für deren Repräsentanz nach außen, der Mutter wurde eindeutig der Bereich innerhalb der Familie zugeordnet. Klare Werte, Vorstellungen und Zuständigkeiten galten traditionell als familiales Fundament.

6.1.2 Zur Bedeutung der eigenen Eltern

Bei der Frage, welche Bedeutungen denn die elterlichen Ehebeziehungen in der Herkunftsfamilie für das eigene Elternsein hätten, war für alle befragten Eltern der Hauptaspekt die Ehebeziehung ihrer Eltern. Die Qualität der ehelichen Beziehung ihrer Eltern beurteilten nahezu zwei Drittel eher negativ, wobei die Mütter dies insgesamt kritischer beurteilten als die Väter. Bei den Positivbeschreibungen fanden sich Formulierungen wie: - *gute Partnerschaft*, - *funktionale Zweckgemeinschaft*, - *sie waren immer füreinander da*, - *liebvoll und harmonisch*. Hauptkritikpunkt war die Gewalt in Form von Streit und Schlägen. Andere Argumente beschäftigten sich mit den emotionalen Anteilen wie: - *es war keine Liebe da*, - *die Ehe war unglücklich*.

Strukturelle Aspekte wie: *zu jung geheiratet*, - *die Großeltern wohnten mit im Haus* - spielten bei den Negativbeschreibungen ebenfalls eine Rolle.

Diese Erfahrung hatte wohl bei allen befragten Eltern mit zu einer kritischen Haltung gegenüber der Institution Ehe geführt. Dennoch sind alle befragten Eltern eine Ehe eingegangen, wohl auch unter dem Gesichtspunkt, eine bessere Ehe führen zu wollen als ihre Eltern.

Bei der Frage, ob die eigenen Eltern „gute Eltern“ waren, beschrieben heutige Eltern ihre Eltern positiv; fast alle Eltern beurteilten ihre Eltern als „gute Eltern“. Trotzdem wurden Problempunkte benannt und Fehler beschrieben. Es wurde festgestellt, was an Themen und Problempunkten nicht oder nur unzureichend bearbeitet wurde. Ein wichtiger Punkt war dabei das mangelnde Interesse der Eltern an den Kindern generell, und speziell an schulischen Fragen: - *die Bedürfnisse von uns Kindern wurden immer bis zu letzt aufgeschoben*, - *wir Kinder kamen immer ganz zum Schluss*, - *für die Schule hatten meine Eltern keine Zeit*.

Die Jungen wurden oft bevorzugt behandelt, und den Mädchen wurde zu

wenig zugetraut. Insgesamt gesehen mussten die Kinder damals in viel stärkerem Maße als heute das tun, was die Eltern vorgaben und von ihnen verlangten. Widerspruch wurde nicht geduldet, Mitspracherecht gab es kaum. Auch die häusliche Mitarbeit der Kinder hatte einen anderen Stellenwert. Die Mädchen mussten häufiger im Haushalt mithelfen als die Jungen. Auch in anderen Bereichen (Landwirtschaft) waren die Kinder stärker gefordert.

Dennoch kamen die Eltern in der Rückschau zum Schluß, ihre Eltern hätten das Richtige und Notwendige für ihre Kinder getan und ihre Aufgaben als Eltern so gut getan, wie sie es eben konnten und wie es die damalige Zeit zuließ. Beschreibungen wie: - *sie haben getan was sie konnten*, - *sie haben für uns Kinder gelebt*, - *sie haben sich für uns eingesetzt*, sind Erfahrungswerte, die Eltern in ihr eigenes Leben und in ihr eigenes Elternsein mitnehmen konnten und ihre eigene Elternschaft beeinflusst haben. Trotz dieser generellen Zufriedenheit mit den eigenen Eltern antworteten alle Mütter und die große Mehrheit der Väter Eltern auf die Frage nach bewussten Veränderungen in der Erziehung ihrer Kinder, dass sie ihr elterliches und erzieherisches Handeln anders gestalten wollten als ihre Eltern. Die meisten Antworten bezogen sich auf den konkreten Umgang mit den Kindern und ließen auch Rückschlüsse darauf zu, was Eltern an ihrer eigenen Erziehung vermißt haben. Zum einen wurden immer wiederkehrende Muster kritisch bemerkt (getrennte Zuständigkeitsbereiche von Vater und Mutter) oder es wurden Tabuthemen (der Umgang mit der Sexualität) benannt. Zum anderen wollten diese Eltern nicht mehr pauschal etwas verbieten, sondern begründen, wenn etwas nicht in ihrem Sinne war. Sie hatten sich auch vorgenommen, „Strenge“ anders zu sehen und nicht mehr so rigoros anzuwenden. Generell war es für die die meisten heutigen Eltern wichtig, großzügiger im Umgang mit den Kindern und in der Erziehung zu sein. Ein gesellschaftlich angepasstes und unauffälliges Familienleben wie ihre Eltern wollten heutige Eltern nicht mehr führen. Eltern wollten ihre

Kinder als Personen so akzeptieren, wie sie sind, und ihre Bedürfnisse sollten mehr in den familialen Vordergrund gestellt werden. Eltern hatten sich auch vorgenommen, mehr Zeit in die Kinder zu investieren und sie in ihrem Selbständigwerden besser zu unterstützen. Auch in geschlechtsspezifischer Hinsicht waren Veränderungen angestrebt: weg von den alten Rollenklischees hin zu mehr Gemeinsamkeiten zwischen den Geschlechtern. Schließlich sollten die Kinder nicht vor allen (vermeintlichen) Gefahren geschützt werden, sondern mehr eigene Erfahrungen machen können.

Bei den eher konkreten Themen wollten fast alle Eltern ihre Kinder in schulischen Belangen besser unterstützen, Ehestreitigkeiten nicht mehr vor den Kindern austragen, und die Kindermitarbeit in der Familie (in der Landwirtschaft; bei der Hausarbeit) sollte verändert werden. Gewaltanwendung gegenüber Kindern, ständiges Herumnörgeln, Aufräumen, Ärger beim Nachhausekommen, der Umgang mit Geld, Strafe und Belohnung und die Bekleidung der Kinder usw. waren ebenfalls Themen, die heutige Eltern anders handhaben wollten, als sie das selbst erfahren hatten.

Die befragten Mütter und Väter hatten sich der Frage, was Eltern auf keinen Fall tun sollten, von zwei Seiten aus gestellt: zum einen auf das Kind bezogen und zum anderen vom Erwachsenen aus gesehen.

Auf das Kind bezogen drehten sich die meisten Antworten um Themen wie Grenzen, Regeln, Freiheiten, Disziplin - Kinder frei laufen lassen, - keine Regeln aufstellen, - Kinder ohne Grenzen erziehen, - Kindern Bewegungsfreiheit nehmen, - die Grenzen zu eng setzen, - alle Verantwortung abnehmen. Von den elterlichen Haltungen aus gesehen wollten Eltern ihre Kinder nicht bevormunden und unterdrücken. Es war ihnen wichtig, Kindermeinungen gelten zu lassen und den Kinderwillen akzeptieren zu können. Eine weitere Anhäufung fand sich beim Thema Gewalt, denn Eltern wollten ihre Kinder auf keinen Fall schlagen, ihnen Angst machen und in irgendeiner Weise missbrauchen - Kinder

dürften nicht abgelehnt werden. Vom Erwachsenen aus gesehen sollten Eltern auf keinen Fall nur von sich ausgehen und den Kindern die eigene Meinung aufzwingen bzw. die eigenen Wünsche an das Leben auf die Kinder übertragen – *wir Eltern dürfen uns auf keinen Fall uns als uneingeschränkte Autorität aufspielen*. Das eigene Leben als erwachsene Menschen dürfe für Eltern aus deren Sicht kein schlechtes Vorbild sein. Dies gelte insbesondere für das Zusammenleben und auf ihre Haltung zum Konsum. - *Wir dürfen kein schlechtes Vorbild für die Kinder abgeben, nicht vor ihnen herumstreiten, rauchen oder Alkohol im Übermaß trinken!*

Als Fazit wird hier deutlich, dass heutige Eltern ihre eigene Elternerfahrung als Stück ihrer eigenen Lebensgeschichte begreifen, die nachhaltige Eindrücke und Prägungen durch das Aufwachsen in eben dieser Familie erzeugt haben. Die Lebensumstände haben das Familienleben geprägt und für günstige oder auch für eher ungünstige Umstände gesorgt. Herrmann (1991) spricht in diesem Zusammenhang von „familiengeschädigt“. Es ist erstaunlich, dass trotz nicht unbedingt nur positiver Erfahrungen, alle befragten Eltern das Wagnis einer eigenen Familie mit vielen Kindern eingegangen sind und die dort - neben sicherlich vielen positiven Eindrücken – negativen Erfahrungen als Motivation sahen, ihre eigene Elternschaft positiver zu gestalten, als ihre Eltern.

6.1.3 Ausgewählte Aspekte des erzieherischen Umgangs

Die ausgewählten Aspekte des erzieherischen Umgangs umfassen die Bereiche Autorität und Strenge, geschlechtsspezifische Erziehung, Eltern als Vorbilder für Kinder sowie Eltern als Partner der Kinder.

Fast alle befragten Eltern kommen aus - *strengen Elternhäusern* -, wobei die Mütter angaben, ihre Mütter seien „strenger“ gewesen als die Väter und die Väter angaben, ihre Väter seien „strenger“ gewesen als ihre Mütter.

Die Situationen wurden mit den Kennzeichen - *streng*, - *autoritär*, - *dominant* - und - *stark* - beschrieben. Bei vielen Antworten korrelierte die Begrifflichkeit - *streng* - sehr eng mit Beschreibungen wie - *liebepoll* und - *fürsorglich* -. Ein strenger Vater war also weniger liebepoll und eine strenge Mutter weniger fürsorglich. Von den elterlichen Haltungen her wurden vor allem die Großmütter her oftmals als - *resigniert*, - *unzufrieden*, - *hektisch*, - beschrieben, also mit negativen Attributen, während die Großväter eher als - *traditionell* oder - *realistisch* - bezeichnet wurden.

Fast alle Mütter und Väter erinnerten sich daran, dass sie selbst als Sohn oder Tochter erzogen wurden: als Jungen nach außen orientiert, offener, freier ungezwungener, als Mädchen nach innen, familiär orientiert, ordentlicher, sauberer, moralisch enger. Vor allem bei der Kleidung und beim Spielzeug gab es erhebliche Unterschiede in der Art, dass Jungen damals mit Autos oder Bauklötzen und Mädchen mit Puppen und Bilderbüchern spielten.

Nahezu 80% der befragten Eltern gaben an, ihre Eltern seien Vorbilder für sie gewesen. Die eigenen Vorstellungen von Eltern gehen auf die eigenen Erfahrungen als Kinder von Eltern in einer Familie zurück. Das dort geprägte Bild diente auch als Vorbild für die eigene Familie. So wie es ihre Eltern ihnen vorgelebt hatten, was sie von dort mitbekommen hatten, so wollten sie es selbst weitergeben. Vor allem die damals erfahrenen Wertvorstellungen, die eher traditionellen Bilder von Vater und Mutter, wirkten oft unbewusst weiter.

Von Partnerschaft im heutigen Sinne zwischen Eltern und Kindern konnte damals schon auf Grund der klaren Rollenaufteilung zwischen den eigenen Eltern keine Rede sein. Der Mann und Vater hatte in allen Herkunftsfamilien die tragende, machtvollere Rolle, die Rolle der Frau und Mutter war eher untergeordnet.

Die Kinder mußten in sehr starkem Maße das tun, was die Eltern vorgaben und von ihnen verlangten, Widerspruch wurde nicht geduldet.

Die Kinder mussten in allen Bereichen der Familie mitarbeiten, die Mädchen im Haushalt, die Jungen eher in der Landwirtschaft.

Von einem partnerschaftlichen Umgang in der Herkunftsfamilie konnte nicht ausgegangen werden.

Die befragten Eltern erzählten hier sozusagen ihre eigenen Erziehungserfahrungen mit ihren Eltern, und nehmen diese zum Maßstab ihres eigenen erzieherischen Handelns. Sie beschreiben ein eher traditionelles Erziehungshandeln (Jungen wurden bevorzugt; strenge Eltern, Kinder mussten das tun, was die Eltern verlangten). Dennoch dienen die eigenen Eltern als Vorbild. In Verbindung mit den Ergebnissen aus dem Abschnitt 6.1.2, was Eltern alles anders machen möchten, lässt sich vielleicht schon ein erstes Anzeichen für familialen Wandel im Alltag erkennen.

6.1.4 Innerfamiliale Vater/Mutter- und Sohn/Tochter-Beziehungen

In diesem Abschnitt stehen Struktur und Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen in den Großeltern-Eltern-Familien im Mittelpunkt. Insgesamt 80% der heutigen Eltern beurteilen die Beziehungen zu ihren Eltern als gut. Dabei werden die gleichgeschlechtlichen Beziehungen deutlich positiver gesehen als die gegengeschlechtlichen: Die Hälfte der heutigen Mütter beurteilt ihre Beziehung zu ihrer Mutter als gut, ein knappes Viertel der befragten Mütter beschreibt die Mutterbeziehung als weniger gut. Die Beziehung der heutigen Väter zu ihren Vätern wird von diesen mit über 50% als gut beschrieben, 40% beschreiben diese Beziehung als weniger gut. Fragt man nach der Qualität der Mutter-Sohn-Beziehung und nach der Vater-Tochter-Beziehung, so ist auffallend, dass die Väter die Mutter-Sohn-Beziehung höher bewerten als die Mutter. Die Mütter bewerten hingegen die Vater-Sohn-Beziehung höher als die Väter. In einer vertiefenden Frage wurde nach der wichtigeren Elternfigur gefragt. Für über die Hälfte der befragten Mütter war die eigene Mutter die wichtigere Person. Das könnte ein Indiz dafür sein, dass heutige

Mütter mit der Art und Weise, wie ihre Mütter Mütter waren zufrieden gewesen sein könnten, und daß sie sich somit auch das dort erfahrende Muster aneignen konnten.

Von den Vätern wurden die eigenen Großeltern mit 40% als wichtig angegeben. Die eigenen Mütter wurden mit einem Drittel und die eigenen Väter mit einem Fünftel als wichtig benannt. Dies deutet darauf hin, dass heutige Väter mit ihren Vätern weniger anfangen konnten als mit ihren Großvätern, vielleicht deswegen, weil sie eben weniger präsent waren. Es scheint hier in der Beziehung zu den Müttern also qualitativ andere Erfahrungen gegeben zu haben.

Nach den Erinnerungen an die eigene Kindheit, an Familie und Eltern gefragt, zeichneten die heutigen Eltern ein durchaus als positives Bild. Mütter sehen das ein wenig positiver als Väter. Diese positiven Erinnerungen und Erfahrungen beschrieben entweder besondere Familienaktivitäten wie Ausflüge, Urlaub oder größere Familienfeste, oder besonders enge Beziehungen zu bestimmten Familienmitgliedern. Gute Erinnerungen gab es auch an die „Großfamilie“ mit Verwandten und Bekannten. Negative Erinnerungen kreisen in den meisten Fällen um einzelne Erfahrungen mit den Eltern oder um allgemeinere Familienprobleme wie Krankheit, Kinderarbeit oder Alkohol. - *Mein Vater war besonders streng zu mir, - Ich wurde von meiner Mutter sehr oft ungerecht behandelt.*

6.2 Familienkonzepte heutiger Eltern

Eltern wurden danach gefragt, was für sie eine Familie ist, wer dazugehört und welche Familienformen für sie die anstrebenswerteren sind. Die Frage, ob denn die „Kleinfamilie“ oder die „Großfamilie“ den konzeptionellen Vorstellungen von Eltern entspricht, stand dabei im Mittelpunkt.

6.2.1 Was ist eine Familie, und wer gehört dazu?

45% der befragten Eltern gaben an, eine Familie sei eine Gemeinschaft. 38% bezeichnen eine Familie als „Nest“, 10% als „Betrieb“ und 7% sagen, eine Familie sei eine Gruppe. Fast 80% der Eltern gaben an, dass zu einer Familie im engeren Sinne die Eltern und die Kinder gehörten. Auf die Frage, welche Familienform heutigen Eltern stärker entsprechen würde, nannten 60% der Eltern die Kleinfamilie und 40% sprachen sich für eine Großfamilie mit Großeltern und Verwandten aus. Das kann man im Sinne der Historischen Familienforschung als „das ganze Haus“ bezeichnen (vgl. Herrmann 1984b, 1987, 1993). Väter und Mütter antworteten hier übereinstimmend. Dieses Ergebnis entspricht sicherlich familialer Erfahrung aus der Herkunftsfamilie und Erfahrungen aus dem jetzigen familialen Umfeld. Bezogen auf die Großfamilie wurden die guten Erfahrungen aus der eigenen Familie ausdrücklich bestätigt. Es könnte aber auch sein, dass dieses Ergebnis von 40% auch auf einen unerfüllbaren Familientraum hindeutet.

Die Mütter betonten zwar auch die Bedeutung der Kontakte zu den Großeltern, bezeichneten aber die Kleinfamilie als die für sie richtige Lebensform. Für die Mehrzahl der befragten Eltern gehörten trotz ihrer Befürwortung der Kleinfamilie auch die Großeltern, wenn auch am Rande, zur Familie.

6.2.2 „Kleinfamilie“ und „Großfamilie“

Gesellschaftlich gesehen, ist die Kleinfamilie für die befragten Eltern die bessere Alternative. In einer solchen Form kann die Familie für sich selbst, in der Familie, ohne Einwirkung von außen entscheiden, was gut für sie ist, und man gibt die Verantwortung für die Familie nicht aus der Hand. Die Kleinfamilie ist geeigneter, um sich wohlfühlen und zu

genießen. Kinder können im kleineren Kreis besser erwachsen werden. Die Auseinandersetzungen in diesem kleinen Kreis sind fruchtbarer und konstruktiver. Es ist für Eltern und Kinder auf der einen Seite und Großeltern auf der anderen Seite besser, wenn nicht alle unter einem Dach wohnen.

Die Mithilfe der Großeltern ist zwar hilfreich und gut, aber mehr sollte nicht sein. - In der Kleinfamilie gibt es keine Verwandtschaftsstreitereien und man muss im Pflegefall, die Großeltern nicht um jeden Preis pflegen müssen.

Die Eltern, die eine Großfamilie mit großem Haus und mit Verwandtschaft bevorzugten, erwarteten von der Großfamilie positive Einflüsse auf das Familienbild der Kinder. In der Großfamilie fänden sich mehr Anlaufstellen und Ansprechpartner, und die organisatorischen Freiheiten seien größer. Es gäbe zudem eine stärkere Bindung innerhalb des Familiensystems, was aber nach Meinung dieser Eltern auch zu mehr Auseinandersetzungen führen könnte. Nach Meinung einiger Väter hätten es in den Großfamilien vor allem die Frauen schwer, sich durchzusetzen.

Großfamilie mit Leuten, mit denen man sich versteht, das ist gut, ohne belastendes aus dem eigenen Elternhaus. - Vorstellungen von Großfamilie sind positiv, aber nicht umsetzbar. - Sozialpolitisch gesehen wäre das eine gute Lösung, auch unter der Frage, wohin mit den Alten.

Interviewauszüge zur Frage: „Entspricht die „Kleinfamilie“ Ihrem Familienbild oder gehören Großeltern und Verwandte mit zu Ihren Vorstellungen von einer Familie?“

Antwort Vater aus Familie 108:

Ich kann mich mit der Kleinfamilie besser anfreunden, wie mit der Großfamilie. Wenn wir mal eine Woche Urlaub bei den Schwiegereltern machen, dann reisen wir auch gerne wieder ab. Da hat die Kleinfamilie schon etwas für sich.

Antwort Mutter aus Familie 108:

Also ich für meine Familie genieße die Kleinfamilie. Aber die Großeltern gehören für die Kinder auf jeden Fall dazu.

Antwort Vater aus Familie 108:

Ich denke Verwandtschaft oder so, da gehören wir nicht zu denen die das am besten pflegt. Aber dazugehören tun sie schon und das man die Verwandtschaft auch pflegt, das gehört schon dazu.

Antwort Vater aus Familie 101:

Ich halte das auch für ein politisches Thema. Wenn man sieht wie die Generationen sehr schnell überaltern, dann halte ich die Großfamilie für eine gute Lösung. Die alten Menschen können in der Familie leben, und müssen nicht in ein Altersheim umziehen. In der Familie haben sie eine Aufgabe und einen Ansprechpartner. Ich hab da gute Erfahrungen gemacht als Kind.

Antwort Mutter aus Familie 101:

Ich denke die Großfamilie ist das Idealbild. Aber in manchen Familien ist das aber einfach nicht machbar. Wenn beide Eltern berufstätig sind, dann kann man die Großeltern nicht ordentlich versorgen. Wobei ich mir persönlich nicht vorstellen könnte, meinen Vater bei mir aufzunehmen. Damit würde ich nicht glücklich werden. Meine Mutter hingegen würde ich sofort aufnehmen. Bei meinen Schwiegereltern könnte ich mir das auch vorstellen.

Antwort Mutter aus Familie 104:

Ich habe da ein sehr zwiespältiges Verhältnis. Auf der einen Seite war ich ganz froh, dass meine Eltern nicht so nah bei uns wohnten, weil ich ja auch einiges anders machen wollte wie sie. Vielleicht wollte ich auch Konflikten mit ihnen aus dem Weg gehen. Auf der anderen Seite finde ich es eigentlich heute schade, dass unsere Kinder kaum Großelternkontakte haben. Eine enge Beziehung gibt es leider nicht. Ich merke auch dass für sie Onkel und Tante eine gewisse Bedeutung und Wichtigkeit haben.

Antwort Vater aus Familie 104:

Früher hatte ich mehr die Vision von „Summerhill“. Die Idee mit anderen Leuten als mit seinen eigenen Eltern zusammen zu leben, war für mich eine denkbare Vorstellung. Als Großfamilie mit verschiedenen Altersgruppen unter einem Dach zusammenleben war einmal Teil meiner Lebensplanung. Heute habe ich diese Idealvorstellung allerdings nicht mehr und ich lebe definitiv in einer Kleinfamilie und fühle mich dort wohl.

6.2.3 Das familiale Rollenverständnis und seine Umsetzung

In der familialen Rollenverteilung zeigt sich eine konzeptionelle Orientierung und Organisation des Familienalltags. Die Verteilung der Rollen gilt in den befragten Familien als eine Grundlage für das Familienleben, denn es muss geklärt sein, wer für was zu sorgen hat. Die meisten der befragten Familien hatten sich diese Aufteilung während der Schwangerschaft oder vor der Familiengründung gut überlegt und festgelegt.

Tabelle1: Zuständigkeiten für das Familieneinkommen

	Vater geht hinaus	Mischform	Zufriedenheit	Veränderung
Väter	77%	23%	84%	38%
Mütter	71%	29%	50%	57%
Eltern	74%	26%	67%	47%

Die Tabelle beschreibt unter dem Aspekt „Vater geht hinaus“ die Aufgabe durch eine Berufstätigkeit außerhalb der Familie für den finanziellen Unterhalt zu sorgen. Unter „Mischform“ ist zu verstehen, dass der Vater den Hauptanteil am „außerhäuslichen“ inne hat, die Mutter aber durch eine Teilberufstätigkeit etwas zum Familieneinkommen beiträgt. Unter der Rubrik „Zufriedenheit“ findet sich die Zustimmung zur momentanen familiären Situation in Bezug zur Rollenaufteilung. „Veränderung“ meint, ob von den Beteiligten eine Veränderung der jetzigen Situation als wünschenswert erscheint.

Obwohl auch in heutigen Familien zu drei Viertel der Vater für das Familieneinkommen zuständig ist, dafür also zum Arbeiten aus Familie und Haus herausgehen muss, ist es erstaunlich, dass es immerhin gut ein

Viertel Mischformen gibt, also auch die Frauen und Mütter sich am „Außerhäuslichen“ beteiligen.

Eltern wurden nach ihrer Zufriedenheit mit dieser Situation und nach ihren Wünschen nach Veränderung befragt. Die Väter waren überwiegend mit der Situation zufrieden, während nur die Hälfte der befragten Mütter Zufriedenheit äußerten. Dementsprechend war auch der Veränderungswunsch bei den Müttern doppelt so hoch wie bei den Vätern.

Die Väter begründeten ihr „Außer-Haus sein“ vor allem mit ihrer Rolle als Versorger, als derjenige, der für das Familieneinkommen zu sorgen hätte. Sie betonten aber gleichzeitig, dass ihnen die Zeit in der Familie auch sehr wichtig sei.

Die Rollen waren nach Meinung der Väter in ihren Familien generell nicht mehr so strikt eingeteilt wie in den Herkunftsfamilien. Andere Väter wiederum könnten es sich gar nicht vorstellen, zu Hause zu bleiben. Viele Väter betonten ausdrücklich, dass die derzeitige Situation auf Zeit angelegt sei, und Veränderungen angestrebt wären. *Wenn die Kinder größer sind, kann die Frau ruhig einen halben Tag arbeiten gehen.* Manche Väter, die den ganzen Tag von zu Hause weg sind, wünschten sich eine Veränderung. *Als Vater zu Hause ansprechbar sein, das wäre schön.*

Bei den Müttern wurde die Rollenverteilung damit begründet, dass sie kein Bedürfnis hätten zu arbeiten oder mit den Vätern zu tauschen. Dennoch war mehr als die Hälfte der Mütter mit dieser Situation nicht zufrieden. Einige Mütter wiederum schätzten den Handlungsspielraum, den sie als Mutter innerhalb der Familie hatten, und möchten sich in einem Beruf nicht unterordnen lassen. Eine typische Äußerung der Mütter lautete: *Wenn der Mann einen verantwortungsvollen Job hat, braucht er jemanden, der zu Hause nach dem Rechten sieht, zufrieden bin ich damit nicht.* Andere Mütter fühlten sich mit vier Kindern ausgelastet und

zeigten sich mit der momentanen Situation zufrieden. Der Wunsch nach Veränderung wurde im Wesentlichen damit begründet, auch als Frau etwas zum Familieneinkommen beitragen zu können, oder damit, die begonnene Ausbildung abzuschließen.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass die befragten Eltern ihre Familiensituation als stabil ansehen, und Familie deshalb eine hohe Priorität hat. Familie war und ist strukturell stabil und emotional positiv besetzt. Deshalb wurde die Familie von den befragten Vätern und Müttern als Lebensform gewählt.

Damit sich die Mütter am Arbeitsmarkt beteiligen können, müsste es wesentlich mehr Teilzeitarbeitsplätze geben. Da es solche Arbeitsplätze jedoch nicht gibt, kann dies zu einer Unzufriedenheit der Mütter mit ihrer Situation zu Hause, und in Folge auch zu unzufriedenen Kindern führen.

6.3 Das Familien- und Elternbild heutiger Familien

6.3.1 Der Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft

Die Geburt des ersten Kindes als Übergang zur Elternschaft ist der erste Anlass für Eltern, ihre eigene Geschichte, ihre Erwartungen und Vorstellungen, ihre familienbezogenen Rollenkonzepte und ihre Vorstellungen von Elternaufgaben zu reflektieren und umzusetzen. In der vorliegenden Untersuchung wird der Zeitpunkt der Geburt als Zäsur, als erste Bewährungsprobe verstanden, ob die Erwartungen und Vorstellungen der eigenen Praxis gerecht werden. Die Eltern wurden nach ihrer Familienplanung gefragt, nach den Erwartungen an die neue Rolle als Eltern sowie danach, ob und wie sie sich auf die neue Aufgabe vorbereitet haben. Die Frage nach der Anwesenheit der Väter bei der Geburt war genau so wichtig wie die Frage nach Problemen und Veränderungen seit der Geburt eines Kindes (vgl. Abschnitt 6.5.3).

6.3.2 Erwartungen und Vorbereitung auf die neue Aufgabe als Eltern

Bei der Frage nach dem Übergang zur Elternschaft kamen die Eltern ohne konkrete Fragestellung von selbst auf die Bedeutung des Kinderwunsches für ihre Lebensplanung. Von den meisten Vätern wurde angesprochen, dass sie sich Kinder gewünscht hätten, und dass Kinder schon immer ein Teil ihrer Lebensplanung waren bzw. sind. Bei anderen Vätern kam dieser Wunsch erst nach einer längeren Zeit des gemeinsamen Zusammenlebens ohne Kinder, sozusagen unter dem Aspekt: „*Wir haben die kinderlose Zeit jetzt genügend genossen*“. Väter berichteten über eine Einschränkung ihrer weiteren Lebensplanung nach der Geburt des ersten Kindes.

Die meisten Mütter bemerkten eher kurz und prägnant, dass sie sich immer Kinder gewünscht hätten und dass das erste Kind geplant war.

Die Mehrzahl der Väter hatte sich auf das *Vaterwerden* sehr gefreut und sie waren stolz darauf, Vater zu werden. Es war für die Väter auch klar, dass sie mit der neuen Rolle auch neue Verantwortung übernehmen müssten. Am Anfang stand für die Väter die Pflege des Kindes im Vordergrund. *Dass man wirklich Vater wird, kommt erst später.*

Die Mütter äußerten klarer, dass sie mit dem Beginn der Mutterschaft wirklich eine neue Rolle bekamen, die es nach bestem Wissen auszugestalten galt. *Es war mein größter Wunsch, Mutter zu werden.- Es waren einfach schöne Erlebnisse als Mutter, ein großes Glück als Mutter ein kleines Kind neben sich liegen zu haben. - Als Mutter hat man sich total zuständig gefühlt, obwohl es mir nicht so richtig klar war, wie ich mit der Mutterschaft umgehen sollte. - So plötzlich zu dritt zu sein hieß für mich als neue Mutter, quasi ein neues Leben zu beginnen und*

Verantwortung zu übernehmen. - Durch die neue Rolle als Mutter wurde das Thema Beruf ganz in den Hintergrund gedrängt.

Gut die Hälfte der Eltern gab an, sie seien in die Elternrolle einfach so hineingewachsen, wobei hier wiederum die eigene Erfahrung als Kind mit den eigenen Eltern sowie die Beziehungsentwicklung zwischen Eltern und Kind eine wesentliche Rolle gespielt haben dürfte. Gut die andere Hälfte der Mütter und ein Drittel der Väter gaben an, sie hätten sich in irgendeiner Weise auf das Elternsein, auf die neue Aufgabe vorbereitet: durch Angebote und Aktivitäten von außen, wie Elternseminare an der VHS, Geburtsvorbereitungskurse, sowie durch einschlägige Fachliteratur. Einzelaspekte dieser Vorbereitung von außen wurden mit *Nachtwache in der Klinik - Babysitteraufgaben bei befreundeten Familien übernommen - als Mann stricken für das Kind gelernt - oder ein Kinderbett gebaut* angegeben.

Innere Vorbereitung geschah durch die Suche nach Sicherheit im Umgang mit dem Kind und durch die Auseinandersetzung mit sich und mit dem Partner. Bei der inneren Vorbereitung hat die eigene Erfahrung als Kind und mit den eigenen Eltern offensichtlich eine Rolle gespielt. Ergänzend zu den Antworten gaben viele Eltern auch an, dass sie sich zwar vorbereitet hätten, aber dass die Praxis mit dem Kind, bzw. die neue Rolle als Eltern doch ganz anders aussah, als man sich das gedacht hatte. Auf die Frage ob es im Vorfeld der Geburt positive Ratschläge aus ihrem Umfeld gegeben habe, antworteten 80% der Mütter und knapp 50% der Väter mit Ja. Vor allem die jeweiligen Eltern und nahe Freunde und Verwandte wurden als Ratgeber genannt. Aus den Bemerkungen zu dieser Frage lässt sich aber schließen, dass diese Ratschläge keine besondere Bedeutung für die künftigen Eltern waren: entweder waren sie sich ihrer Sache sicher und benötigten keine Ratschläge, oder sie haben die Ratschläge einfach ignoriert: *Wir sind unseren eigenen Weg gegangen. - Wir haben das gemacht, was wir für richtig hielten. - Das sind doch unsere Kinder.*

Viele der gemachten Ratschläge hatten eher einen allgemeinen Charakter (Ratschläge zu den Grundbedürfnissen von Kindern oder zur modernen Elternschaft usw.). Konkretere Tipps gab es zu den Themen Stillen, Säuglingspflege und zur Auswahl von Ratgeberliteratur, wobei hier durchaus auch negative Bemerkungen vor allem der eigenen Eltern erinnert wurden: *Bücher braucht man nicht, die Bibel reicht.* Die Grundhaltung der Eltern war: *Wir nehmen die Ratschläge zur Kenntnis, aber wir machen trotzdem das, was wir für wichtig und richtig halten.*

Eltern gaben an, dass die einschlägige Fachliteratur wie Elternratgeber, Fachzeitschriften und psychologische Literatur eine Rolle spielte. 79% der Mütter gaben an, dass sie Fachbücher oder Zeitschriften gelesen hatten oder gerade lasen. Dreiviertel von ihnen gaben an, Bücher zu Erziehungsfragen oder zu bestimmten Fragestellungen zu kennen, während ein Drittel die Frage mit konkreteren Angaben zu bestimmten Themen wie z.B. Geschwisterproblematik oder Pubertät beantwortete. Einige Mütter betonten ausdrücklich, dass ihnen neben der Fachlektüre der gesunde Menschenverstand bzw. die eigene Lebenserfahrung eine bedeutende Stütze war.

Bei den Vätern zeigte sich ein umgekehrtes Bild. Nur 41% gaben an, sich mit Büchern informiert zu haben. 59% lasen nicht oder nur ganz wenig oder ließen sich den Inhalt von Fachbüchern und anderen Büchern von den Ehefrauen zusammenfassend erzählen. Einige Väter erklärten zudem, dass das, was in den Büchern stehe, sowieso nicht der Praxis entspreche, oder dass man mehrere Bücher zu einem Thema lesen müsse, um eine fundierte Information zu erhalten. *Anstatt zu lesen man muss als Eltern den eigenen Weg suchen. - Man muss sich auf die eigenen Erfahrungen verlassen.* Bei den „Lesevätern“ gaben 62 % an, allgemeine Literatur zu lesen und 38% machten konkretere Angaben zu Themen wie Vaterschaft, Rollenverhalten und Entwicklung von Kindern. Fast 40% der Eltern gaben an, entweder die Zeitschrift "spielen und lernen" oder die Zeitschrift „Eltern“ gelesen oder eine Zeit lang abonniert zu haben.

6.3.3 Erfahrungen mit Elternschaft

Wenn man Eltern nach ihren ersten Eindrücken und Erfahrungen zu Beginn der Elternschaft fragte, wurden spontan die damals vorherrschenden Gefühle erinnert. Die Väter sprachen vom Beginn eines schönen Lebensabschnittes, - *dass es einfach schön war, - dass sie diese neue Situation genießen konnten, - dass es ein Genuss für beide Eltern war.* Ein Gefühl des Stolzes wurde erwähnt, - *weil man das schönste Kind der Welt hatte, - weil jetzt ein kleines Bündel da war, das einem gehört, - es war einfach ein Gefühl der Freude da, - das erste Kind kam in einem besonders schönen Lebensabschnitt, - Trotz Anstrengung und Umstellung war es schön.* Die Mütter redeten davon, - *dass die Situation und neu und unbeschreiblich war, - vor allem die Freude über ein gesundes Kind war bei uns stark vorhanden.* Auch sie sprachen von einem tollen, schönen Gefühl, von Dankbarkeit und Glück, und von einem Wunder das nun da war. Einige Mütter beschrieben den Übergang zur Elternschaft auch als ein großes Familienfest.

Die Väter berichteten auch von „familiärem Stress: - *es hat in der ersten Zeit nicht so richtig geklappt, - für mich als Vater war es nicht so schön.* Für manche Eltern wurde die Gesamtsituation der Familie schon nach dem ersten Kind schwieriger, oder es wurde von einer zunehmenden Belastung mit jedem weiteren Kind berichtet. Manche Väter hatten Angst vor einer schwierigen Geburt.

Für die Väter ergab sich durch diese neue Situation um das Kind eine Neufokussierung des familiären Lebens - *es hat sich einfach alles durch die Kinder verändert, das ganze Leben wurde auf sie umgestellt.*

Die Väter stellten auch fest, dass man als Person seinen Lebensstil ändern muss, - *zum Beispiel die Freiheiten, die man vorher hatte, das hat sich total verändert. - Man ist nicht mehr so auf sich selbst bezogen, und man*

muss auf vieles verzichten. Die Väter berichteten, sie seien mit der neuen Situation als Eltern in ihrer Persönlichkeit gewachsen und hätten durch die Kinder an Erfahrung gewonnen.

Für die Mütter veränderte sich ihr das Leben mit jedem Kind ein Stück mehr, denn - *mehr Kinder nehmen einen großen Platz im Leben ein. - Der familiäre Alltag ist einfach anstrengender geworden. - Man muss aufpassen, dass man als Mutter nicht nur noch funktional für Kinder und Haushalt lebt.* Auch die Mütter stellten fest, dass sich die Person und das Leben grundsätzlich verändert hätten, weil die persönliche Verantwortung gewachsen sei: - *Dadurch dass man lernt die Welt auch durch die Augen der Kinder zu sehen, bekommt man einen neuen Blick für die Dinge des Lebens. - Durch die Kinder wird man wird einfach älter, klüger und weiser, und insgesamt gesehen weniger nachlässig mit sich selbst. - Kinder können das Leben schon sehr bereichern..*

Die Väter beschrieben Veränderungen in Bezug auf die Partnerschaft und das Liebesleben. Vor allem die mangelnde Zeit für den Partner und die Verlagerung vom Partner zum Kind wurden als Problem gesehen. Die Väter sprachen von einem „Eindringen“ der Kinder in die Partnerschaft der Erwachsenen - *Ohne Kinder waren wir mehr aufeinander fixiert war, und als die Kinder kamen, war man eher miteinander auf die Kinder fixiert, - Der kleine Mensch hat unsere Beziehung und unser Liebesleben mitbestimmt.* Nach Meinung der Väter müssen die neuen Eltern auch darauf achten, dass sich das Familienleben die Partnerschaft nicht nur auf den Umgang mit den Kindern reduziert, sondern dass auch füreinander als Paar noch Zeit bleibt. Väter hielten Kinder auch für ein Konfliktpotential, denn wenn es unter den Eltern Streit gäbe, dann oft auch wegen der Kinder. Allerdings beschrieben einige Väter das nicht mehr nur auf die Partnerschaft Bezogene auch als entlastend. Auch die Mütter stellten eine Veränderung in der Partnerschaft fest: - *Die enge Partnerschaft und Beziehung zu meinem Mann wurde anders, und da hat es zu Beginn schon Probleme gegeben. - wir waren vor der Geburt auf*

einander fixiert war und dass sich das mit dem Kind verändert. Für einige Mütter führte diese Situation der dazu, neu über die Partnerschaft nachzudenken. Damit war auch die Hoffnung verbunden, dass sich die Qualität der Beziehung zum Partner positiv verändern könnte.

Als Fazit ist eine unterschiedliche Wahrnehmung von Vätern und Müttern in Bezug auf Veränderungen durch die Geburt der Kinder feststellbar. Die Väter beschreiben Veränderungen die mit der Partnerschaft, der gestiegenen Inanspruchnahme als Person und in Bezug auf eine neue Verantwortung zu tun haben. Die Mütter beschreiben emotionale Veränderungen in Bezug zu ihrer Situation als Frau und Mutter.

6.3.4 Familiäre Wertorientierungen – „gute Eltern“

Wenn man Eltern nach ihren eigenen Wertvorstellungen, nach ihren Vorstellungen von Elternsein, von Familie und deren Aufgaben fragte, kam man nahezu fast zwangsläufig auf Fragen nach dem Selbstverständnis von Eltern. Man erfuhr etwas über ihr Selbstkonzept, über ihr Familienverständnis und über ihre Haltung zu den Kindern. Das Selbstbild der Eltern bildet ein Fundament für elterliches Handeln und ist somit eine wichtige Voraussetzung für die Gestaltung des familialen Alltags.

Bei der Wertevermittlung in der Familie ging es den meisten Eltern um ganz grundlegende humanistische Werte. Die allgemeinen, individuellen und sozialen Wertvorstellungen erlauben einen ersten Blick auf die Grundstruktur menschlichen Zusammenlebens in den untersuchten Familien. Als wichtig wurde von den Eltern angeführt, sich als Teil des Universums zu begreifen, Respekt vor der Schöpfung zu zeigen und ein aktives Umweltbewußtsein zu entwickeln. Ein christliches Menschenbild, geprägt von Menschlichkeit, Offenheit und Bescheidenheit, war für die meisten Eltern eine gute Voraussetzung für ein positives familiäres Leben. Verantwortungsbewußtsein, Toleranz und Offenheit waren dabei

von besonderer Bedeutung. Nicht weniger wichtig waren für die Eltern aber auch Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Vertrauen.

Zu den wichtigen Werten zählten ein „gesunder Menschenverstand“, Durchhalte- und Durchsetzungsvermögen und die Fähigkeit, sich ein eigenes Bild von der Welt machen zu können. Selbstbewußtsein, Selbstverantwortung, Selbstzufriedenheit, Selbstbeherrschung und Selbstachtung waren und sind wichtige Grundlagen für einen - *aufrechten Gang durch das Leben. - Es ist auch nötig, genügsam zu sein, konsequent zu handeln und zu seinen eigenen Fehlern zu stehen.* Als weitere bedeutsame Werte bezeichneten Eltern vor allem die Achtung, und den Respekt vor anderen und die Mitmenschlichkeit. Offene und vertrauensvolle Kommunikation und Kooperation wurden als ebenso wichtig angesehen - *man sollte sich bemühen mit allen Menschen auszukommen, um das Machbare menschlich zu erarbeiten.*

Ein liebevoller Umgang miteinander, Beziehungsfähigkeit, Geborgenheit, Freundschaft und Partnerschaft sind hierfür entscheidende Grundlagen. - *Man muss seinem Gegenüber vergeben und Verantwortung für den Anderen übernehmen können. - Freude an und Freundlichkeit für die Familie sind anzustreben.* Freude an Pflanzen und Tieren zu vermitteln rundeten das Bild der sozialen Werte ab.

„Was Eltern sind, vor allem was gute Eltern sind“, war eine Frage, die Eltern sehr interessierte. Eltern sehen darin einen Maßstab, ob ihr eigenes Selbstverständnis und ihr eigenes Konzept von Elternschaft richtig sind, und ob sie ihren Erziehungs- und Bildungsaufgaben im Umgang mit ihren Kindern gerecht würden. Eltern wurden gefragt, was denn für sie aus dem eigenen Blickwinkel „gute Eltern“ sind.

Eine wichtige Rolle spielte die Grunderwartung von Eltern, dass der Lebensweg der Kinder ein anderer sein würde als der eigene. Charakteristisch sind ihre Grundhaltung, ein generelles Interesse an Kindern und vor allem an ihren Kindern zu haben, und die Bereitschaft, ständig für ihre Kinder „da zu sein“. Zudem gab es die Erwartung,

glückliche und zufriedene Kinder zu haben, und mit ihnen gemeinsam ein Stück durch das Leben zu gehen. Das war sozusagen das mentale und emotionale Grundgerüst der befragten Eltern, ihr Fundament auf dem sich ihr Elternsein gründete, und Weiterentwicklungen für sie und ihre Kinder möglich wurden. Die befragten Eltern gründeten diese Vorstellungen von sich selbst darauf, was ihre Kinder bräuchten und was sie als Eltern dazu tun müssten.

Kinder benötigten aus der Sicht der befragten Eltern auf der eher lebenspraktischen Seite Versorgung und Bildung; dazu gehörten auch Regeln, Leitlinien, Sicherheit und Rückhalt. Auf der emotionalen Seite brauchen die Kinder Vertrauen, Liebe, Verständnis und Geborgenheit, aber auch Autorität, Vorbilder, Freunde und Partner im Leben. Eltern sollten Zeit haben ihre Kinder, sie versorgen, ernst nehmen und offen mit ihnen umgehen. Es sei notwendig, dass Eltern ihren Kindern Freiheiten gewährten, ihre Selbstständigkeit förderten und ihnen Raum böten zum Sammeln eigener Erfahrungen. Eltern müssten sich hinter ihre Kinder stellen, auf sie zugehen und dürften sie nicht abweisen. „Gute Eltern“ böten Schutz und Geborgenheit. Wichtig war aber auch, den Kindern Gefühle entgegenzubringen, verständnisvoll und liebevoll zu sein. Gesprächs- und Kompromissbereitschaft waren weitere bedeutende elterliche Eigenschaften. Eltern müssten für Kommunikation und Kooperation sorgen und den Kindern ein soziales Grundgerüst vermitteln. *Eltern sind zum einen Autoritäten, Vorbilder, Partner und Freunde der Kinder, zum anderen sind sie Familienmanager, Versorger und Beschützer.*

Wenn man Eltern als Ergänzung zur Fragestellung nach elterlichen Vorstellungen danach fragte, was Kinder denn von ihnen erwarteten, gab es eine gemeinsame elterliche Sichtweise, die Geborgenheit, Verständnis, Vertrautheit und Angenommen sein als Kindererwartungen beschrieb. Dazu gehörten auch eine gerechte Behandlung von beiden Eltern, eine Gesprächsbereitschaft und die ausgewogene Erfüllung kindlicher

Bedürfnisse. Zusätzlich beschrieben die Mütter die emotionale und psychische Sicherheit als wichtig, und sie dachten auch daran, daß Kinder nicht alleine gelassen sein möchten. Väter dachten pragmatischer an Eltern und Kinder als gleichberechtigte Partner und an toleranten Umgang untereinander. Kinder erwarteten aus Vatersicht auch Schulförderung, Taschengeld oder Freizeitgestaltung von den Eltern.

Auf die Frage, ob Elternschaft eine Lebensaufgabe ist, antworteten zwei Drittel der Eltern ja, Elternschaft sei eine Lebensaufgabe, knapp 40% betonten, daß es neben der Elternschaft auch noch andere Lebensaufgaben gäbe. Für diejenigen Eltern, die Elternschaft als Lebensaufgabe sahen, war es eine große Aufgabe, das Wichtigste in ihrem Leben. - *Eltern bleibt man bis ans Lebensende, nur die Aufgaben ändern sich. Ein Kind ist ein Kind, vielleicht ändern sich die Aufgaben, aber aus Eltern werden ja auch Großeltern.*

Eltern beschrieben Elternschaft als eine Lebensaufgabe mit unterschiedlicher Intensität, die aber auch dann noch notwendig sei, wenn aus den Kindern Erwachsene geworden sind. - *Kinder prägen einen als Eltern und man wächst ein Stück mit ihnen.*

Allerdings ist Elternschaft für die befragten Eltern nur so lange eine Lebensaufgabe, wie ihre Kinder sie daran teilhaben lassen. Diejenigen Eltern, die Elternschaft nicht als einzige Lebensaufgabe sahen, betonten, dass man die Verantwortung für die Kinder auch abgeben können müsse - *man muss es als Eltern auch schaffen, die Kinder loszulassen.* Es wurde auch betont, dass Elternschaft nur einen Teil des Lebens darstellen würde und sie somit nicht das gesamte Leben der Erwachsenen ausfüllen könne. Deshalb waren diese Eltern der Meinung, dass man auch als Eltern sein ganz persönliches Leben gestalten können müsse - *Natürlich ist man immer Vater oder Mutter, aber irgendwann enden die ganz konkreten Aufgaben als Eltern. Elternschaft kann nur ein Teil des Lebens sein, und Eltern bekommen ja je nach Lebensphase verschiedene Rollen.*

Mehr als Dreiviertel der befragten Eltern beschrieben Elternschaft als

„Berufung“. Beschrieben wurde Elternschaft hier als eine Aufgabe, die etwas mit „Pflicht“ zu tun hätte, als „notwendiges Übel“ bezeichnet werden könnte, in das man „hineingeschlittert“ sei. Jedoch als Frau könne man - - *in seiner Rolle als Mutter sich schon berufen fühlen.*

Für die meisten Eltern war Elternschaft als „Beruf“ zu umfangreich und zu vielseitig. Ein Beruf sei etwas abgeschlossenes, abgegrenztes, dagegen sei man als Eltern ständig in Bewegung und mit Veränderungen konfrontiert. - *Man steht immer vor neuen Herausforderungen.*

Interviewauszüge zur Frage:

Welche Vorstellungen von Eltern, von „guten Eltern“ haben Sie?

Antwort Mutter aus Familie 103:

Zeit haben für die Kinder, wenn sie Zeit brauchen, nicht bedingungslos, aber wenn es notwendig ist, unbedingt viel Zeit zu investieren. Dem Kind wirklich jeden Tag zeigen, du bist angenommen, du bist akzeptiert, und ich mag dich, so wie du bist. An Fehlern können wir arbeiten.

Antwort Vater aus Familie 103:

Ich würde sagen, dass man gemeinsam viel unternehmen kann, gemeinsam viel miteinander tut, ist für mich eine prägende Sache. Natürlich, wenn Wünsche bei den Kindern vorhanden sind, dass sie sich dann schon an die Eltern wenden können.

Zwischenfrage: Gibt es eine ideale Mutter oder einen idealen Vater?

Antwort Mutter aus Familie 103:

In natura vielleicht weniger, es gibt schon ein Idealbild. Das Idealbild wäre, in der Erziehung keine Fehler zu machen. Und das gibt es nicht, Fehler macht man jeden Tag. Ich denke auch, dass Kinder aus meinen Fehlern, die ich täglich mache, etwas lernen können. Wichtig ist mir, dass meine Kinder bei mir meine innere Ehrlichkeit entdecken, wenn ich explodierte, wenn es mir „zu viel“ wird. Lieber explodieren, als alles in sich hineindrücken und danach wieder frisch beginnen, das schätzen die Kinder mehr, glaube ich, als wenn man bedrückt ist und sie schneidet. Offen und ehrlich auch mal einen Krach riskieren und sich auseinandersetzen, da lernen sie auch ganz ordentlich dabei und wir selbst als Eltern auch. Also, das ist mir wichtig: offen und ehrlich miteinander umzugehen.

Antwort Vater aus Familie 112:

Wichtig ist vielleicht auch, dass man das weiterzugeben versucht, was einem selbst wichtig ist, vom Verhalten her und von den Wertvorstellungen her. Wenn das irgendwo auch meinen Eltern wichtig war, so sehe ich, dass das auch mir wichtig ist, wenn ich ein guter Vater sein will. Das bringe ich einfach mit.

Die andere Sache ist die: Ich möchte auch sehr verständnisvoll zu meinen Kindern sein, dass sie zu mir kommen können, auch wenn sie den größten Unfug gemacht haben. Sie brauchen das Vertrauen, dass sie immer zu mir als Vater kommen können, der sie nicht abweist, sondern der ihnen zuhört.

Antwort Mutter aus Familie 112:

Wichtig ist für mich eine gute Erziehung, und was man unbedingt sagen muss: Eine gute Partnerschaft in der Ehe ist hierfür eine wichtige Grundlage. Für uns war das zum Beispiel der Ausgangspunkt zu sagen, wenn die Partnerschaft stimmt, können vier Kinder in dieser Familie Großwerden. Wenn wir da Probleme hätten, gäbe es sicherlich keine vier Kinder.

Antwort Mutter aus Familie 102:

Was ich mir eigentlich unter guten Eltern vorgestellt habe und was wir auch zum größten Teil praktiziert haben, oder was ich praktiziere, ist das: Wenn ich Kinder habe, dann möchte ich eigentlich auch für sie da sein, sehen wir sie groß werden, und die Erziehung einfach selbst in die Hand nehmen. Ob das gut ist oder nicht gut ist, das bleibt dahingestellt. Was ich auch versuche zu machen - und ich denke meine Eltern oder die Eltern meines Mannes haben das nicht so gemacht - dass ich die Kinder Erfahrungen machen lasse, dass ich versuche, ihnen die Freiheit zu geben, so dass sie ihre positiven und negativen Erfahrungen machen können. Das ist das, was mir meine Eltern immer versucht haben zu ersparen. Teilweise mit Verboten oder mit ewigen Diskussionen. Ich denke, es wäre manchmal ganz gut gewesen, man hätte die eine oder andere negative Erfahrung einfach einmal gemacht.

Zwischenfrage: Gibt es ein Idealbild von einer Mutter?

Antwort Mutter aus Familie 102:

Idealbild ? Nein ! Für mich gibt es kein Idealbild von der Mutter. Jede Frau muss so Mutter sein, wie sie es vom Gefühl heraus meint, machen zu können, oder dass sie es auch machen möchte. Die Eine sagt: Mutter bis zur Selbstaufgabe, das ist das Ideal! und die Andere sagt: Nein, so kann ich nicht leben, oder so möchte ich nicht leben

Antwort Vater aus Familie 102:

Ein Idealbild von einem Vater? Das weiß ich nicht, und das kann ich mir

auch nicht vorstellen. Da muss ich sagen: Ich orientiere mich da irgendwo an meinem Vater. Das prägt sich auch durchaus darin aus, dass natürlich die Abläufe bei uns bei, zwischen meiner Frau und mir, irgendwo ähnlich sind, wie bei unseren Eltern. Ich gehe arbeiten, bin einen Großteil der Zeit weg, und so nur einen begrenzten Teil der Zeit zu Hause. Das war schon eine Umstellung für mich als ich Lehrer war und nachmittags zu Hause war, und die Kinder waren ja da. Zehn Jahre lang war das so. Und dann bin ich „ins Amt“ (gemeint ist das Oberschulamt) gegangen, wo ich relativ lange arbeite, und weg bin auf Dienstreise und so etwas. Das ist schon eine Veränderung, obwohl ich auch vorher nicht so für die Kinder da war, wie meine Frau es ist. So ist es eben bei uns, meine Frau ist sehr viel mehr für die Kinder da ist und ich weniger. Aber wenn ich zu Hause bin, bemühe ich mich schon um die Kinder und versuche in allen Beziehungssachen mitzuwirken. Und wird versuchen, die Erziehungsarbeit gemeinsam zu bewältigen. Das ist mir wichtig. Ich möchte nicht sozusagen die Erziehung ganz abgeben, was bei meinen Eltern ein Stück weit so war: Der Vater war mehr im Hintergrund und die Mutter hat erzogen. Ich weiß natürlich nicht, wie das meine Kinder empfinden. Das wäre eine interessante Frage an die Kinder, ob die sagen: Die Mutter erzieht uns und der Vater weniger, oder so.

Antwort Mutter aus Familie 102:

Was ich jetzt geschwind noch dazu sagen möchte, betrifft der Idealvorstellung von einer Mutter. Ich bin jetzt nicht der Meinung, dass unbedingt die Mutter diejenige sein sollte, die daheim ist und die Kinder erzieht. Ich könnte mir das genau so gut vorstellen, dass das auch der Mann macht. In unserem Fall wollte ich unbedingt zu Hause sein, wollte für die Kinder da sein und das einfach auch erleben. Aber es könnte auch anders sein. Entweder sollte der Vater oder die Mutter die Bezugsperson sein, vor allem in den ersten Jahren.

6.3.5 Bedeutsame Erinnerungen und Erfahrungen

Auf die Frage danach, welche Erinnerungen und Erfahrungen aus ihrem bisherigen Elternsein für Eltern wichtig waren, antworteten zwei Drittel der Eltern mit positiven Elternerlebnissen und ein Drittel mit negativ besetzten Schilderungen.

Schön fanden die Eltern die Harmonie und das offene Vertrauensverhältnis in der Familie. Wenn sich innerhalb der Familie alle wohl fühlen wurde ebenfalls als schönes Erlebnis gesehen, ebenso wie gemeinsame Wochenendunternehmungen.

Schön fanden die für Eltern vor allem die Freude an den Kindern, und die ganz konkreten Erfahrungen mit ihren Kindern. Die Interessen der Kinder zu entdecken, ihre Entwicklungen und ihre Veränderungen zu sehen und zu begleiten, war eine sehr interessante, und für die Elternschaft bedeutsame Erfahrung für alle befragten Eltern. Dazu zählte insbesondere auch die Begleitung bei der Sprachentwicklung.

Die Geburten waren für alle Eltern auch in ihrer Unterschiedlichkeit etwas Schönes, ebenso wie Stillzeit und die Kleinkindphasen. *Ganz allgemein gesehen, die normale familiäre Situation zu Hause, das Häusliche und die funktionierende Ehe und das partnerschaftliche Rollenverständnis.*

Für die befragten Eltern war es weniger schön: *wenn man als Eltern verständnisvoll sein möchte, aber sich dann doch immer wieder zu unüberlegten Handlungen provozieren lässt.*

Die Unzufriedenheit mit dem nicht geglückten Alltag, mit der eigenen Rolle als Eltern und die Selbstzweifel am eigenen Verhalten wurden ebenfalls negativ erinnert. Einige Mütter fanden es auch weniger schön, sich beim ersten Kind nicht genügend Gedanken über die neue Rolle und über die eigene Herkunftsfamilie gemacht zu haben. *oder dass man sich nicht mehr genügend hinterfragt und korrigiert.* Weniger schön war es für die Eltern auch, *dass die Kinder nur das sehen, was sie nicht haben und alles haben wollen.*

6.4 Einblicke in den Familienalltag

Ausgehend von der Arbeit von Griebel (1985), der verschiedene Untersuchungen zur Aufgabenverteilung in der Familie, insbesondere unter dem Aspekt der Machtverteilung zwischen den Ehepartnern verglichen hat, soll im Folgenden ein Einblick in einige Lebensbereiche der untersuchten Familien gegeben werden. Es wird ein Bild davon entworfen, wie bestimmte Aufgaben zwischen den Familienmitgliedern, also nicht nur den Eltern, sondern auch zwischen den Kindern und Helfern aus dem verwandtschaftlichen Netz aufgeteilt wird. Ein wichtiger Aspekt ist dabei, ob und wie sich Männer an den Aufgaben innerhalb des Haushalts, an Hausarbeit und Kinderbetreuung beteiligen.

In der vorliegenden Untersuchung wurden Eltern und Kinder nach bestimmten familiären Aufgaben und deren Verteilung gefragt. Die Kinder wurden in der Kinderbefragung zur konkreten Organisation und Durchführung des Familienalltags befragt. In einem weiteren Schritt wurde bei den Eltern dieser eher technische Teil mittels Fragebogen nachgefragt. Zum einen lässt sich so eine relativ unabhängige Vergleichbarkeit erreichen, zum anderen können die Elternantworten im Vergleich zu den Kinderantworten auch als Kontrollaspekt innerhalb der Untersuchung gesehen werden. Daneben wurde über Fragen nach dem erzieherischen Umgang einem kleinen Stück der Familienatmosphäre nachgespürt, der vor allem den emotionalen Bereich und die familiäre Freizeitgestaltung umfasst. Schließlich wurde in einem weiteren Schritt nach besonderen Familienereignissen und der damit verbundenen Entscheidungsstrukturen gefragt (wie zum Beispiel die Schulwechselentscheidung der Kinder innerhalb der Familie besprochen und entschieden wird).

6.4.1 Aufgabenverteilung aus der Sicht der Eltern

Bei dem Aspekt, wer für die Kindererziehung innerhalb der Familie zuständig sei, sind die Angaben bei Vätern und Müttern gleich verteilt: Jeweils Dreiviertel der Eltern gaben an, dass beide Eltern hier gemeinsam zuständig sind. Bei der Zuständigkeit für die Haushaltsarbeit erklärten sich die Mütter selbst als Hauptzuständige. Die Väter antworteten hier differenzierter und sahen sich selbst, wenn auch in geringerem Umfang und in etwa in gleichem Ausmaß wie die Kinder als zuständig an. Väter und Mütter waren sich einig, dass eine gemeinsame Aufgabenwahrnehmung beim Thema Haushalt nur zu 15% bestehen würde. Auch bei dem Aspekt, welcher Elternteil für die schulischen Belange der Kinder zuständig sei, waren die Antworten von Vätern und Müttern ähnlich, wobei beide hier entweder die Mutter als zuständig ansahen oder eine gemeinsame Zuständigkeit angegeben wurde. Nennungen nur von den Vätern gab es hier nicht. Bei der Organisation und Durchführung familialer Freizeitaktivitäten lag die Mehrzahl der Nennungen von Müttern und Vätern bei einer gemeinsamen Zuständigkeit. Die Mütter bezeichnen sich zu einem knappen Drittel für zuständig, die Väter wiesen den Müttern 36% Zuständigkeit zu. Eine alleinige Vater-Zuständigkeit sahen nur 7% der Väter. Hier wurden auch die Kinder erwähnt. Die Mütter sahen sie zu 13% und die Väter zu 7% als zuständig an. Bei der Frage wer für Regeln, für Disziplin und Ordnung innerhalb der Familie zuständig sei, nannten Mütter und Väter relativ gleich stark eine gemeinsame Zuständigkeit. Auch Zuständigkeit der Mutter wurde von beiden Seiten gleich hoch bewertet. Die Vaterzuständigkeit wurde von den Vätern selbst mit 14% doppelt so hoch gesehen, wie von den Müttern. Bei der Frage, wer für die Gefühle und Sorgen der Kinder zuständig sei, sahen sich die Mütter selbst mit Zweidritteln als zuständig an. Die Väter beschrieben die Mütter mit einer

Dreiviertelhäufigkeit als Zuständige. Die elterliche Zuständigkeit wurde von den Müttern mit einem Drittel und von den Vätern mit etwas mehr als 10% gesehen. Die Väter sahen sich selbst mit 13% als zuständig an. Die Mütter gaben die Väter nur mit 7% an. Zusätzliche allgemeine Bemerkungen, wie: *Mein Mann ist ein guter Hausmann, wenn er zu Hause ist, oder wenn die Mutter keine Zeit hat, dann gehen die Kinder auch zum Vater* oder *unsere Kinder haben wenig Probleme runden das Bild ab. Spezielle Bemerkungen gibt es zum Thema Schule. Bei Mathematikproblemen gehen die Kinder lieber zum Vater. - Für die Grundschule ist die Mutter und für das Gymnasium der Vater zuständig.*

Tabelle 2: Wer ist in der Familie zuständig für Erziehung, Haushalt, Schule, Freizeit, Disziplin, und Kindergefühle (Antworten der Mütter)

	Erziehung	Haushalt	Schule	Freizeit	Disziplin	Kindergefühle
Vater					7 %	7 %
Mutter	28 %	85 %	50 %	27 %	36 %	60 %
Eltern	72 %	15 %	50 %	60 %	57 %	33 %
Kinder					13 %	

Tabelle 3: Wer ist in der Familie zuständig für Erziehung, Haushalt, Schule, Freizeit, Disziplin und Kindergefühle (Antworten der Väter)

	Erziehung	Haushalt	Schule	Freizeit	Disziplin	Kindergefühle
Vater		7%		7%	14 %	13 %
Mutter	21 %	72%	57%	36%	36 %	74 %
Eltern	79 %	14%	43%	50%	50 %	13 %
Kinder		7%		7%		

6.4.2 Aufgabenverteilung aus Sicht der Kinder

Bei der Frage wer innerhalb der Familie für die Erziehung der Kinder zuständig sei, sahen die Kinder den Vater mit 7%, die Mutter mit 20%, beide Eltern zusammen jedoch mit 70% als zuständig an. Auf die Frage, wer denn für die Haushaltsarbeit zuständig sei, sahen die Kinder die Mütter mit 85% eindeutig als zuständig an. Der Vater wurde gar nicht für zuständig empfunden. (siehe Tabelle). Bei der Zuständigkeit für schulische Fragen und Probleme verhielt es sich ähnlich wie bei der Zuständigkeit für Erziehungsfragen: die Väter alleine bekamen nur 6%, die Mutter immerhin 26%, aber beide Eltern zusammen erhielten 53%. Hier fand sich mit 15% auch die höchste Nennung bei den Kindern. Bei der Freizeitzuständigkeit sahen sich die Kinder selbst sowie die Vätern gleich zuständig (jeweils 12%), beide Eltern waren jedoch mit 67% Hauptzuständige. Bei der Frage, wer für Regeln und Strafen, also für Disziplin und Ordnung zuständig sei, wurden beide Eltern mit 58% angegeben, die Mütter aber immerhin noch doppelt so hoch wie die Väter.

Für die kindlichen Gefühle und Sorgen der Kinder waren aus Sicht der Kinder mit 81% sehr eindeutig beide Eltern gemeinsam zuständig. Hier fiel auf, dass sich die Kinder selbst hier nicht nannten und auch den Vater nicht eigens erwähnten.

Insgesamt bleibt festzustellen, dass Kinder die Haushaltszuständigkeit eindeutig der Mutter zugeordneten. Bei allen anderen Fragen sehen die Kinder zuerst eine gemeinsame Zuständigkeit beider Eltern. Es mag sein, dass sich in den Vorstellungen der Kinder und vielleicht auch durch erste familiale Erfahrungen hier eine Veränderung abzeichnet.

Tabelle 4: Wer ist in der Familie zuständig für Erziehung, Haushalt, Schule, Freizeit, Disziplin und Kindergefühle usw. (Antworten der Kinder)

	Erziehung	Haushalt	Schule	Freizeit	Disziplin	Kindergefühle
Vater	2 %		6 %	12 %	13 %	
Mutter	20 %	85 %	26 %	9 %	26 %	19 %
beide	70 %	9 %	53 %	67 %	58 %	81 %
Kinder	8 %	6 %	15 %	12 %	3 %	

6.4.3 Mitarbeit im Haushalt

Eltern und Kinder wurden zu ausgewählten Aspekten der Haushaltsorganisation (Putzen, Wäsche Waschen, Einkaufen usw.) befragt. Dabei stand die Frage im Vordergrund, wer diese Tätigkeiten durchführt und wer dabei mithilft. Insbesondere nach der Mithilfe des Vaters und der Kinder wurde hier gefragt. Eltern und Kinder wurden auch danach befragt, wer für spezielle Tätigkeiten im Haushalt (Versorgung des Familienautos, Gartenarbeit, Ausgestaltung der Advents- und Weihnachtszeit usw.) zuständig sei.

Bei der Frage wer die Putzarbeit im Haus durchführt, gaben zwei Drittel der Eltern an, diese Tätigkeit sei in der Familie nicht geregelt; ein Drittel gab an, dies sei geregelt. Bei der Frage nach der Ausgestaltung dieser Regelung hieß es entweder, es werde sozusagen stillschweigend gemacht, oder die Mutter sei für den Großputz generell zuständig. In wenigen Fällen wurde beschrieben, dass die Großmutter diese Aufgabe übernahm. Die Mithilfe des Vaters wurde mit „gelegentlich“ bezeichnet. Bei der konkreten Frage, wer die Putzarbeit durchführt, wurde zu 50% die Mutter angegeben, die Kinder mit 30% und der Vater mit 15%. Die Großmutter wurde mit 5% genannt. Bei den Kindern wurde bemerkt, dass diese in der Regel für ihre Bereiche in der Wohnung zuständig sind.

Die Planung des Lebensmitteleinkaufes und anderer notwendiger Dinge für die Familie wurde fast ausschließlich (90%) von der Mutter geleistet. Bei der Durchführung waren die Mutter mit zwei Dritteln und der Vater mit einem Drittel beteiligt. Die Kinder waren hier nach Aussagen der Eltern nur sehr wenig einbezogen.

Die Zuständigkeit und die Durchführung der praktischen Tätigkeit des Versorgens der Wäsche wurden von der Mutter mit 86% und vom Vater mit 14% geleistet. Auch beim Bügeln trug die Mutter mit 83% die Hauptlast, Vater (9%) und Kinder (8%) waren sind nur sehr wenig beteiligt. Das Aufräumen der Wäsche war eine Familienaufgabe, die von der Mutter (59%), den Kindern (31%) und dem Vater (10%) gemeinsam durchgeführt wurde. Auf die Frage, nach der Rolle des Vaters bei der Haushaltsarbeit, antworteten fast 80% der Kinder ja, der Vater arbeite aktiv mit und 16% antworteten mit manchmal. Nur 5% verneinten die Frage. Ihre eigene Mitarbeit bejahten zwei Drittel der Kinder, ein Drittel antwortete mit ja, manchmal. Fast alle Kinder (90%) gaben an, dass der Küchendienst in ihrer Familie geregelt sei. 35% der Kinder holten Getränke aus dem Keller, und ebenfalls 35% putzten Bad und Toilette. 30% der Kinder räumten und wischten nach dem Essen den Tisch ab

**Tabelle 5: Mitarbeit Väter und Kinder im Haushalt mit
(Antworten der Kinder)**

	ja	manchmal	nein
Vater	79 %	16 %	5 %
Kinder	65 %	34 %	1 %

Tabelle 6: Arbeitsbereiche im Haushalt aus Sicht der Kinder:

	Väter	Kinder
Küchendienst		52 %
Küchendienst und Kochen	50 %	
Putzen und saugen	25 %	26 %
Eigenes Zimmer putzen		11 %
Gartenarbeit	17 %	
Reparaturen im Haus	8 %	
Tiere versorgen		3 %
Holz holen		3 %
Den Großeltern helfen		3 %

Auch die Kinder wurden danach gefragt wer innerhalb der Familie für den Einkauf der Lebensmittel und anderer notwendiger Dinge für die

Familie, die Putzarbeit innerhalb des Hauses, bzw. der Wohnung und für die Versorgung der Wäsche zuständig sei. Bei allen Aspekten war die Mutter mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung aus Sicht der Kinder die Hauptzuständige, bei der Wäscheversorgung (waschen, bügeln aufräumen), trug sie die Hauptlast. Der Einkauf von Lebensmitteln und anderen für die Familie notwendigen Dingen muss insoweit differenzierter betrachtet werden, da Kinder zwar sagten, die Mutter sei für die Planung und Organisation zuständig, eingekauft würde dann oft gemeinsam von den Eltern. Der Vater wurde aus Sicht der Kinder bei der Beteiligung an der Putzarbeit mit fast 30% benannt. Der Kinderanteil an der Putzarbeit war in erster Linie auf das Putzen und Aufräumen des eigenen Zimmers zurückzuführen. (58%). Weitere Kinderaufgaben waren, das Bad und die Toilette putzen (25%), den Flur saugen (13%), Schuhe putzen (4%). 17% aller Kinder bemerkten ausdrücklich an, sie müssten auf jeden Fall mithelfen.

Tabelle 7: Alltagszuständigkeiten aus Sicht der Kinder

	Einkauf	Putzen	Wäsche
Vater	34 %	29 %	14 %
Mutter	62 %	44 %	86 %
Kinder	4 %	27 %	

Abschließend werden nun noch die Bereiche Kauf eines Kraftfahrzeuges für die Familie, Durchführung der Gartenarbeit und Gestaltung der Vorweihnachtszeit in der Familie wiederum zuerst aus Elternsicht und dann aus Kindersicht referiert.

Beim Kauf des Familieautos hatte der Vater aus Sicht der Eltern mit 63% mehr Gewicht als die Mutter mit 37%. Beim Tanken waren die Anteile nahezu gleich verteilt (Vater 52%, Mutter 48%) und für die Zuständigkeit

bei Reparaturen überwog wiederum der Vater mit 79%. Die Kinder gaben beim Autokauf dem Vater mit 66% mehr Gewicht zu als der Mutter mit 32%. Sich selbst gaben sie mit 2% an. Für das Betanken des Familienautos waren der Vater mit 63% und die Mutter mit 37% zuständig. Auch für die Kinder war der Vater mit 75% für die Reparaturen am Auto zuständig, die Mutter mit 25%. Beim Autoputz sahen die Kinder den Vater mit 41%, sich selbst mit 37% und die Mutter mit 22% als zuständig an. Wiederum aus Sicht der Eltern waren für die Gartenarbeit die Mutter mit 47%, der Vater mit 44%, und die Kinder mit 9% zuständig. Die im Haushalt der Familie anfallenden Reparaturen erledigte aus Sicht der Eltern zu 60% der Vater, zu 28% die Mutter und zu 12% der Großvater.

In der Vorweihnachtszeit war die Mutter 78%, der Vater mit 13% und die Kinder mit 2% für den Adventskalender zuständig. Der Adventskranz wurde zu 63% von der Mutter, zu 17% vom Vater und zu 17% von den Kindern geschmückt. Beim Schmücken des Weihnachtsbaumes änderte sich das Bild. Entweder schmückte der Vater alleine (43%) den Baum, oder zusammen mit den Kindern (40%). Die Mutter wurde hier mit 7% erwähnt. Aus Sicht der Kinder wurde der Weihnachtsbaum vom Vater mit (39%), von den Kindern (38%) und von der Mutter (23%) geschmückt.

6.4.4 Elterliche Erziehungspraxis aus der Sicht der Kinder

Neben den organisatorisch-technischen Anteilen des Familienalltags wurden die Kinder auch nach den erzieherischen und atmosphärischen Aspekten des Familienalltags gefragt. Es interessierten die Gründe für Ärger mit den Eltern, und ob die Eltern genügend Zeit für die Kinder aufbringen. Das familiäre Spielverhalten und der Zärtlichkeitsaustausch zwischen den Familienmitgliedern waren ebenfalls von Interesse. Schließlich wurde auch danach gefragt, welche Wochenendunter-

nehmungen die Familie anbietet.

Ordnung im Zimmer und das Fernsehen scheinen die häufigsten Gründe zu sein, warum sich Kinder und Eltern streiten (siehe Tabelle).

Bei der Kleidung ist das Streitpotential erheblich geringer, zählt man allerdings die Antworten von Ja und manchmal zusammen, dazu erhöht sich der Prozentsatz auf über 50%. Ähnlich verhält es sich beim Thema Schule.

Von den Kindern wurden noch folgende andere Gründe für Ärger mit den Eltern benannt: Computer mit 17 % und Grundsätzliches mit 13% sowie, Tischmanieren, ausgehen, Arbeit im Haushalt, Tiere pflegen und Musikinstrument spielen.

Tabelle 8: Gründe für Ärger mit den Eltern

	Ja	Nein	manchmal	ja + manchmal
Ordnung im Zimmer	70 %	13 %	17 %	87 %
Fernsehen	50 %	13 %	37 %	87 %
Kleider	20 %	47 %	33 %	53 %
Schule	20 %	50 %	30 %	50 %
Musik	17 %	67 %	16 %	33 %
Freunde	13 %	67 %	20 %	33 %

Auf die Frage ob die Eltern genügend Zeit für Kinder haben, antworteten alle Kinder, dass ihre Eltern mehr oder weniger genügend Zeit für sie hätten. Manche Kinder wünschten sich dennoch mehr Zeit. Allerdings wurde immer wieder betont, dass die Väter weniger Zeit hätten, weil sie oft von zu Hause weg seien. Dazu wurde noch bemerkt, dass - *der Vater sehr oft weg ist, aber dass er da ist, wenn es darauf ankommt*. Es wurde auch deutlich, dass die Wochenendzeit die Zeit für die Kinder ist.

Manchen Kindern war es erlaubt, ihren Vater bei Problemen im Büro anzurufen. *Da die Mutter ja ständig da ist, hat sie auch immer Zeit, und man kann mit ihr über alles reden.*

Auch das gemeinsame Spiel scheint für die Kinder einen wesentlichen Teil des familialen Lebens und der dort herrschenden Atmosphäre auszumachen. 70% der Kinder antworteten ja, - *meine Eltern spielen mit mir.* 30% erklärten, dass die Eltern manchmal mit ihnen spielten. Gespielt wurde, - *weil es lustig ist, - alle gerne spielen und - weil einen der Spielrappel packt.* Gespielt wurde meistens am Wochenende, manchmal nachmittags oder abends, am Geburtstag oder an bestimmten Spielnachmittagen. Manchmal spielten auch Verwandte mit. Der Vater spielte öfter als die Mutter. Je nach Alter der Kinder betonten manche, spielen sei langweilig geworden, und man müsse sich etwas anders einfallen lassen.

37% der gespielten Spiele waren Brettspiele, 33% Kartenspiele, 19% Gesellschaftsspiele, der Rest waren Computerspiele, Würfel- und Gruppen- spiele (11%). Gespielt wurde *Schach, Mühle, Dame, Monopoly, Natur auf der Spur, Hase und Igel, Spitz pass auf, Risiko, Deutschlandreise, Hexentanz, Sagaland.* Begehrte Kartenspiele waren zum Beispiel *Uno, Canasta, Doppelkopf und Romeè.*

Weitere Spiele waren verschiedene Ballspiele und das Spiel mit dem Kaufladen.

Neben dem gemeinsamen Spiel ist auch der Austausch von Zärtlichkeiten für die befragten Kinder ein wesentlicher Bestandteil des familialen Alltags. Mit 54% gaben mehr als die Hälfte der Kinder an, ihre Eltern tauschten Zärtlichkeiten mit ihnen aus. Etwas weniger als ein Viertel der Kinder (24%) erklärten, Zärtlichkeitsaustausch komme in ihrer Familie nur manchmal vor. Immerhin fast 23% gaben an, das dies in ihrer Familie nicht zu Alltag gehören würde. Mit jeweils 11% wurde positiv vermerkt,

dass Kinder das gerne tun, und dass sie sich das manchmal etwas häufiger wünschten. Weitere 11% der Kinder betonten ausdrücklich die Bedeutung der Zärtlichkeit für sie und hielten diesen Austausch besonders am Abend für wichtig. Jeweils 5% der Kinder gaben an, das hauptsächlich die Mutter dies tue. - *Ein bisschen Zärtlichkeit ist schön, besonders dann, wenn man traurig ist.* Mit jeweils 21% der Nennungen wurde negativ bemerkt bzw. bedauert, dass der Austausch von Zärtlichkeit nicht mehr so häufig stattfände, und dass einige Kinder das auch nicht mehr möchten.

Fast 90% der Kinder gaben an, dass es in ihrer Familie Wochenend- unternehmungen gäbe. Eine Minderheit von 12% sagte, dies geschehe manchmal oder nur selten.

Die Kinder betonten dabei die positive Bedeutung solcher Unternehmungen für das familiäre Zusammenleben.

Tabelle 9: Wochenendunternehmungen mit der Familie

Art	Anzahl	Veranstaltung
Ausflug	27 %	Sonntagsausflug, Zoo, Jahrmarkt
Wanderung	23 %	Schwäbische Alb; mit dem Verein
Sport	22 %	Ballspiele, Schwimmen, Skifahren, Laufen
Besuche	12 %	Freunde und Verwandte
im Urlaub	10 %	besondere Ausflüge
sonstiges	6 %	Kirche gehen, Familienfeste

6.4.5 Besondere Familienereignisse

Familienleben wird in bestimmten Zeitabständen immer wieder vor Fragen und Probleme gestellt, die Entscheidungen nach sich ziehen müssen. Aus der Fülle möglicher Entscheidungen wurden für die Untersuchung drei Bereiche ausgesucht. Erstens sollten Eltern und Kinder berichten, wie die Schulwechselentscheidung von der Grundschule auf die weiterführenden Schulen in der Familie zustande kommt. Zweitens wurde danach gefragt, wie die Urlaubsplanung für die Familie geschieht. Drittens beleuchtet die Untersuchung die Organisation und Durchführung von Familienfesten. Innerhalb der drei Themen wird immer zwischen Eltern- und Kindermeinung unterschieden.

Auf die Frage aus dem Elternfragebogen, wer denn in der Familie über den Schulwechsel der Kinder entscheide, antworteten die Eltern, dass hier in den Vorgesprächen neben dem Votum der Eltern selbst (40%) die Stellungnahme der Schule (32%) und die Meinung der Kinder (22%) entscheidungsrelevant wären. Bei der letztendlichen Entscheidung erhöhte sich das Elterngewicht auf fast 60%, die Schule fiel auf 21% zurück, die Meinung der Kinder auf 17%. Die Befragung der Kinder ergab, dass zu 43% die Eltern über den Schulwechsel entscheiden. Aber immerhin 39% der Kinder antworteten, dass sie hierbei mitentscheiden könnten. Die Stellungnahme der Schule wurde von 19% der Kinder als ausschlaggebender Faktor gesehen. Wenn man Eltern und Kinder zusammen nimmt, so sahen die Kinder zu 80% einen gemeinsamen Entscheidungsprozeß. 16% aller befragten Kinder legten ausdrücklich Wert darauf, dass der Schulwechsel ihre eigene Entscheidung gewesen wäre.

Wenn die Frage in der Familie geklärt werden soll, wohin die Urlaubsreise geht, wer Vorschläge macht und wer letztlich darüber entscheidet, antworteten die Eltern in Bezug auf Vorschläge, dass zwei

Drittel der Vorschläge von ihnen kämen und ein Drittel von den Kindern. Allerdings wurde die Entscheidung, wohin die Reise gehen sollte, in der Regel zu 90% von den Eltern getroffen. Die Kinder gaben an, die Eltern würden in 43% der Fälle planen, und sie selber wären zu 37% beteiligt. Vergleicht man die Zahlen, so lässt sich vermuten, dass in zwei Drittel bis drei Viertel der Fälle ein gemeinsamer Planungsprozess angedeutet ist. Nur wenige Kinder gaben an, dass sie nicht an der Planung beteiligt seien oder dass es andere Aspekte bei der Urlaubsplanung gäbe. Zur gemeinsamen Planung wurde bemerkt, dass es viele Ideen von Eltern und Kindern gäbe, dass man Prospekte zur Hand nähme oder dass es ein gemeinsames Urlaubsthema oder Ziel ausgewählt würde. Daraus entwickelte sich dann ein Planungs- und Entscheidungsprozeß. Es mag auch sein, dass es nur begrenzte Alternativen für eine gemeinsame Entscheidung gab, oder dass Eltern die Kinder mit Vorschlägen überraschten.

Eine weitere Variante war dann gegeben, wenn Freunde und Bekannte mit in den Urlaub gehen wollten, also ohnehin gemeinsam geplant wurde. Manchmal gab es auch Auseinandersetzungen über ein gemeinsames Urlaubsziel. So lange die Kinder klein waren, gab es zwangsläufig keine gemeinsame Planung, und es gab Familien, in denen die Kinder auch heute noch nicht mitbestimmen können. Es wurde auch formuliert, dass Eltern sagten - *wer nicht mit will, der soll eben zu Hause bleiben*. In bestimmten Situationen war eine Planung nicht oder nicht mehr notwendig, zum Beispiel wenn die Familie jedes Jahr an denselben Urlaubsort fuhr oder wenn es klar beschriebene Ziele gab, wie Familienfreizeiten oder Kinderzeltlager. Es wurde auch erwähnt, dass die Familie nicht den ganzen Urlaub zusammen verbringen würde.

Zum Thema Familienfeste gaben alle Eltern an, dass an erster Stelle die Geburtstage als Familienfeste gefeiert würden. An zweiter Stelle wurden die kirchlichen Feste (Ostern, Weihnachten, Taufe, Konfirmation) benannt. Andere besondere Anlässe für Familienfeste waren Hochzeiten,

Hochzeitstage und Jubiläen. Das Schuljahresende oder die Einschulung können ebenfalls Gründe für ein Familienfest sein. Manchmal gab es einfach spontane Feste im Sommer oder wenn Familienmitglieder zu Besuch kamen.

Die Kinder nannten bei den Familienfesten an erster Stelle mit 58% die kirchlichen Feste. Die verschiedenen Familiengeburtstage wurden mit 35% erwähnt sowie sonstige Feste mit 7%. Sonstige Feste waren Silvesterfeiern, Hochzeitstage, Fasching und Familientreffen. Zu den größeren Familienfesten kamen Bekannte, Verwandte und Freunde, andere Feste feierte man nur im kleinen Kreis der eigentlichen Familie. In manchen der befragten Familien kamen Familienfeste relativ häufig vor, in anderen weniger häufig bis selten. Bei der Frage nach den Kindergeburtstagen gaben über die Hälfte der Kinder (52%) an, dass sie ihren eigenen Geburtstag nicht mehr feiern würden.

In 44% der Fälle organisieren die Mütter solche Feste, in 24% waren die Väter die Organisatoren, und in 27% waren die Kinder an der Organisation beteiligt. In 5% der Fälle wurde dies von anderen Personen (Freunde, Verwandte, Großeltern usw.) getan. Von den Kindern, die noch feierten, gaben 38% an, dass sie ihr Fest selbst organisierten, 34% ließen dies von den Eltern machen, und 28% gaben an - *wir machen das gemeinsam*. Kindergeburtstage waren in einigen Fällen auch Familienfeste, andere Eltern überraschten ihre Kinder mit einem Fest. Einige Kinder entschieden von Geburtstag zu Geburtstag selbst, ob gefeiert werden sollte. Von den Kindern selbst genannte Alternativen zum herkömmlichen Kindergeburtstag waren: - *Sich mit Freunden treffen*, - *etwas zusammen machen*, - *eine Party feiern*, - *gemeinsam übernachten*, - *man kann auch ins Kino gehen, Billard spielen oder sich gemeinsam sportlich betätigen*, - *ins Schwimmbad, zum Eislaufen oder zum Angeln gehen*.

6.5 Aufgaben von Eltern

Die von Eltern beschriebenen Aufgaben beziehen sich zum einen auf das, was für Kinder und Jugendliche notwendig ist, um „in der Welt zu Recht zu kommen“. Es geht um Haltungen und Wertvorstellungen, die den Kindern und Heranwachsenden helfen sollen eine Orientierung fürs Leben zu finden. In diesen Perspektiven werden Elternpflichten beschrieben, die auf der Wertevermittlung aufbauen. Dies wird im Zusammenhang mit dem jeweiligen Erziehungskonzept gesehen. Es wird auch auf einen Zusammenhang zwischen den beschriebenen Aufgaben als Eltern und dem Persönlichkeitsrecht von Eltern verwiesen.

Die Vermittlung von Normen und Werten, von individuellen, sozialen und praktischen Fähigkeiten, sahen die Eltern als ihre wichtigste Aufgabe an. Vor allem christliche Werte wie Mitmenschlichkeit, Solidarität und Nächstenliebe, sowie ethische Werte, wie Achtung vor dem Leben und der Natur, waren für sie von besonderer Bedeutung.

Es war den befragten Eltern auch sehr wichtig Vertrauen, Wärme, Liebe, Glück und moralische Selbstbestimmtheit zu vermitteln. Familial und gesellschaftlich wichtige und notwendige Werte waren Kritikfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Umweltbewusstsein. Weitere wichtigste Aspekte waren: Kinder und Jugendliche anzuregen und die Fähigkeiten des Kindes und Jugendlichen zu erkennen und zu fördern. Vor allem war es den Eltern wichtig, ihrem Kind zu helfen, seinen Lebensweg selbstständig und selbstbewusst zu gehen. Wesentlich war für die befragten Eltern auch, die Persönlichkeit ihrer Kinder insgesamt zu fördern - *Kinder sollen lernen, sich selbst zu mögen und dazu muß ihre Selbstzufriedenheit gestärkt und entwickelt werden.*

Die wichtigsten Aspekte bei der Vermittlung sozialer Fähigkeiten für die Eltern war hier, die Beziehungsfähigkeiten zu stärken und die Kinder

„liebesfähig“ zu machen - *Kinder sollen Nähe zulassen können und ein Gefühl für Geschwister und andere Kindern entwickeln.*

Als weitere wichtige Aufgabe sahen es die Eltern an, die Kinder auch innerlich nicht alleine zu lassen. Schließlich sei es für Kinder wichtig, in die Welt hineinzuwachsen, lebensstüchtig zu werden und den Umgang unter den Menschen zu lernen - *Damit Kinder in der Welt klar kommen, brauchen sie pragmatische Orientierungshilfen, Halt, Wegbegleitung und Entscheidungshilfen.*

Für Eltern war es auch von Bedeutung, Kinder zu fröhlichen und freundlichen Menschen zu erziehen sowie ihr Verantwortungsbewusstsein zu stärken, und ihren Weg durch das Leben so positiv wie möglich zu gestalten. Dazu gehörte es auch, für Kinder Zeit zu haben, sie ernst zu nehmen und ihnen zuzuhören - *Kinder dürfen nie alleine gelassen werden, - Die Eltern müssen ihren Kindern Sicherheit und Rückhalt und Geborgenheit vermitteln, - Wenn es Zeit dafür ist, müssen die Eltern ihre Kinder auch loslassen können.*

Als eine ihrer wichtigsten Aufgaben und damit als eine bedeutende Elternpflicht sahen es die befragten Eltern an, Kinder mit der Familie so vertraut wie möglich zu machen, ein gutes Familienklima zu schaffen, für eine angenehme Atmosphäre und einen menschlich guten Umgang innerhalb der Familie zu sorgen. Eltern sahen sich natürlich auch in der Verpflichtung, die Erziehung in Bahnen zu lenken, Grenzen zu setzen und auf Familienregeln hinzuweisen. Sie sahen auch ihre Pflichten: ihre eigenen Rechte klar zu benennen, ein gegebenes Wort zu halten, wahrhaftig und ehrlich zu sein. Obwohl das im Zeitalter der Emanzipation der Frau nicht mehr durchgängig so sein muss, wiesen einige Mütter in der Untersuchung auch auf die Pflicht ihrer Männer hin, für den Familienunterhalt zu sorgen.

Das Ziel all dieser elterlichen Bemühungen ist es, die Kinder als gesunde, normal entwickelte und selbstständige Menschen ins Leben zu entlassen. Mütter betonten ausdrücklich ihre Pflicht, die Kinder zu schützen, zu

beschützen, beschreiben aber gleichzeitig als eine Vaterpflicht, die Kinder vor „Bösem“ zu verteidigen. Im Zusammenhang mit der Aufgabenbeschreibung formulierten die Eltern auch Aufgaben, die auf dem Erziehungsrecht der Eltern beruhen. Sie sahen es also nicht nur als eine Pflicht, sondern auch als ihr Recht als Eltern an, ihre Kinder in nach ihren eigenen Erfahrungen und Vorstellungen zu erziehen und die Grundrichtung der Familien-Erziehung vorzugeben. Die befragten Eltern sahen es als ein wichtiges Recht an, ihren Kindern Grenzen zu setzen, sich als Eltern mit eigenen Rechten und Ansprüchen abzugrenzen. Viele Mütter betonten die Wichtigkeit, dass Kinder die Rechte der Eltern akzeptieren. Allerdings fanden sich auch unterschiedliche Akzentuierungen von Müttern und Vätern. Während Väter Wert darauf legten, die Kinder in die Pflicht zu nehmen und Nein zu sagen, war es den Müttern wichtig, Respektsperson zu für die Kinder zu sein, aber auch sich von den Kindern nicht vereinnahmen zu lassen. Väter legten besonderen Wert auf familiengerechte Wohnungen und auf den öffentlichen Schutz der familiären Lebensgrundlagen. Das schloss für die Väter auch ein Recht auf Privatsphäre im weitesten Sinne ein. Mütter hingegen legten Wert auf persönliche und gesellschaftliche Freiheit und betonten die Bedeutung der Menschenrechte für die Familie. Insbesondere ihre Freiheit als Frau stand dabei im Vordergrund. Unter dem Recht auf das eigene Leben verstehen sie das Recht auf sich selbst. Mütter wünschten sich Zeit für sich, Ruhe, persönliche Eigenständigkeit und forderten ein Recht auf Freizeit und einen „eigenständigen Feierabend“. Alle Mütter stellten fest, dass es für sie sehr bedeutsam sei, einen eigenen Beruf zu haben, und diesen gegebenenfalls auch ausüben zu können. Die Mütter betonten ausdrücklich, dass Eltern nicht nur Eltern sind, sondern auch Individuen, und dass Eltern als Menschen auch gemeinsame Interesse wahrnehmen.

6.5.1 Zum Rollenverständnis von Eltern

Wahrscheinlich haben Eltern immer den Vergleich mit ihren eigenen Eltern im Kopf, wenn sie nach ihrem Rollenverständnis gefragt werden. Elterliche, mütterliche und väterliche Vorstellungen und das praktische Verhalten dazu haben sie als Kinder täglich mitbekommen und erfahren heute von Freunden, Bekannten und Verwandten, wie diese mit damit umgehen. Aus zwei Perspektiven wird im Folgenden das Rollenverständnis heutiger Eltern beschrieben. Zum einen wird aus der Sicht der Eltern dargestellt, wie sie sich ihre Mutter- bzw. Vaterrolle vorstellen und wie sie ausfüllen.

Zum zweiten wird untersucht, ob Eltern ihr elterliches Verhalten an zurückgespiegelten Bildern zum Beispiel von ihren Kindern oder im Werbefernsehen wiedererkennen. Eine selbstkritische Beurteilung ihres Rollenverhaltens schließt sich an.

6.5.2 Mutter -und Vaterrolle

Für das eigene Rollenverständnis von Müttern und Vätern war die Identifikation mit den eigenen Eltern von Bedeutung. Im Verlauf der Interviews haben sich die befragten Eltern immer wieder an ihre eigenen Eltern erinnert. Der gesellschaftliche Wandel der Frauen- und Männerrollen und nicht zuletzt das Bild von sich als Frau oder Mann bilden weitere Grundlagen des elterlichen Rollenverständnisses. Die Identifikation und der selbstkritische Umgang mit dem eigenen Bild als Frau war für die befragten Mütter die entscheidende Grundlage für eine positive Wahrnehmung und Ausgestaltung der ihrer eigenen Rolle als Mutter. Mütter stellten fest, daß der gesellschaftliche Wandel der Frauenrolle und somit auch der Mutterrolle neue persönliche, und

gesellschaftliche Akzente setzten. Ihrer Meinung nach zeigt sich dies vor allem in der Auseinandersetzung zwischen Mutterrolle und Berufstätigkeit. Zur Umsetzung der eigenen Rollenvorstellungen seien Ideen notwendig, die sich aus den familialen Vorstellungen und aus den Erfahrungen mit dem bisherigen Leben ergeben. Viele Mütter sehen ihre Mutterrolle als Hauptberuf und gleichzeitig auch als Gegenstück zur Rolle der Väter als Ernährer der Familie.

Verständnis und Wissen von psychologischen Zusammenhängen gehört für die meisten Mütter zu einer inhaltlichen Beschreibung der Mutterrolle dazu. Die befragten Mütter sind auch der Meinung, dass für eine gute Mutterrolle eine gute Beziehung zum Vater notwendig ist. Flexibilität, permanente Ansprechbarkeit und familiäre Allzuständigkeit beschreiben die meisten Mütter als ihre rollentypischen Eigenschaften.

Auf die Frage was Kinder von den Eltern erwarten sollten, antworteten die Mütter in zwei verschiedene Richtungen. Sie sahen hier einen erzieherischen und ein praktischen Aspekt für die Ausgestaltung der Mutterrolle. Den erzieherischen Aspekt könnte man auch als psychologisch-emotionale Seite der Mutterrolle bezeichnen. - *Als Mutter ist man behutsame Seelentrösterin, - permanenter Ansprechpartner und Anlaufstelle für Kinder, - setzt die Familienregeln durch, - kümmert sich um die kindlichen Problemlagen.* In diesem Sinne fördern die Mütter auch das Selbständigwerden und das Mitdenken bei den Kindern. Der praktische oder eher technische Anteil der Mutterrolle weist auf die Mutter als Versorgerin, Familienorganisatorin, Köchin, Buchhalterin und FahrerIn hin. Unter diesen Teil fällt auch die Alltagsplanung der Familie. Die Väter betonten das als traditionell erfahrende Familien- und Vaterbild aus ihrer eigenen Lebensgeschichte vor allem in Bezug auf die dort erlebte Männerrolle. Zu einer positiven Vaterrolle gehörte für sie auch die Freude an den Kindern. Für die Väter heißt, väterliche Verantwortung zu praktizieren, sich selbst aktiv am Erziehungsgeschehen beteiligen, um den Kindern ein Bild von gemeinsamem Handeln zu vermitteln. Für

Väter gehörten Haushaltspflichten auch zum Rollenverständnis dazu, denn die Haushaltsarbeit sei nicht nur Frauenarbeit. *Als Vater bin ich zuerst Familienoberhaupt, und muss für den Lebensunterhalt sorgen, also bin ich gleichzeitig Ernährer und Lastträger der Familie.* Andere Väter sahen sich auch als das Gegenteil von einem „Familien-Betriebsleiter“, eher ausgleichend und ergänzend, für den Familienzusammenhalt sorgend. Manche Väter bezeichneten sich auch als „Rudelführer“ oder „Platzhirsch“.

Wie die Mütter, so stellten auch die Väter fest, daß sich die Vaterrolle im Wandel befindet. Daraus ziehen sie den Schluß, daß man diese neue Vaterrolle vor allem im Blick auf ein anderes männliches Selbstbewusstsein aktiv gestalten muss. Ein verändertes männliches Rollenbild könnte aus Sicht der Väter zu einer aktiveren Beteiligung an der Familienarbeit führen. Mit Blick auf die Erziehung der Kinder sehen sich die Väter als Partner und Vertrauensperson, vor allem für die Söhne. Sie beschreiben sich als die *flexibleren Grenzsetzer*, und *als strenge aber liebevolle Bestimmer und Beschützer*. Der eher praktische Teil bezieht sich auf die Rolle des Vaters als - *Feierabendvater*, - *Wochenendunternehmer*, - *Reparierer*, - *Spazierengeher*, - *Nestbauer*.

Interviewauszug zur Frage:

Können Sie Ihre Rolle als Eltern, als Vater und Mutter klar, beschreiben?

Antwort Mutter aus Familie 110:

Ich würde sagen, unsere Rollen sind nicht mehr so abgegrenzt wie früher, so wie bei unseren, bzw. bei deinen Eltern (ihren Mann ansprechend), dass eben die Mutter nur zu Hause war und der Vater eben außerhalb. Bei uns ist es schon manchmal so, also wenn man ein ganz kleines Kind hat oder so und wenn ich als Mutter krank bin, oder mir das gerade zu viel ist (das Mutter-Sein), dass mir mein Mann hilft im Haushalt.

Antwort Vater aus Familie 110:

Gerade im Haushalt mithelfen oder bei der Erziehung der Kinder. Sich als Vater Zeit nehmen für die Kinder. Es ist ja oft noch so, dass diese Teile (familiäre Aufgaben) der Mutter vorbehalten sind. Oder mit den Kindern einfach mal spazieren gehen oder mit dem Kinderwagen

herumfahren. Da hab ich keine Probleme. Ich mache das einfach auch gerne, weil wir beide der Ansicht sind, dass wir die Kinder gemeinsam haben und dass wir miteinander versuchen müssen, die Kinder zu erziehen und uns diese Aufgaben zu teilen. Natürlich liegt der Hauptteil trotzdem bei der Mutter. Gerade von der Zeit her ist sie ja die meiste Zeit mit den Kindern zusammen. Die Zeit am Abend oder in der Freizeit sollte trotzdem gemeinsam genutzt werden.

Zwischenfrage des Interviewers:

Warum ist es denn wichtig für sie, dass man die Aufgaben teilt und kein sei festes Rollenbild mehr hat?

Antwort Mutter aus Familie 110:

Mir ist es wichtig, dass unsere Kinder auch eine sehr gute Vaterbeziehung haben. Bei mir kommt das sicher auch ein bisschen daher, weil ich ja keine gute Vaterbeziehung hatte. Es ist mir sehr wichtig, dass unsere Kinder zum Beispiel, wenn ich mal krank bin, mit meinem Mann auch alles machen können und nicht nur auf mich fixiert sind und dass dann ohne mich nichts mehr läuft, vom Haushalt angefangen, bis zu allem Möglichen. Und es ist notwendig, dass wir Eltern uns untereinander gut austauschen um gemeinsam flexibel auf die jeweilige Situation reagieren zu können.

Antwort Vater aus Familie 110:

Auch als Vater habe ich Verantwortung Kinder den Kindern gegenüber und muss die Haushalts- und Erziehungsaufgaben gemeinsam mit meiner Ehefrau bewältigen. Das muss den Kindern durch das eigene Verhalten als Vorbild zeigen und an die Kinder auch so weitergeben, dass ein getrenntes Rollenbild nicht sein muss, und dass man vor den verschiedenen Aufgaben keine Scheu zu haben braucht.

Zwischenfrage des Interviewers:

Sie schütteln quasi ein altes Rollenverständnis ab und sagen: das will ich so nicht mehr! Ist das mit der Geschichte, oder besser gesagt mit ihrer eigenen Geschichte einfach so gewachsen, auch mit der gesellschaftlichen Entwicklung, oder gibt es für sie da besondere Gründe.

Antwort Vater aus Familie 110:

Vielleicht gerade deswegen, weil ich das bei meiner Frau und bei mir selbst in der Vergangenheit so ausgeprägt mitbekommen habe, und das nicht gut finde. Ich möchte das auch ganz bewusst anders machen.

Um das elterlichen Rollenbild noch genauer beschreiben zu können, wurden die Eltern nach ihren Vorstellungen von mütterlich und väterlich gefragt. Die Eltern beschreiben diese Begrifflichkeiten von zwei Seiten

aus, zum einen von der praktisch-pragmatischen Seite und zum anderen von der emotionalen Seite. Die befragten Eltern verstanden auf der praktischen Seite mütterlich als *sorgend*, - *umsorgend*, - *anweisend*, - *regelnd*. Die Mütter ergänzten dies durch zu Begriffe wie *Problemlöserin* und die Väter führten noch die Begriffe - *alltagszuständig*, - *vermittelnd*, - *vorsichtig* ein. Auf der emotionalen Ebene beschrieben Mütter und Väter gemeinsam mütterlich als - *Geborgenheit geben*, - *da sein*, - *fürsorglich*, - *liebvoll*, *weich*, - *warm*, - *zärtlich*. Die Mütter ergänzten dies durch - *tröstend*, - *fröhlich*, während die Väter noch – *zuhören*, - *um sich scharend* anführten. Väter und Mütter verstanden auf der praktisch-pragmatischen Ebene unter väterlich - *streng sein*, *stark und fest*, - *standhaft sein*, - *aushalten können*. Die Mütter ergänzten dies durch - *gütig sein*, - *Rat geben*, - *handwerklich*. *Zum Vater kommen können* - implizierte für sie ebenfalls etwas Väterliches. Die Väter ergänzten hier - *Autorität sein*, - *patriarchalisch*, - *überlegen sein*, - *entscheiden können*, - *konsequent sein*, - *Sicherheit ausstrahlend*, *problemlösend*, *leichtsinniger*.

Auf der emotionalen Seite verstanden Väter und Mütter unter väterlich - *schmusen*, - *kuscheln umsorgend*, - *gütig sein*, - *in den Arm nehmen*, - *ins Bett bringen*. Die Väter redeten von – *warm*, - *liebvoll*, - *freundschaftlich*, - *ruhig*, - *Clown sein*.

In diesem Abschnitt wird deutlich, dass sich das Rollenverständnis der befragten Mütter und Väter im Gegensatz zu ihren eigenen Eltern verändert hat. Zumindest haben alle befragten Eltern ein Verständnis dafür entwickelt, dass beide Eltern für Familie, Kinder und Haushalt zuständig sein sollten. Die Verantwortung der Väter für die Erziehung der Kinder bekommt neben der Verantwortung für die Versorgung der Familie ein größeres Gewicht. Allerdings haben sich die in den Vorstellungen der Eltern angedeuteten Rollenveränderungen in der Praxis noch nicht durchgesetzt. Väter sind zwar aufgefordert, Veränderung anzustreben, gleichzeitig bleibt ihnen wegen ihrer Rolle als

Versorger nicht genügend Zeit dafür. Es könnte auch sein, dass die Mütter sich schwer tun, ihre Rolle als für die Erziehung verantwortliche Person zugunsten der Väter zu verändern. Ob dadurch letztlich die Mutterrolle eine Stärkung erfährt und den Vätern trotz Veränderungsabsicht doch nur die Rolle als Versorger der Familie bleibt, ist eine offene Frage.

6.5.3 Das elterliche Rollenbild im Spiegel des kindlichen Spiels, des Werbefernsehens und der Selbstreflexion

Die Frage, ob sich die Eltern in ihrem Rollenverhalten im Spiel ihrer Kinder wiederfinden, beantworteten drei Viertel der befragten Eltern mit Ja. Mütter erkannten zu zwei Dritteln ihr Rollenverhalten, die Väter nur zu ein Drittel. 20% der Mütter und 25% der Väter beschrieben kein ausdrückliches Mütter- bzw. Vaterverhalten, sondern mehr ein Elternverhalten. Die Väter erkannten zu 20% das Mutterverhalten im Spiel der Kinder, die Mütter machten hierzu keine näheren Angaben.

Wenn sich die Mütter wiedererkannten, dann „hörten sie sich selbst reden“, fühlten sich „ertappt“, angesprochen, oder sie erschrecken darüber. Dieses Wiedererkennen konnte bei den Müttern zu einer Art Selbsterkenntnis und Selbstkontrolle führen oder sogar zum „Schlüsselerlebnis“ werden. Einige Mütter berichteten, dass ihnen manchmal der Vater den Spiegel vorhält.

Väter beschrieben das erkannte Verhalten als Nachspielen verschiedener Situationen aus dem Alltag. Selbsterkenntnis oder „Schlüsselerlebnisse“ erlebten die Väter hierbei kaum.

Danach gefragt, ob Eltern sich in den im Fernsehen und dort insbesondere in den in Werbesendungen gezeigten Familienbildern bzw. Mutter- und Vaterrollen wiederfinden, gab die Hälfte der Befragten an, ihr Verhältnis zum Fernsehen im Allgemeinen und zu Werbesendungen im Besonderen sei sehr kritisch. Alle Eltern bestätigten jedoch, dass dort bestimmte

Familienbilder und ein Rollenverhalten von Eltern und Kindern vermittelt werden. Es werde dort eine Art von idealtypischem Familienbild, eine „heile Familienwelt“ dargestellt, die mit der gesellschaftlichen Realität nichts zu tun habe, vielleicht ein Bild, das mehr dem ihrer Eltern als den eigenen Vorstellungen von Vater, Mutter und Kind entspräche. Nachahmenswert sei dies nicht. Sie erkannten sich dort mit ihren Familienbildern nur sehr bedingt wieder. Die Skala der ablehnenden Bemerkungen reichte von *unzufrieden*, - *lächerlich*, bis zu - *furchtbar*, und die Eltern konnten sich auch nicht vorstellen, dass ihre Kinder sich von dem dort gezeigten Familienbild etwas abschauen würden. Auf die Frage, ob Eltern ihre eigene Rolle hinterfragen und Kritik zulassen, fand sich eine breite Zustimmung. Fast alle Eltern (90%) waren dabei selbstkritisch gegenüber der eigenen Person und hinterfragten auch ihr eigenes Verhalten den Kindern und dem Ehepartner gegenüber. Auch ein kritischer Vergleich mit den eigenen Eltern gehörte dazu. Das unterschiedliche Verhalten von Vater und Mutter in bestimmten Situationen und die unterschiedliche Auffassung von Erziehung wurden durchaus auch als Kritikpunkte begriffen. Die Väter standen ihrer Rolle weniger selbstkritisch gegenüber (85%) als die Mütter (100%). Die Väter zeigten mehr Selbstbewusstsein bei dieser Frage und beschrieben sich im Umgang mit ihrer Rolle sicherer als die Mütter. Dennoch überprüfen sie ihr eigenes Verhalten und können es auch in Beziehung zum Verhalten des Partners setzen, was den Müttern anscheinend schwerer fällt.

Nahezu 90% der Eltern waren mit ihrer Rolle als Eltern zufrieden. Sie merkten jedoch deutlich, daß sie im Elternalltag immer wieder an ihre Grenzen stoßen, dass es Spannungen gab und gibt, und dass sie ihr Rollenverständnis verändern, anpassen müssen. Es ist somit eine selbstkritische Elternzufriedenheit spürbar. Die meisten Eltern beschreiben einen Entwicklungsprozess ihrer Elternschaft. Während die Väter eine allgemeine Zufriedenheit und einen gewissen Stolz äußerten, sahen Mütter ihr Rollenverhalten trotz einer generellen Zufriedenheit an

manchen Stellen auch kritisch, und gingen viel stärker ins Detail. Es gab Mütter, die sich nicht als Idealmutter sahen, die mit Teilen ihrer Rollenumsetzung nicht zufrieden waren, weil sie bestimmte Dinge nicht so machten, wie sie es sich wünschen würden. Zum Beispiel fehle es ihnen manchmal an Harmonie und Ausgeglichenheit, und sie stellten fest, dass oft zu wenig Zeit für Kinder und Erziehung bleibt. In Bezug zur Elternrolle wünschten sie sich Entlastung von der Hausarbeit, um mehr Zeit für die Kinder zu bekommen, aber auch um aus der Familie heraus gehen um beispielsweise eine Erwerbsarbeit aufnehmen zu können.

6.5.4 Ausgewählte Aspekte des erzieherischen Umgangs

Die ausgewählten Aspekte des erzieherischen Umgangs umfassen, wie schon in Abschnitt 6.4.4 beschrieben, die Bereiche *Autorität und Strenge*, *geschlechtsspezifische Erziehung*, *Eltern als Vorbilder für Kinder* und *Eltern als Partner der Kinder*. Der Bereich *Autorität und Strenge* wird hier durch die Dimension *elterliche Kompromissbereitschaft* ergänzt. Der Bereich der *geschlechtsspezifischen Erziehung* wurde bei den heutigen Eltern differenzierter erfragt und unterteilt in *elterliches Verständnis* und in *geschlechtsspezifische Erziehung als ausdrückliche Aufgabe der Eltern*. Abgerundet wird dieser Abschnitt durch Ausführungen zur innerfamiliären Kommunikation am Beispiel des Familienrates.

Eltern begründen die Notwendigkeit von elterlicher Strenge und Konsequenz damit, daß bestimmte Verhaltensmuster im Umgang miteinander (Spielregeln in der sozialen Gemeinschaft) wichtig sind und durch eine klare und nachvollziehbare Linie der Eltern für die Kinder deutlich gemacht werden. - *Kinder müssen lernen, diese Spielregeln einzuhalten, um zu wissen, wo es im Leben lang geht*. Es ist für die befragten Eltern eine wichtige Aufgabe, diese Regeln den Kindern so zu erklären, dass sie sie verstehen und anschließend so umsetzen, dass elterliche Autorität von den Kindern angenommen werden kann. Eine

konsequente elterliche Haltung ist immer situationsabhängig und muß sich der jeweiligen familialen Situation anpassen. Es ist den Eltern offensichtlich wichtig, dass Mutter und Vater hier gemeinsam handeln und gemeinsam zu ihren getroffenen Entscheidungen stehen: - *Von Anfang an am gleichen Strang ziehen.*

Bevor es um eine konsequente Handhabung geht, könnte nach Ansicht der befragten Eltern als Vorstufe ein mehr kameradschaftlicher, offener Umgang nützlich sein. *Kinder dürfen sich durchaus auch einmal die Finger an bestimmten Themen und Problemen verbrennen, um dann von selbst auf den richtigen Weg zu gelangen.* Vor dem Hintergrund dieser elterlichen Definition von Strenge bezeichneten sich 67% der Mütter und 50% der Väter als strenge Eltern. Neben den Begriffen *streng* und *konsequent* benutzten die Eltern auch Charakterisierungen wie *Autorität, Linie vorgeben, Kompromissbereitschaft, Locker sein, regulierend eingreifen.*

Insbesondere die Mütter halten eine gewisse Strenge und Konsequenz in ihren Haltungen den Kindern gegenüber für wichtig und notwendig. Die Väter deuten dies zwar auch an, sind aber im Gegensatz zu den Müttern sie schneller bereit, die Konsequenz wieder aufzugeben. Auf die Frage, ob der Vater eher autoritär und die Mutter eher kompromißbereit sei, antworteten 80% der Mütter und 65% der Väter mit Ja. In 16% der Familien war die Situation gerade umgekehrt, dort war die Mutter die Autoritäre und der Vater der Kompromissbereite. Die Mütter erklärten ihre eigene Kompromißbereitschaft mit einer Erwartungshaltung der Familie bzw. der Kinder. Mütter beschreiben auch, daß man an den Äußerungen der Kinder feststellen kann, wer in der Familie die Kompromisse macht. Zudem könne man als Mutter gar nicht die Autorität ausstrahlen wie der Vater, der nicht lange redet, sondern eher handelt. Allerdings halten es die Mütter auch nicht für gut, wenn beide Eltern eine eher harte Linie verfolgen würden. - *Wenn der Vater abends nach Hause kommt, soll er ruhig die Autorität übernehmen, - Manchmal*

*muss man einfach sagen, wo es lang geht, - sind typische Äußerungen von Müttern hierzu. Nach Meinung der Mütter ärgern sich die Väter manchmal, wenn die Mütter zu kompromissbereit sind. Manche Mütter sind sich nicht sicher, ob sie den Vätern etwas wegnehmen, wenn sie kompromißbereiter sind als die Väter. - *Autorität und Kompromiss-Bereitschaft braucht man in der Familie, - die Kinder müssen den Willen der Eltern akzeptieren, - beide Eltern müssen Autorität besitzen.**

Die Väter kommentieren eher die Kompromißbereitschaft der Mutter im Blick auf die Kinder als auch im Hinblick auf ihre eigene Autorität. Einige Väter waren der Meinung, dass man die Kinder leicht überzeugen könne, einen Kompromiss einzugehen. - *Wenn die Frau die Kompromissbereite und der Vater eher der Autoritäre in der Familie ist, dann sehen die Kinder, daß es hier Unterschiede gibt, und vielleicht tritt gerade dadurch die Liebe der Eltern zu den Kindern besser zu Tage.*

Andere Äußerungen von Vätern deuten in Richtung väterlicher Autoritätserwartung von Kindern und schreiben sich demzufolge selbst ein stärkeres Gewicht zu als den Müttern. - *Kinder erwarten vom Vater eher Autorität und wenn man als Vater Kompromisse macht, sind die Kinder erstaunt.*

Ob Mütter in ihrer Rolle als Frauen oder Väter in ihrer Rolle als Männer geschlechtsspezifisch beeinflusste Vorstellungen von Elternschaft haben und diese deshalb vielleicht auch unterschiedlich ausüben, war nicht ausdrücklich Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Dennoch kommen diese Unterschiede in dem hier abgefragten Zusammenhang unmittelbar zum Ausdruck, und es ist sinnvoll den Bereich der geschlechtsspezifischen Erziehung im familialen Kontext darzustellen. Allerdings sehen die meisten Eltern keinen direkten Zusammenhang zwischen eigener geschlechtsspezifischer Erziehung und Elternschaft. 80% der Väter und 70% Prozent der Mütter sehen dies so. Spannend ist die Diskussion, die die Eltern während des Interviews bei dieser Frage führen, denn sie hat etwas mit dem sich verändernden Rollenverständnis

von Frau und Mann und damit im übertragbaren Sinne auch von Vater und Mutter zu tun. Es scheint den Müttern und Vätern dabei vor allem wichtig zu sein, vom traditionellen Rollendenken, von den „alten Klischees“ wegzukommen; Kinder sollten diese „alten Rollenvorstellungen“ auf keinen Fall übernehmen. Die Eltern weisen darauf hin, dass als Ziel einer aus ihrer Sicht „guten Erziehung“ nicht ein bestimmtes Rollenbild erreicht und übernommen werden soll, sondern dass sie ihre Kinder auch in geschlechtsspezifischer Sicht gut erziehen möchten: - *Für neue Väter und neue Mütter braucht es neue Verhaltensweisen, die nicht von vorne herein so festgeschrieben und festgefahren sind, - Menschenwürde ist wichtiger als männlich oder weiblich.* Eltern sollten die geschlechtsspezifische Erziehung offen gestalten, weder forcieren, noch verbieten, und sie sollten durch ihr eigenes Vorbild wirken: - *So wie die Erwachsenen das vorleben, wachsen Kinder da nahezu automatisch rein.*

Viele Eltern sind auch der Meinung, dass Kinder durch eine bessere Schulbildung und durch eine Vielzahl von sozialen Kontakten ihre jeweils geschlechtsspezifischen Rollen einfach anders lernen als das bei ihnen der Fall war. Es gibt auch eine Minderheitenmeinung, die der geschlechtsspezifischen Erziehung in der Familie größere Bedeutung zuerkennt, da es für diese Eltern auf Grund genetisch bedingter Anlagen immer noch angeborene Schwerpunkte gibt. - *Die Mädchen sind eher am Häuslichen interessiert, und die Jungen sind eher technisch interessiert.* Daraus resultieren für diese Eltern unterschiedliche geschlechtsspezifische Interessen, und es ist für sie deshalb wichtig, auch unterschiedlich darauf zu reagieren und die Kinder unterschiedlich zu erziehen: - *Die Wesensunterschiede von Frauen und Männern sollten erhalten bleiben, schließlich werden daraus einmal Mütter und Väter.*

Auf die Frage, ob man denn in der Familie bewußt geschlechtsspezifische Erziehung anbieten sollte, antworten 62% der Väter und 54% der Mütter mit Ja, und 46% der Mütter sowie 38% der Väter mit Nein. Väter, die

eine geschlechtsspezifische Erziehung für wichtig halten, begründen das damit, dass Kinder lernen sollen mit ihrer Unterschiedlichkeit umzugehen und dass man die Herausbildung dieser Rollen erzieherisch besser unterstützen könne: - *Man soll zwar nichts aufdrücken, aber geschlechtsspezifische Erziehung ist notwendig. Eltern sollten das aktiv unterstützen, was sich entwickelt. Auch von der Kleidung her ist das wichtig.*

Auch für Mütter ist geschlechtsspezifische Erziehung in der Familie wichtig. Sie wollen sie aber nur dann anbieten, wenn die Kinder das ausdrücklich möchten. Sie beschreiben ihre eigene Vorgehensweise hierbei als unbewusst von ihrer eigenen Person und Erfahrung ausgehend, als „instinktiv“. Auch die Bedeutung der unterschiedlichen Kleidung wird betont: - *Weil ich als Frau und Mutter eine andere Rolle habe als mein Mann und Vater ist es erzieherisch wichtig, das Kinder das mitbekommen. - Unsere Tochter hat immer mit Puppen gespielt, ohne unsere Beeinflussung. Das erste Spielzeug für eine andere Tochter war eine Werkbank. - Auch ohne unser Zutun wollte die Tochter immer einen Rock anziehen, um sich von ihren Brüdern zu unterscheiden. - Es ist wichtig, denn Männer haben eine Verpflichtung gegenüber ihren Söhnen.*

Diejenigen Väter, denen die geschlechtsspezifische Erziehung nicht wichtig ist, legen bewusst Wert darauf, die Mädchen nicht anders zu erziehen als die Jungen. Gleichzeitig aber betonen sie, dass es nicht zu einer Art von „Gleichbehandlung“ kommen darf. Für diese Väter ist es wichtig, dass sich zum Beispiel die Aufgaben der Kinder innerhalb der Familie nach dem Alter richten sollten und nicht nach dem Geschlecht. - *Jeder ist gleich, egal ob er Schuhe putzt oder das Geschirr spült. - Extra einen Sohn dafür zu zeugen, wollte ich nicht, wir haben nur Töchter.*

Diejenigen Mütter, die geschlechtsspezifische Erziehung nicht für wichtig erachten, betonen, dass es weder innerhalb noch außerhalb der Familie erzieherische Abgrenzungen und unterschiedlicher Wertmaßstäbe zwischen Mädchen und Jungen geben dürfe. Diese Mütter betonen auch

die Wichtigkeit, dass Kinder von vorne herein solche unterschiedlichen Wertvorstellungen nicht übernehmen. - *Ich wüsste nicht wo die Unterschiede liegen sollten.* - *Die Kinder sollte man nach Möglichkeit gleich erziehen.* - *Eltern sollten hier eher reagieren als etwas vorgeben.* - *Jeder hat seine Aufgabe, auch der Junge muß im Haushalt helfen.*

Die befragten Eltern sehen sich zu 85% als Vorbilder für ihre Kinder an. Auch die restlichen 15% antworteten mit Ja, allerdings mit Einschränkungen. Diese Einschränkungen beziehen sich entweder darauf, daß nicht alle Großeltern Vorbilder für Eltern waren, oder dass es neben den Eltern noch andere Vorbilder gibt. - *Eltern sind zwar auch Vorbilder, aber nicht die wichtigsten.* Vor allem die Mütter äußerten solche Einschränkungen.

Thematisch wird die Vorbildfunktion von Eltern folgendermaßen begründet: - *Eltern legen den Grundstein für die Entwicklung und Erziehung und geben dadurch die Richtung vor.* - *Eltern sind vor allem Vorbild im Umgang miteinander und in Bezug auf die Ehrlichkeit.* – *So, wie es unsere Eltern uns vorgelebt haben, so geben wir es weiter.*

Vor allem die dort erfahrenen Wertvorstellungen wirken oft auch unbewußt weiter. Eltern sehen es durchaus gern, wenn Kinder im Prinzip so denken, wie sie: - *Unser der Sohn sagt immer wieder, er wolle so werden wie sein Vater, und das hat etwas mit Vorbildfunktion zu tun.*

Eltern möchten auf der anderen Seite aber auch so Eltern sein, wie sie es sich erarbeitet haben, „so wie sie eben sind“. Eltern sehen sich vor allem menschlich als Vorbilder für ihre Kinder und begreifen dies als gemeinsamen Prozess in der Familie, der sich mit der Zeit entwickeln kann. Allerdings gibt es nach Meinung der befragten Eltern innerfamiliär und außerfamiliär noch andere Vorbilder für die Kinder, die durchaus auch in einem Konkurrenzverhältnis stehen können.

Für die befragten Eltern scheint es außer Frage zu stehen, daß Partnerschaft ein wichtiges Ziel moderner Erziehung ist. Über 90% befürworten dies uneingeschränkt. Es ist den Eltern hier auch wichtig,

daß ein partnerschaftlicher Umgang auch unter den Eltern selbst gelten muß, ganz im Sinne des elterlichen Vorbildcharakters.

Die wenigen Einschränkungen, die Eltern hier vornehmen, beziehen sich darauf Partnerschaft nicht um „jeden Preis“ zu praktizieren und darauf, daß Partnerschaft zwar ein wichtiges, aber nicht das einzige Erziehungsziel sein dürfe.

Interviewauszüge zur Frage: Sind Eltern wichtige Vorbilder für Kinder?

Antwort Vater aus Familie 108:

Eltern sind auf jeden Fall wichtige Vorbilder für Kinder. Im Umgang miteinander, bei der Ehrlichkeit und bei der Erziehung. Ich denke die Grundsteine werden durch die Eltern gelegt. Als Kind habe ich meine Eltern nicht als Vorbild anerkannt. Man hat halt einfach mit ihnen gelebt. Im Nachhinein gesehen, waren sie schon ein Stück Vorbild.

Antwort Mutter aus Familie 108:

Ich finde auf jeden Fall, das wir Eltern Vorbilder für unsere Kinder sind. Meine Eltern waren das für mich. In einem gewissen Alter fand ich das mit den Eltern als Vorbilder einfach schrecklich, und deshalb natürlich auch nicht nachahmenswert. Wenn ich es mir jetzt so aus der Ferne betrachte, muss ich sagen manches kann man wirklich nachahmen. Trotzdem verstehe ich meine Kinder wenn die heute quer reagieren. Sie empfinden sie es wahrscheinlich genau so, wie ich früher. Ein Beispiel mit meiner Oma fällt mir dazu ein. Wir mussten immer den Mülleimer ausleeren und der war natürlich entsprechend schmutzig. Ich bin dann immer zu meiner Oma gegangen und hab gesagt: Putz mir den Eimer. Und die Oma sagte dann immer: „das musst du selber machen, sonst lernst du das nie. Wenn ich mal nicht mehr da bin, kannst du das nicht mehr tun.“ Und wenn ich mir heute vorstelle, ich sage zu meine Kinder sollen den Komposteimer säubern und wenn die das genau so eklig finden wie ich damals, dann kann ich das besser verstehen. Damals war ich froh, wenn meine Oma das gemacht hat.

Antwort Vater aus Familie 114:

In gewisser Weise sind wir schon Vorbilder. Was die Kinder daraus machen ist wieder etwas anderes. Mein Vater war kein Vorbild für mich. Ich denke nicht, dass ich ein Vorbild für meine Kinder bin. Sie müssen das selbst lernen, das Frei und das Moderne. Ich bin schon ein Vorbild, will mich aber nicht so sehr in den Vordergrund stellen. Die Kinder sollen selber schauen, Vielleicht schauen sie das eine oder andere bei mir ab.

Antwort Mutter aus Familie 114:

Ich denke schon, dass wir Vorbilder sind. Unser großer Sohn sagt oft, er möchte so werden, wie sein Vater, der trinkt nicht, der raucht, so möchte er werden. Bloß keinen so dicken Bauch wie sein Vater will er haben.

Antwort Mutter aus Familie 109:

Ganz starke Vorbilder sind wir. Man merkt daran, wie die Kinder über uns reden und wie sie sich mit anderen Kindern unterhalten. Das ist schon stark von uns geprägt, was sie selbst äußern und wie sie sich verhalten. Die Vorbildfunktion sollte man nicht unterschätzen, und das das für uns auch ein ganz großer Anspruch ist. Die Kinder sollen sich selbst weiterentwickeln können und das dies auch Rückwirkungen auf die Eltern hat, dass dies quasi eine dynamische, gegenseitige Funktion beinhaltet. Wenn ich das nicht lebe, was ich sage, nehmen mir das meine Kinder nicht ab. Das Vorbild ist weit mehr als nur gesagtes Wort, es ist alles was man lebt und vorlebt.

6.5.5 Der Familienrat

Der Wandel der Familie hat auch zu einem Wandel der Kommunikations- und Kooperationsstrukturen innerhalb der Familie geführt. Insbesondere bei der Lösung von Konflikten und Problemen im Familiensystem war die Lösung, an einem runden Tisch, bei einer „Familienkonferenz“ nach Lösungsstrategien zu suchen sehr hilfreich (Gordon 1972, 2000, 2001). Gordon arbeitet auf ein entspanntes offenes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern hin, welches sich auf gegenseitige Achtung und liebevolles Verständnis füreinander gründet. Er plädiert für einen menschlichen Umgang auf einer „partnerschaftlichen Ebene“, und ersetzt den Begriff der „elterlichen Macht“ durch den der „elterlichen Autorität“. Seine „Familienkonferenzen“ sollen in erster Linie der Konfliktbearbeitung zwischen Eltern und Kindern dienen. Gordon will durch seine Konfliktlösungsmodelle in seinem Sinne Eltern zu „besseren Eltern“ ausbilden. Ziel ist es, dadurch eine positive Wirkung bei den Kindern zu erreichen, und die Eltern-Kind-Beziehungen merkbar zu verbessern. Schließlich erhofft er sich durch seine Methoden auch eine Verbesserung der elterlichen Beziehungen. Analog zu diesen Überlegungen wurden die

Eltern nach der Existenz und Praxis eines Familienrates in ihrer Familie befragt.

Ein Familienrat wurde von den befragten Eltern als ein familiärer Ort des Zusammenkommens bei Fragen und Problemen beschrieben, ein Ort für familiäre Kommunikation und Kooperation mit demokratischem Charakter. Über die Hälfte der befragten Eltern gaben an, dass es einen Familienrat in verschiedener Form in ihrer Familie gibt oder schon gegeben habe. Entweder tagt dieser Familienrat bei familiären Problemen, wenn Eltern ihn einberufen, oder wenn Erwartungen und Anforderungen geklärt werden müssen. Dies kann entweder planmäßig geschehen oder der Familienrat wird spontan einberufen. Alle Eltern gehen davon aus, dass sich die Kinder aktiv an Planung und Ablauf beteiligen. Auf Grund negativer Erfahrungen wurde der Familienrat in Einzelfällen nach einmaligem Engagement wieder abgeschafft bzw. nicht mehr einberufen. In der Mehrheit der Fälle wurden aber durchaus positive Erfahrungen gemacht. Folgende Themen wurden im Familienrat besprochen: Planungen wie Weihnachten, Urlaub und andere Feste, grundlegende Fragen und Probleme sowie innerfamiliäre Schwierigkeiten, Aufgabenverteilung im Haushalt, Schulprobleme, Ratschläge, Lob, Kinderwünsche und deren Verwirklichung.

Interviewauszüge zur Frage: Wie werden in Ihrer Familie wichtige Fragen besprochen? Gibt es einen Familienrat oder andere Formen der Kommunikation?

Antwort Mutter aus Familie 108:

Bei Bedarf gibt es einen Familienrat. Da wird dann alles besprochen. Die letzte Sitzung war vorgestern. Meistens wird das beim Essen gemacht. Entweder es werden dann Ratschläge gegeben, gestern zum Beispiel zur Entenfütterung oder es werden Planungen - wie das nächste Familienfest ablaufen soll - besprochen. Alle Probleme und schwierige Fragen kommen dann zur Sprache. Dann gibt es oft Protest von Seiten der Kinder. Aber wenn es alle betrifft, wird es auch mit allen besprochen. Wenn es einen Einzelnen betrifft, dann nur mit diesem. Unser Familienrat trifft sich nicht regelmäßig, sondern wird je nach Bedarf und

Notwendigkeit einberufen.

Antwort Vater aus Familie 108:

Der Familienrat findet immer mit allen statt. Und zu jeder passenden Gelegenheit. Auch beim Frühstück, beim Mittag- und beim Abendessen. Hier sitzt mehr oder weniger die ganze Familie am Tisch und dort wird das wesentliche besprochen. Wobei sich unsere große Tochter da manchmal schon ausklingt.

Antwort Mutter aus Familie 102:

Neuerdings werden wichtige Fragen im Familienrat besprochen. Das war ganz lustig und ging über zweieinhalb Stunden. Ich denke das war ganz gut, wie das gelaufen ist. Jeder kam zu Wort. Natürlich besprechen wir Eltern auch Sachen ohne Kinder oder in Einzelgesprächen mit den betroffenen Kindern. Familienrat haben wir erst einmal gemacht. Das hat sich aber als hervorragend herausgestellt und das wollen wir jetzt regelmäßig machen.

Antwort Mutter aus Familie 111:

Es gibt einen Familienrat. Aber der tagt leider nicht regelmäßig. Wir hatten uns das zwar vorgenommen, aber der Familienrat wird nur dann einberufen, wenn wir Eltern das Gefühl haben jetzt wäre es mal wieder an der Zeit, gemeinsam zu reden. Unsere große Tochter hat schon einmal von sich aus einen Familienrat einberufen. Unser großer Sohn ist daran mal mehr, mal weniger interessiert. Für den ist das eher Stress und es sind oft auch schwierige Themen. Wir bemühen uns natürlich nicht nur stressige Themen anzusprechen, sondern auch die guten Seiten in der Familie und bei den Kindern anzusprechen. Aber auch Urlaubsplanung oder Weihnachtent, oder was auch immer ansteht.

Antwort Vater aus Familie 111:

Ja es gibt einen Familienrat und es gibt sogar Protokolle darüber (beide Eltern lachen). Was meine Frau gesagt hat, kann ich nur wiederholen. Ansonsten erst einmal loben und dann erst sagen was einen als Kind erwartet. Das Aufschieben von Wünschen oder bestimmte Aufgaben im Haushalt das sind ebenfalls Themen für den Familienrat. Konflikte, die die ganze Familie betreffen, regeln wir gemeinsam spontan. Aber es gelingt uns nicht immer.

6.5.6 Innerfamiliales Netzwerk

In diesem Abschnitt der Untersuchung wird näher auf die Bedeutung der Beziehungen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern eingegangen. Zum einen geht es dabei um die Eltern-Kind-Beziehungen generell, zum anderen um die geschlechtsspezifisch orientierten Beziehungen. Um herauszufinden, welches emotionale Gewicht diese Beziehungen haben, wurde danach gefragt, wie die Eltern von den Kindern angesprochen werden. Eine gute Eltern-Kind-Beziehung ist für alle Eltern eine wichtige Grundlage für Familienleben und Erziehung. Diese Beziehungen verändern sich altersgemäß und entwicklungsbedingt. Die befragten Eltern sehen es als wichtig an, diese unterschiedlichen Stufen zu erkennen und dementsprechend darauf zu reagieren

Wichtig erscheint den befragten Eltern, dass eine gute Eltern-Kind-Beziehung notwendig ist, um den Kindern gute Beziehungen nach draußen, in die Gesellschaft zu ermöglichen. In Bezug auf die geschlechtsspezifischen Beziehungsstrukturen halten es 90% der Mütter und 80% der Väter nicht für wichtig, daß sich die Väter mehr um die Söhne und die Mütter mehr um die Töchter kümmern sollten. Insbesondere aus der Sicht der Mütter ist es notwendig, dass sich der Mann um Söhne und um Töchter kümmert. Väter betonen, dass es für sie wichtig ist, wenn die Töchter auch für die männliche Seite in der Familie Interesse zeigen. Einige Väter betonen ausdrücklich, dass es für sie schön wäre, wenn die Kinder und insbesondere die Töchter sich für die väterlich-praktische Seite in der Familie interessieren würden (z.B. bei handwerklichen Dingen).

Nach Meinung der Väter scheint es so, daß sich Väter und Söhne in bestimmten Bereichen geschlechtsspezifisch ähnlicher sind. - *In einer normalen Familie wechselt sich das ab. Einmal brauchen der Sohn die Mutter und ein anderes Mal die Tochter den Vater.*

Es scheint für die Mehrheit der Eltern ein Ziel zu sein, auf eine Kinder-Eltern-Beziehung hinzuwirken und weniger auf eine geschlechtsspezifisch orientierte Beziehung von Vater und Sohn bzw. Mutter und Tochter. Wichtig ist den Eltern dabei auch, es ihren Kindern zu überlassen, zu welchem Elternteil es sich mehr hingezogen fühlt, da die unterschiedlichen Eltern-Kind-Konstellationen nach Meinung der Eltern durchaus auch das Selbstbild und das Partnerbild prägen können.

- Ab und zu kommt es doch vor, daß sich eine Verbindung Vater/Sohn und Mutter/Tochter ergibt, obwohl das nicht unbedingt angestrebt wird. - Das Fernsein des Vaters schadet der Tochter.

Die meisten Eltern (77% der Mütter und 88% der Väter) äußerten sich dahingehend, dass sie von ihren Kindern mit „Mama“ bzw. „Papa“ angeredet werden. Manche Kinder wechseln „Mama/Papa“ mit den Vornamen der Eltern ab. Andere Kinder benutzen je nach Situation und emotionaler Haltung verschiedene Anreden, die durchaus auch taktische Gründe haben können. Eine kleine Minderheit von Kindern redet ihre Eltern mit spezielleren Kosenamen an.

Bei der Betrachtung der Beziehungen in heutigen Familien zeigt sich, dass sich die klassischen psychoanalytischen Schemata (Mutter-Sohn- und Vater-Tochterbeziehung) auflösen. Die von der Psychoanalyse vorgetragene Auffassung, dass die gegengeschlechtliche Konstellation die „normale“ bzw. die erwartbare sei, konnte in der Untersuchung nicht belegt werden. Es findet hier eine sichtbare Liberalisierung statt. Die klassischen Zuschreibungen treten in der Untersuchung nicht mehr auf (vgl. Abschnitt 6.2.3 und Abschnitt 6.4.1).

Insgesamt zeichnet sich eine Perspektive für ein neues Familienbild ab, für ein neues Vater- und Mutterbild hin zu mehr gemeinsamer Verantwortung beider Eltern ab.

Andererseits zeichnet sich auch ab, dass sich die Aufgabe der Väter auf die rein technische Versorgung der Familie reduziert. Sie sind nicht - wie früher ihre eigenen Väter - die Respektsperson in der Familie. Man kann

von einer Marginalisierung der Väter sprechen. Diese Marginalisierung kann zu Veränderungen im innerfamiliären Netzwerk führen.

6.5.7 Was Eltern gern an ihre Kinder weitergeben möchten

Die Anzahl der Nennungen bei der Frage, was Eltern gerne an Ihre Kinder weitergeben möchten ist mehr als doppelt so hoch wie bei allen anderen Fragen dieser Untersuchung. Es ist den Eltern offenbar sehr wichtig, etwas von ihrem elterlichen Lebensstil, vom Umgang mit den Kindern, von ihrer Lebensweise usw. an ihre Kinder weiterzugeben.

Die Elternantworten lassen sich unter drei Dimensionen einordnen: (1) auf die eigene Person bezogen, (2) auf die Erziehung bezogen und (3) sachbezogene Aspekte.

(1) Die Mütter möchten gerne ihre eigene Persönlichkeit, ihre Rolle als Mutter die eigene Weltanschauung und die eigenen Ansichten weitergeben. Dazu gehören ihre humanistischen Werte und auch der eigene Glaube.

Wichtig ist den Müttern auch, die Erfahrungen aus der eigenen Kindheit weiterzugeben. - *Den Kindern muss man sich selbst vorleben. Dazu was Schönes, das Lockere und Humorvolle, das Unbeschwerte und den tollen Rahmen, das sollen die Kinder mitnehmen. Das Allerbeste ist die Erfahrung und die Dynamik innerhalb und außerhalb der Familie. Eltern müssen dies als Prozess begreifen lernen.*

Die Väter möchten das weitergeben, was sie selbst von ihren Eltern mitgenommen haben. Dazu zählen die Wertvorstellungen (Ethik, Moral, Recht und Unrecht) Ideale und das dort erfahrene und gelebte Familienbild, die eigenen Lebenserfahrungen. - *Vor allem jedoch die Dinge, die man bei sich selbst spürt, die eigene Scheu und die Bemühungen das Beste aus dem eigenen Leben zu machen.* Natürlich möchten Väter auch das Positive an der eigenen Vaterrolle weitergeben. Für Mütter und Väter ist die Weitergabe kein abgeschlossener Prozess, sondern einer ständigen

Veränderung unterworfen. - *Wenn meine Kinder später einmal sagen würden mein Vater war so und so und das war gut so oder wenn die Kinder einen typischen Teil der Elternrolle übernehmen würden, darüber würde ich mich freuen. - Wenn ich mir meine Kinder als Mutter vorstelle, dann werden auch sie den gefühlvollen Teil übernehmen, eben den typischen, warmen Mutterteil.*

(2) Wichtig scheinen den Müttern hier vor allem ein guter sozialer Umgang, verlässliche Beziehungen und das erzieherische und menschliche Vorbild für die Kinder. Weitergeben möchten die Mütter auf jeden Fall, das es erstrebenswert ist, Kinder zu haben und dass das Kinderhaben und Kinder gerne haben etwas Schönes ist. Die Mütter betonen, dass der Umgang unter den Eltern genau so wichtig ist, wie der zwischen Eltern und Kindern und der Kindern untereinander. - *Eine Mischung aus Disziplin und Liebe, einen festen Standpunkt, ein klares Wort und Kompromißbereitschaft, sind Dinge, die zum Leben und zur Erziehung dazugehören. - Das man ehrlich zueinander ist, sich entschuldigen kann und sich für nichts zu schade ist.*

Es ist aber auch ein wenig Skepsis spürbar: ob man sich bei den eigenen Kindern später überhaupt einmischen soll und darf, und ob es Sinn macht ihnen etwas mitzugeben: - *Kinder müssen selbst erleben und ihr Leben gestalten, als Eltern kann man sie da nur ein Stück begleiten, - Kinder müssen auch selber entscheiden, ob und was sie von den eigenen Eltern mitnehmen.*

Väter möchten den Kindern weitergeben, dass die Familie der zentrale Ort ihres Lebens ist. Erziehung hat somit die Aufgabe, Kindern zu helfen, sich in der Familie zu recht zu finden. Genauso wie die Mütter betonen auch die Väter die Bedeutung der familiären Beziehungen. - *Eltern müssen das vorleben, anders geht das nicht, und es ist wichtig Freunde im Leben zu haben.* Auch die Väter sehen die Weitergabe als Prozeß an, einen Prozeß den man mit den Kindern entwickeln kann: - *Als Vater würde ich mich freuen, wenn Kinder auch später als Erwachsene noch*

gerne zu den Eltern kommen.

Auch hier ist eine Minderheitenskepsis vorhanden, die sich fragt, ob es richtig ist, Kinder überhaupt in dieser Weise eine Richtung zu beeinflussen: - *Kinder müssen selbst herausfinden was sie brauchen, sie müssen ihre eigenen Erfahrungen sammeln.*

(3) Als sachbezogene Aspekte sollen das Aufbewahren von Spielsachen und Kinderkleidung verstanden werden. Eltern bewahren in 40% der Fälle Spielzeug ihrer Kinder auf, zu 40% Zeichnungen und Bilder und zu 20% Schulhefte und Fotos sowie gebastelte Dinge. Zuständig ist dafür zu 60% die Mutter, zu 24% sind es die Kinder zu 16% ist der Vater.

Die aufbewahrten Dinge sind für Eltern und Kinder in erster Linie Erinnerungen an familiäre Situationen, Ereignisse und Verläufe. Sie dokumentieren auf eine bestimmte Art und Weise Lebens- und Entwicklungsphasen. Wenn Kinder größer werden, können sie sich daran freuen, und vielleicht geht diese Freude auch mit ins Erwachsenenalter.

Es werden also nicht nur Dinge gesammelt, um sie in irgendeiner Form weiterzugeben, sondern mit ihnen könnte auch eine bestimmte positive Erfahrung transportiert werden. - *Kinder und Erwachsene hängen an bestimmten Dingen. - Man wird an die eigene Kindheit erinnert. Man kann die Dinge zur Weiterverwendung, für die kommende Generation, für andere kleine Kinder oder für Geschwister aufheben.*

Interviewauszüge zur Frage: Was würden Sie gerne an Ihre Kinder weitergeben um sie zu guten Eltern werden zu lassen?

Antwort Mutter aus Familie 111:

Am liebsten möchte ich mich selbst weitergeben. Am besten die Sachen die in meiner Kindheit nicht so gut gelaufen sind und die ich besser machen konnte als meine Eltern. Meine Rolle als Frau und Mutter möchte ich so weitergeben, dass meine Kinder diese Rolle auch so leben können und keine größeren Schwierigkeiten damit bekommen werden. Meine Kinder sollen auch bewusst miterleben, dass ich jetzt zu Hause bin und mit dieser Situation nicht so glücklich bin. Aber das sich diese Zeiten auch wieder ändern. Das ich mich nach 2 Jahren „Mutter sein“ verändert habe, bin und dennoch die gleiche Person geblieben bin,

tolerant, zuverlässig und flexibel. Sie müssen auch die Veränderungen, die Dynamik in meiner Person mitnehmen. Das es keine ideale Mutter gibt, sondern dass ich eine Frau bin, die älter wird, drei Kinder hat und das es nicht immer so läuft, wie es sich die Kinder vorstellen. Da hört man von den Kleinen, ich soll nicht arbeiten gehen. Und der Große sagt: wann gehst du endlich wieder zum arbeiten. Das gefällt mir. Ich finde es nicht schön, wenn Mütter und Väter in der Kinderphase so gleichmäßig starr und eingefahren sind

Antwort Vater aus Familie 112:

Ich denke, wenn unsere Kinder sehen, dass wir Eltern mit uns selbst und mit unseren Kinder ehrlich und offen miteinander umgehen, das möchte ich weiter geben. Das wir selbst ein gutes Vorbild sind. Ich glaube Kinder lernen davon am meisten. Ich sage zu meinen Kindern es tut mir leid, dass ich bin wütend geworden bin. Dafür darf man sich nicht zu schade sein. So dass sie einfach ehrlich sind und dass sie sich für ihre spätere Partnerwahl einen Mann oder eine Frau suchen der nicht dieses Patriarchat ausstrahlt.

Antwort Vater aus Familie 107:

Also für mich ist wichtig - und ich hoffe dass wir das einfach so weitergeben können -, dass wir eine gute Ehe miteinander führen. Das habe ich bei meinen Eltern so empfunden, die es viel schwerer hatten wie wir es jetzt haben. Das war für mich prägend. Also die Erfahrung ist für mich die, wenn die Ehe eben nicht gut läuft, leiden die Kinder darunter.

Antwort Mutter aus Familie 107:

Und später dann oft selbst Probleme in dauerhaften Beziehungen bekommen. Sonst kann ich dem zustimmen, was mein Mann gesagt hat.

Antwort Vater aus Familie 105:

Ich glaube, dass Kinder einfach so lernen. Unsere Kinder haben teilweise vier Generationen gesehen die miteinander harmoniert haben, als die Oma noch gelebt hat. Unsere Familie kommt regelmäßig und oft zusammen und es gibt kein Kind - wenn wir uns zum Beispiel draußen auf dem Gartengrundstück treffen, die Kinder spielen, die Männer reden und die Frauen stricken – dem das nicht gefällt. Ich glaube, so wie wir das leben vorleben werden das unsere Kinder irgendwann nachleben. So wird Familie für sie ein Begriff mit dem und in dem sie sich zu Recht finden. Das vermittelt sich automatisch und die Kinder finden sich da auch wieder. Ich würde es für Quatsch ansehen, den Kindern zu sagen: schau die Familie das ist es was du später einmal genau so machen musst oder das ist meine Wunschvorstellung von Familie Entweder ist das OK oder es ist nicht OK.

Antwort Mutter aus Familie 105:

Sie müssen das selbst erleben und leben. Ich kann sie da nur ein Stück auf ihrem Weg begleiten.

6.6 Das Elternbild von Kindern

Die Ergebnisse der Kinderbefragung basieren ebenfalls auf Interviews. Diese Interviews wurden mittels Interviewleitfaden (siehe Anhang) teilweise in offener Form, teilweise in strukturierter Form durchgeführt, wobei an dieser Stelle nochmals auf die Besonderheiten bei der Datenerhebung bei Kindern hingewiesen sei. (siehe Kapitel 5.2.2 und 5.2.3). Die Ergebnisse beschreiben positive und freundliche Erfahrungen mit Eltern und spiegeln eine Art erster Fremdwahrnehmung vom elterlichem Verständnis und elterlichem Handeln wider. Dadurch wird es möglich, ein dem Selbstbild der Eltern vergleichbares Elternbild ihrer Kinder nachzuzeichnen. Um Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Eltern und Kindern erkennen zu können, wurde die Darstellung der Ergebnisse nach den gleichen Gesichtspunkten gegliedert wie die Darstellung der Ergebnisse der Elternbefragung.

6.6.1 Familiäre Wertorientierungen

Kinder zeichnen ein durchaus positives Bild von der Welt, von ihrer Umwelt und von ihrer Familie. Menschlich und freundlich soll es dort zugehen. Die Gemeinschaft und der Umgang in der Familie sind für die Kinder dabei von besonderer Bedeutung. Zusammengehörigkeitsgefühl, Geborgenheit und Verständnis füreinander als Familienerfahrung sind das Fundament, auf dem das Familienbild und das Weltbild der befragten Kinder stehen. Sie legen auch Wert auf Akzeptanz, Respekt und gegenseitige Rücksichtnahme. Mitbestimmung und selbstständiges Denken und Handeln sind für sie die Maßstäbe für eine menschliche, soziale und kindgerechtere Welt.

6.6.2 Zur Bedeutung von Eltern

Zuerst sollten sich Kinder frei und offen zu ihren Vorstellungen von Eltern äußern. Danach wurde ihnen eine vorgegebene Liste mit Begriffen gegeben (siehe Anhang: Interviewleitfaden Kinder, Frage 2.1), mit der sie ihre Mütter und Väter an Hand menschlicher Qualitäten einordnen sollten.

Lässt man Kinder Eltern frei beschreiben, werden überwiegend personenbezogene Merkmale (meine Eltern sind freundlich) benutzt, die durchweg positiv formuliert werden. Die restlichen Angaben beschreiben das Handeln der Eltern (meine Eltern machen sorgen für mich).

Bei der Charakterisierung mit der Merkmalsliste fällt auf, dass die Väter mehr mit Adjektiven beschrieben sind, die mit Humor und Witz zu tun haben, während die Mütter viele Zuschreibungen mit ernstem Charakter bekommen. Väter sind „witzig“ und „humorvoll“ (38%), „nett“, „streng“ und „zornig“, „frech“ (jeweils 7%), sowie „praktisch“ (5%). Sie sind aber auch „verständnisvoll“, „ausgeglichen“, „ideenreich“, „ironisch“ und „sportlich“. - Mütter sind „sensibel“ und „verständnisvoll“ (22%), „fröhlich“ und „heiter“, „ruhig“ und „nett“, aber auch „streng“ (jeweils 10%). Mütter sind aber auch „pünktlich“, sauber, altmodisch und unentschlossen.

Die wenigen Anmerkungen zu dem was Vater und Mutter tun, lassen sich zusammenfassen, in: - *Der Vater arbeitet viel, erklärt mir was, spielt mit mir.* - *Die Mutter arbeitet viel im Haushalt. – Meine Mutter liest gerne.*

Bei der Frage was den Kindern an ihren Eltern wichtig ist, gab es immer wieder Überschneidungen zur Beschreibung der Elternaufgaben, dennoch hat sich der Schwerpunkt etwas mehr hin zur Familie verlagert.

Allerdings wird die Bedeutung des Vaters als Ernährer, Versorger und Geldverdiener im Gegensatz zur Mutter deutlich hervorgehoben: fast ein Drittel der Antworten weisen dies dem Vater zu, während nur 2% die

Mutter aus diesen Gründen für die Kinder wichtig zu sein scheint.

Ansonsten sind die Väter wichtig weil - *sie zur Familie gehören, Zeit haben, Halt geben, - bei Problemen aller Art helfen, gut reden und erklären können.*

Ähnlich wie die Väter sind die Mütter wichtig weil sie: - *zur Familie gehören, - Zeit haben, - bei Problemen aller Art helfen, - weil man mit ihnen reden kann.*

Im Gegensatz zu den Vätern sind die Mütter auch wichtig, - *weil sie Kinder lieb haben, - verständnisvoll sind, - weil sie mit den Kindern das unternimmt, was Laune macht.*

Insgesamt haben Kinder eine sehr positiv besetzte Vorstellung von Vater und Mutter. Die manchmal anklingende Kritik erklärt sich aus dem familiären Alltag, der natürlich nicht nur positiv verläuft. Man kann aber aus den Beschreibungen herauslesen, dass es Freude macht mit den Eltern und dass es eine gute Erinnerung an die eigenen Eltern gibt.

6.6.3 Bilder vom „guten Vater“ von der „guten Mutter“

Um noch genauer herauszufinden, welche Vorstellungen Kinder von Eltern, von ihren eigenen Eltern haben, wurden sie danach gefragt, was denn eine „gute Mutter“ bzw. ein „guter Vater“ sei. Die Fragestellung lag schwerpunktmäßig darauf was eine „gute Mutter“ und ein „guter Vater“ sei. Allerdings antworteten fast 90% der Kinder mit einer Beschreibung, was „gute Eltern“ sind!

„Gute Eltern“ sollten Verständnis, Respekt und Akzeptanz für Kinder zeigen, sie sollten Zeit für Kinder haben, einfach da sein, zuhören können und sich um Kinder kümmern, sich sorgen und ihnen helfen. Eltern sollen Grenzen setzen, Vertrauen entgegenbringen, verzeihen können, Selbständigkeit fördern und erziehen. Gute Eltern sollen auch für ein gutes Familienklima sorgen. Für fast alle Kinder (90%) sollen Väter und Mütter liebevoll, fröhlich, kinderlieb, zufrieden, unternehmungslustig,

optimistisch und phantasievoll sein. Bei eher technischen Zuschreibungen, (50%) wie „pünktlich“, „ordentlich“, „anspruchsvoll“ und „sparsam“ werden die Väter stärker betont als die Mütter. Weniger positive Eigenschaften wie „energisch“, „zornig“, „egoistisch“ werden insgesamt zu einem Drittel erwähnt und sind wieder gleichmäßig auf Väter und Mütter verteilt.

Was gute Eltern nicht tun sollten haben die Kinder von sich aus, ohne konkrete Fragestellung mitbeantwortet. Nahezu zwei Drittel der Kinder geben an, „gute Eltern“ sollten weder alles erlauben noch alles verbieten; ein Drittel der befragten Kinder erklären, dass gute Eltern nicht schlagen, schimpfen oder schreien sollen.

**Interviewauszüge zur Frage:
Was ist für Dich ein guter Vater, eine gute Mutter?**

Antwort Mädchen aus Familie 105, 15 Jahre:

Gute Eltern sind die, die für einen sorgen und viel mit einem unternehmen und erklären. Von Eltern soll man etwas lernen können. Eltern müssen ihre Kinder beschützen, und großziehen, dass sie im späteren Leben auch weiter kommen. Gute Eltern müssen den Kindern helfen, wenn diese mal in einer Krise stecken. Das Wichtigste ist für mich, dass zu sie zuhören, wenn man irgend etwas sagt, und dass man mit ihnen über Probleme reden kann.

Antwort Junge aus Familie 105, 12 Jahre:

So wie meine Eltern sind, so ist es gut. Sie sollen für Kinder sorgen und auf sie aufpassen. Das Wichtigste ist, dass sie einfach da sind.

Antwort Junge aus Familie 107 16 Jahre:

Nicht zu streng, aber sie sollten nicht „liederlich“ mit der Erziehung sein, nicht zu streng, leicht streng. Sie sollten schon mal auf was bestehen, das man das auch so macht. Konsequenz sollten sie schon sein.

Antwort Junge aus Familie 107, 15 Jahre:

Die richtige Mischung aus streng und immer freundlich. Das man sich in der Außenwelt sehen lassen kann, und das man trotzdem so glücklich wie möglich ist. Eine Unterscheidung zwischen guter Mutter und gutem Vater gibt es für mich nicht.

Antwort Junge aus Familie 107, 14 Jahre:

Das sie mich nicht zu viel machen lassen, und mich nicht zu viel alleine

machen lassen, sondern mir auch helfen, vor allem, wenn man jung ist und noch nicht weiß was man machen kann und was man nicht darf. Später ist es dann nicht mehr so schlimm. Kinder brauchen Unterstützung. So war es früher. Jetzt ist es so, dass sie uns auch mal was alleine machen lassen sollen und nicht immer Nein sagen. Das gehört zu guten Eltern.

Antwort Mädchen aus Familie 107, 10 Jahre:

Ich finde das gleiche wie mein großer Bruder, und sie (die Eltern) sollten auch nicht so streng sein und nicht zu nett. Bloß manchmal ein bisschen streng.

Antwort Mädchen aus Familie 108, 13 Jahre:

Gute Eltern sollten nicht so streng sein. Sie sollten einem schon was erlauben, aber doch nicht alles, sonst wird man verwöhnt. Ohne Eltern gäbe es uns ja gar nicht.

Antwort Mädchen aus Familie 108, 11 Jahre

Eltern sollen kinderlieb sein und freundlich. Sie sollten den Kindern nicht alles erlauben. Sie passen eigentlich auf uns auf. Ohne Eltern würden wir ja gar nicht auskommen, weil die ja für einen sorgen, Kleidung kaufen, putzen usw.

Antwort Junge aus Familie 114, 14 Jahre:

Gute Eltern respektieren die Wünsche der Kinder. Sie sollten aber auch nicht zu locker mit einem umgehen. Gute Eltern sorgen sich um ihre Kinder, und zeigen Interesse an dem was Kinder tun. Gute Eltern sollten den Kindern nicht alles erlauben, sondern vernünftige Grenzen setzen. Ich denke einen guten Vater und eine gute Mutter, die darf man auch nicht überstrapazieren. Das beruht auf Gegenseitigkeit. Man muss sich gegenseitig respektieren können und vertrauen können, und dass in der Familie ein gutes Klima ist. Dafür müssen die Eltern sorgen, auch mal verzeihen können.

Antwort Mädchen aus Familie 112, 14 Jahre:

Oh je, das kann ich nicht so gut beantworten, weil du kannst nicht sagen „das ist gut und das ist schlecht“. Alles ist auf der einen Seite gut und auf der anderen Seite schlecht. Ich erwarte Verständnis von beiden Eltern, immer von Beiden. Ich erwarte auch, dass sie einem zuhören, dass sie einem auch Antwort geben und dass sie uns nicht mit abspeisen, sondern dass man eine richtige Antwort bekommt, die ich akzeptiere.

Antwort Junge aus Familie 111, 16 Jahre:

Eine gute Mutter ist die, die für mich sorgt, mich mit Geld versorgt und mir was zum Essen kocht. Sie soll auch bei Problemen helfen. Das trifft auch für einen guten Vater zu. Nur von der Strenge her gibt es einen Unterschied. Der Vater sollte strenger sein. Gute Eltern sollten

Verantwortung für uns übernehmen und für uns da sein. Sie sollten auf jeden Fall immer auf der Seite der Kinder stehen. Sie sollen mir helfen sich um mich kümmern und man muss mit ihnen reden können.

Antwort Mädchen aus Familie 111, 11 Jahre:

Ich finde es wichtig, dass gute Eltern ab und zu einen Familienrat machen. Da kann man dann erklären, wenn die Eltern was falsch machen. Eltern sollten einem Kind Liebe schenken, sich um die Kinder kümmern und sie versorgen. Gute Eltern sollen für uns da sein, wenn man sie braucht, zum Beispiel bei den Hausaufgaben. Sie sollen uns helfen, Zeit für uns haben und nicht den ganzen Tag weg sein. Ich muss mit ihnen reden können. Beschützen brauchen sie mich nicht, das kann ich selber.

6.6.4 Aufgaben von Eltern

Die Antworten auf die Fragen nach den Aufgaben von Eltern lassen sich in versorgungstechnische und sozial-menschliche einteilen. Da Mehrfachnennungen möglich waren gab es allein zur Frage, „Wozu sind Eltern da?“ 111 Nennungen. (55% in versorgungstechnische, und zu 45% sozial-menschliche). Die meisten Einzelnennungen entfielen im versorgungstechnischen Teil auf die Versorgung der Familie (Essen, Einkaufen, Wäsche, Putzen, Tiere füttern, Spielzeug besorgen) mit knapp 30%. Danach folgten mit jeweils 15% Helfen bei Problemen, auf dem Lebensweg beschützen und aufpassen und Kinder erziehen und aufwachsen lassen. Erst danach wurden mit ca. 6% wieder verschiedene versorgungstechnische Aufgaben benannt (Unterstützung bei schulischen Fragen, Geld verdienen). Die sozialen Elternaufgaben, wie „lieb haben“ und „trösten“ wurden ebenfalls von 5 % der Kinder benannt.

Bei genauerem Nachfragen, welche Aufgaben für die Kinder besonders wichtig sind, verschiebt sich der Anteil von den versorgungstechnischen zu den sozial-menschlichen Aufgaben. Fast 40% der Kinder benannten die Aufgabe des Erziehens bzw. der elterlichen Präsenz als die wichtigste Elternaufgabe, und die Aufgabe „Kinder lieb haben“ mit knapp 20%.

Mit jeweils 14% wurden die versorgungstechnische Aufgabe des Versorgens der Familie, die sozial-menschlichen Aufgaben des Zuhörens, sowie des Akzeptierens der kindlichen Bedürfnisse (Wünsche, Freiheiten usw.) durch die Eltern benannt. Schulfragen waren mit 8% eher von untergeordneter Bedeutung.

Auf die Frage, was Eltern auf keinen Fall tun sollten, antworteten die Kinder zum einen ganz konkret auf den Umgang der Eltern mit Kindern bezogen und zum anderen allgemeiner im Blick auf das menschliche Verhalten, wobei die Zahl der Nennungen beim konkreten Teil doppelt so hoch ausfällt wie beim allgemeinen Teil. Für die Kinder scheint es am wichtigsten zu sein, dass Eltern sie nicht schlagen und sie bei Problemen nicht alleine gelassen werden (jeweils ca. 20%).

Dass Eltern ihren Kindern auf keinen Fall alles erlauben sollten, meinen immerhin über 10% der Kinder. Kinder unter Druck setzen, sie einengen, sich einmischen, wütend werden, ein, usw., werden relativ gleichmäßig mit 6% benannt.

Auf das menschliche Verhalten bezogen meinten die meisten Kinder, Eltern sollten sich auf keinen Fall streiten oder sich scheiden lassen, keine Drogen konsumieren (Tabak, Alkohol, andere Drogen) bzw. zu oft fernsehen. Immerhin sagt auch ein kleiner Teil, Eltern sollten nicht nur an sich denken.

6.6.5 Das Rollenbild der Eltern bei ihren Kindern

Kinder haben entwicklungsgemäß noch kein klares Rollenbild von sich selbst, also tun sie sich erwartungsgemäß auch schwer damit, etwas zu den elterlichen Rollenbildern und ihren eigenen Vorstellungen davon zu sagen. Über die Frage, was denn für sie „väterlich“ und „mütterlich“ ist, ergeben sich kleine Einblicke in die Vorstellungen des kindlichen Rollenverständnisses der Eltern in diesen Bereich. Durch den direkten Vergleich mit den Elternantworten lassen sich konkretere Verbindungen

zu einem eventuell gemeinsamen Rollenverständnis herstellen (siehe Abschnitt 6.5.1).

„Väterlich“ und „mütterlich“ wurden dabei von den Kindern zum einen ganz praktisch gesehen und zum anderen von der emotionalen Seite her beschrieben. Von der praktischen Seite her wurde „väterlich“ mit fast der Hälfte der Angaben als den Kindern in ihren verschiedenen Lebensbereichen „helfen“ und „hilfsbereit sein“ beschrieben. - *Für einen sorgen, arbeiten gehen und handwerklich sein*, werden mit einem weiteren Drittel benannt. „Quatsch machen“, sozusagen als Rollenzuschreibung wird immerhin noch mit 10% Prozent erwähnt.

Von der emotionalen Seite her wurde „väterlich“ relativ gleich stark mit *beschützen, - für Kinder da sein, - trösten, - zum Vater kommen können und reden, - in den Arm nehmen und lieb haben* erklärt.

„Väterlich“ bedeutete zum einen - *helfen, - sorgen, - arbeiten gehen*, zum anderen - *beschützen, - trösten, - da sein, - lieb haben*.

Fast die Hälfte der Kinder beschreiben „mütterlich“ mit - *im Haushalt arbeiten, - im Haus sein, - da sein*. Ein Drittel der Kinder versteht unter „mütterlich“ auf der praktischen Seite – *helfen, und - hilfsbereit sein, und - Kinder versorgen*.

Emotional wird „mütterlich“ mit über 60% als - *liebevoll, - lieb haben, - sensibel sein, und – gemütlich* beschrieben. Ein weiteres Viertel erklärt „mütterlich“ mit - *zur Mutter kommen können, bzw. - wenn einem die Mutter zuhört, - mit einem redet, - sich um die Kinder kümmert*. Allerdings verbinden 14% der Kinder „mütterlich“ auch mit dem Begriff „*streng sein*“.

Als Fazit kann man feststellen, dass der elterliche Veränderungswunsch in Bezug auf das elterliche Rollenverständnis von den Kindern nicht beschrieben wird. Entweder ist das für die Kinder kein Problem, oder diese Frage stellt sich für sie nicht mehr, da ihre Eltern ihnen hier eventuell schon etwas vorleben. Allerdings bleibt diese Aussage auf der

Ebene der Interpretation, Befunde dafür habe ich nicht gefunden. Dennoch beschreiben die Kinder die Elternrollen so, dass man herauslesen kann, dass die Väter die Familie versorgen und beschützen, nach „draußen gehen“ und die Mütter im Haushalt arbeiten und sich um die Kinder kümmern. Das lässt zumindest teilweise auf den Fortbestand der traditionellen Elternrollen schließen. Erstaunlich ist, dass Eltern und Kinder bei den Beschreibungen „väterlich“ und „mütterlich“ ganz ähnliche Begriffe benutzen. Es liegt hier ein ähnliches Verständnis von Vater und Mutter vor und es ist zu vermuten, dass die Kinder dieses Verständnis von ihren Eltern übernommen haben.

6.6.6 Erziehungserfahrungen von Kindern

Wie schon im Abschnitt 6.5.4 wird der erzieherische Umgang an Hand der Begriffe „Strenge“, „geschlechtsspezifische Erziehung“, „Eltern als Vorbild“ und als „Partner“ beschrieben.

„Strenge“

Befragt man die Kinder danach, ob und wie streng ihre Eltern sind, erhält man eine differenzierte Antwort. 18% der Mädchen und 19% der Jungen bezeichneten ihre Eltern als „ziemlich streng“, 57% der Mädchen und 56% der Jungen als „mittel streng“ und jeweils 25% sagen, ihre Eltern seien „nicht streng“. Immerhin bezeichneten drei Viertel der befragten Kinder ihre Eltern als streng, betonen aber gleichzeitig, dass sie mit der Situation in ihrer Familie zufrieden seien. Die Kinder führten daneben auch eine Begriffsdiskussion, die von - *voll gut*, - *ziemlich locker*, - *ruhig*, - *nett*, - *nicht so freundlich*, bis hin zu - *heikel* - *Grenzzieher* führte. Einige Kinder erklärten, dass man in ihrer Familie nur ein- oder zweimal im Jahr Strenge spüren würde, und wieder andere Kinder bezeichneten den Vater als den Strengeren. Nach den Unterschieden zwischen Müttern und Vätern befragt, antworteten die Kinder relativ einheitlich und bezeichneten die Väter zu jeweils zwei Dritteln als *stark*,

bzw. *streng*. Alle Kinder bezeichneten ihre Mütter als *liebe- und verständnisvoll*. Die Begrifflichkeit wurde auch hier von den Kindern differenziert gesehen, indem sie *ein bisschen streng*, - *nicht zu sehr streng* oder - *nicht immer streng*, benutzen. Die Hälfte der Kinder gab an, auch der Vater solle *liebevoll* sein. Umgekehrt gaben bei der Frage nach dem starken Vater ca. 20% an, auch die Mutter könne *streng* und *stark* sein. Dass auch der Vater *schwach* sein dürfe, erklärten nur wenige Kinder. - *Der Vater soll eine starke Persönlichkeit sein*, - *er soll nur in bestimmten Fällen streng sein*, - *er darf sich nicht unterkriegen lassen*, - *er soll Zurückhaltung üben*. - *Die Mutter sie soll so verständnisvoll sein*, *wie sie es eben kann*, - *sie soll jederzeit liebevoll sein*, *aber auch nicht zu aufdringlich*.

Tabelle 10: Sind Deine/Eure Eltern „strenge“ Eltern?

	Mädchen	Jungen
„Ziemlich streng“	18%	19%
„Mittel streng“	57%	56%
„gar nicht streng“	25%	25%

Vergleich man die Zahlen von Eltern und Kinder zum Thema „strenge“, so fällt auf, dass 75% der Kinder ihre Eltern als streng bezeichnen, während nur knapp 60% der Eltern dies tun. Entweder die Kinder empfinden ihre Familie als strenger, als sie in Wirklichkeit ist, oder die Eltern möchten weniger streng sein, als sie angeben. Während die Eltern im Abschnitt 6.5.4 noch Unterschiede zwischen Vätern und Müttern machen (67% der Mütter und 50% der Väter bezeichnen sich als strenge Eltern“), machen die Kinder hier keine Unterschiede. Auch die Unterscheidung der Eltern zwischen konsequent und kompromissbereit kommt bei den Kindern anscheinend so nicht an. Sie wenden eine andere Begrifflichkeit an („liebe- und verständnisvoll“, „ein bisschen streng“,

„nicht immer streng“, usw.) und ordnen diese Begriffe beiden Eltern zu. Insgesamt gesehen beschreiben die Kinder eher strenge Eltern, während die Eltern noch von den „autoritären“ Vätern und den „kompromissbereiten“ Müttern reden. Ein in Nuancen unterschiedlicher Wandel im Rollenverständnis bei Eltern und Kindern zeichnet sich ab, der vor allem von Seiten der Kinder mehr auf beide Eltern bezogen ist.

Geschlechtsspezifische Erziehung

Auf die Frage ob es für die Kinder wichtig ist, dass ein Mädchen zu einem Mädchen und ein Junge zu einem Jungen zu erzogen werden, geben die Kinder folgende Antworten.

Fast 90% der Mädchen sagen, ihnen sei dies nicht wichtig. Immerhin gibt über die Hälfte der Jungen an, es sei ihnen wichtig.

Für die befragten Kinder ist ein Mensch, ob Mädchen oder Junge, eine eigenständige Persönlichkeit. Es ist ihnen auch wichtig, dass in der Erziehung von Mädchen und Jungen möglichst viel gleich oder ähnlich sein sollte. Auch in Bezug auf das Spielverhalten betonen die Kinder, dass Kinder mit Mädchen und Jungen spielen sollten

Manche Kinder betonen, dass es gerade umgekehrt richtig sei, ein Mädchen in Richtung Junge erziehen und einen Jungen in Richtung Mädchen. - *Es ist für Mädchen gut, Bubenfreundschaften zu haben und für Buben gut Mädchenfreundschaften zu haben. - Mädchen sollten nicht so empfindlich sein, und Buben nicht so raubauzig. - Bei Spielsachen ist das nicht so wichtig, denn es gibt Mädchen die Fußball spielen, und Jungen, die mit Puppen spielen.*

Die Befürworter der geschlechtsspezifischen Erziehung stellen die Unterschiede heraus und betonen, dass jeder Mensch seine geschlechtsspezifischen Eigenschaften behalten und leben sollte: *Jungen sollten nicht zu Hausmännern erzogen werden.*

Kinder sind der Meinung, dass durch unterschiedliche Kleidung die

Unterschiede verstärkt werden. *Als Junge ziehe ich keine Mädchenkleider an.*

Auch in der Schule sollten nach Ansicht der Kinder die Unterschiede betont werden, *denn die Mädchen wissen z.B. beim Bauen eines Bootes nicht so genau Bescheid.*

Die meisten Kinder sind ebenso wie die meisten Eltern der Meinung, dass „geschlechtsspezifische Erziehung“ in der Familie keine wesentliche Rolle spielen sollte. Es geht Eltern wie Kinder darum, die jeweilige Persönlichkeit zu fördern und positive menschliche Kooperation und Kommunikation zu unterstützen. Vor allem für die Mädchen ist die geschlechtsspezifische Erziehung nicht mehr wichtig, sie haben den bei ihren Eltern angedeuteten Rollenwandel (vgl. Abschnitt 6.5.4) eher angenommen als die Jungen. Ob hier eine Verunsicherung in der Rollenübernahme der Jungen in Bezug auf ihre Väter vorliegt, konnte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht geklärt werden. Die Argumente der Befürworter sind auf Seiten der Eltern, wie auf Seiten der Kinder auffallend ähnlich und den traditionellen Auffassung aus den Herkunftsfamilien zuzuordnen. Man spürt auch bei dieser Diskussion, dass die Geschlechtsrollen im Wandel begriffen sind.

Tabelle 11: Ist es wichtig ein Mädchen zu einem Mädchen und einen Jungen zu einem Jungen zu erziehen?

	alle	Mädchen	Jungen
wichtig	37 %	14 %	56 %
nicht wichtig	63 %	86 %	44 %

Eltern als Vorbilder

Für fast 90% der Kinder sind die Eltern Vorbilder. Diese Zustimmung basiert vor allem darauf, wie die Eltern ihr Elternsein mit ihren menschlichen Qualitäten praktisch ausfüllen. Gerade das Verhalten der

Eltern untereinander hat Vorbildfunktion für die Kinder. Haltungen und die Art und Weise, wie etwas getan wird, hinterlässt bei den Kindern prägende Eindrücke. Wie sich die Eltern entschuldigen, wie Eltern und Kinder sich gegenseitig helfen oder wie sie mit bestimmten Problemen umgehen, das wurde von Kindern als Beispiele für gute Vorbilder angeführt. So wie die Eltern sich verhalten, so möchten sich auch die Kinder verhalten.

Die wenigen Kinder, die keine Vorbildfunktion der Eltern für sich selbst sehen, führen als Begründung deren negative Verhaltensweisen an: schreien, rauchen, mangelnde Hausaufgabenhilfe, zu wenig Taschengeld und ähnliches. Für ganz wenige Kinder ist das elterliche Verhalten nur zum Teil oder gar nicht nachahmenswert.

Eltern als Partner

Drei Viertel der befragten Kinder sehen ihre Eltern als Partner. Partnerschaft wird dabei als *Hand in Hand arbeiten* verstanden oder in Bezug auf die Selbstständigkeitsentwicklung gesehen. Dabei gehen die Kinder davon aus, dass man als Partner der Eltern *selbst etwas ausprobieren darf*. Den Eltern fällt dabei die Aufgabe zu, darauf zu achten, dass beide Seiten Partner sind. Partnerschaft kommt für die Kinder auch deshalb zu Stande, weil Kinder und Eltern fast ein halbes Leben zusammen sind, wobei die Partnerschaft mit dem Alter zunimmt und an Bedeutung gewinnt. Kinder sehen ihre Eltern nicht nur als Partner, sondern auch als Erzieher, und Freund in der Familie an. Die Kinder, die keine Partnerschaft zwischen Eltern und Kindern sehen, begründen dies damit, dass dadurch der Respekt der Kinder gegenüber den Eltern sich verändern könnte. Für diese Kinder sind Partner Freunde, *und Eltern können nun einmal keine Freunde in dem Sinn für ihre Kinder sein*. Vor allem in der Kleinkindphase, aber auch bei Fragen in Zusammenhang mit der Schule können nach ihrer Meinung die Eltern ja sowie so keine Partner der Kinder sein.

Eltern und Kinder sind übereinstimmend der Meinung, dass Eltern Vorbilder für Kinder sind. So wie die Großeltern Vorbilder für die heutigen Eltern waren, so sind auch die heutigen Eltern Vorbilder für ihre Kinder. Die befragten Eltern beschreiben diese Vorbildfunktion nicht nur personenbezogen auf sich als Mutter und Vater, sondern schreiben auch der Familie an sich Vorbildfunktion zu. Die Kinderantworten sind auf das elterliche Handeln und Verhalten bezogen, beziehen aber den familialen Hintergrund durchaus mit ein.

Partnerschaft ist für die meisten Eltern ein wichtiges Erziehungsziel. Das wird auch von den Kindern so gesehen. Kinder sehen sich sehr deutlich als Partner ihrer Eltern was darauf hinweist, dass Kinder heute viel stärker im Mittelpunkt des Familiengeschehens stehen. Es zeigt sich hierbei auch eine deutliche „Liberalisierung“ der Eltern-Kind-Beziehungen. (vgl. Abschnitte 7.2.1 und 7.2.2).

6.6.7 Der Familienrat

Analog zu den Eltern wurden auch die Kinder danach gefragt, ob es in ihrer Familie einen Familienrat gibt, welche Aufgaben er hat und wie er organisiert ist.

Auf die Frage, ob es in der Familie einen Familienrat gibt und welche Fragen dort besprochen werden antworteten 61% der Kinder mit Nein und 24% mit Ja, weitere 15% gaben an, dass der Familienrat nur unregelmäßig („manchmal“) stattfinden würde. Selbst wenn man die Angaben von Ja und „manchmal“ zusammennimmt, kommt man nur auf 39%. Der Familienrat wird entweder nicht gewünscht, nicht geschätzt oder es werden andere Besprechungsformen bevorzugt. Diejenigen, die den Familienrat bejahen bzw. von Erfahrungen berichten können, geben an, der Familienrat sei dazu da, Probleme anzusprechen (Schule, Streitigkeiten usw.) und Dienste einzuteilen. Er wird in der Regel von den Eltern, in Ausnahmen auch von den Kindern einberufen. Einmal ist

ein Versuch gescheitert, als ein Kind alleine einen Familienrat einberufen wollte. Wo ein solcher Familienrat stattfindet, beschreiben die Kinder den Vater als Diskussionsleiter, der Probleme und Fragen anspricht und Lösungsvorschläge macht.

In einer Familie wird ein Themen-vorschlagsbuch geführt.

Andere Gesprächs- und Beratungsformen gibt es in der Weise, dass wichtige Fragen, vor allem die Schule betreffend, oft sofort nach der Schule beim Mittagessen besprochen werden. Grundsatzfragen werden häufig in den Abend verlagert. Bei diesen anderen Gesprächsformen werden die Dinge spontan, bei auftretenden Schwierigkeiten angesprochen und mit den Eltern oder mit den jeweils Betroffenen gemeinsam zu klären versucht.

6.6.8 Innerfamiliales Netzwerk

Unter einem innerfamilialen Netzwerk werden die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander verstanden. Insbesondere die Eltern-Kind-Beziehungen, und dort die Konstellationen Vater-Sohn und Mutter-Tochter sind von Interesse.

Bei diesem Fragenkomplex wird versucht einen kleinen Einblick in die Eltern- Kindbeziehungen aus Kindersicht zu erhalten. Die Kinder wurden nach wichtigen Familienpersonen gefragt, und danach, an wen sie sich innerhalb der Familie bei Problemen wenden. Zudem gaben sie Auskunft über ihren Wunschpartner bei den Hausaufgaben und darüber, wie sie ihre Eltern anreden.

Es fällt auf, dass sich die Kinder bei Problemen verstärkt an die Mutter wenden und der Vater erst nach den Geschwistern erwähnt wird. Beide Eltern werden hier nur mit einem Zehntel erwähnt.

Fragt man nach den wichtigen Familienpersonen, so nennen die Kinder ziemlich häufig beide Eltern und danach immerhin noch zu einem Viertel die Mutter. Der Vater als Einzelperson folgt an vorletzter Stelle mit nur

5%. Die Mütter sind für die Probleme der Kinder zuständig, und die Väter spielen nur eine bescheidene Rolle. Auch bei der Bedeutung der Familienpersonen spielt die Mutter mit insgesamt zwei Drittel der Nennungen eine entscheidende Rolle. Der Vater allein scheint hier kaum von Bedeutung zu sein. Die Kinder erklären die Mehrzahl der Nennungen bei der Mutter damit, dass sie eben meistens anwesend und somit auch ansprechbar ist. Oft sei es mit der Mutter auch einfacher Probleme zu besprechen. Mit dem Vater reden die Kinder dann über Probleme, wenn es die Erfahrung unterschiedlicher Entscheidungen gibt (der Vater erlaubt manches eher als die Mutter). Ein Kind beschreibt, dass es über Träume besser mit dem Vater reden kann. Grundsätzlich kommt es den Kindern jedoch auf die Qualität der Beziehung und auf die jeweilige Situation an und vor allem auf die Themen und Probleme und nicht so sehr auf die Personen und deren Reihenfolge.

Es gibt auch Äußerungen sich zuerst oder überhaupt an niemanden zu wenden und zu versuchen selbst mit den Problemen fertig zu werden:
Über intime Fragen rede ich mit niemandem!

Tabelle 12: Welche Personen in der Familie sind für die Kinder wichtig?

beide Eltern	44 %
die Mutter	24 %
Geschwister	11 %
Großeltern	11 %
der Vater	5 %
Verwandte	5 %

Neben der Frage an wann sich die Kinder bei Problemen wenden, wurde ausdrücklich danach gefragt, wer bei den Hausaufgaben helfen sollte. Der Vater wurde hier mit fast 50% bevorzugt genannt. Die Mutter folgte mit knapp 40%. Die Geschwister wurden mit 11% angegeben. Nur 3% wollten keine Hilfe. Bei den Erläuterungen zu diesen Antworten gaben 37% der Kinder an, es komme hier auf das jeweilige Schulfach an. Bei

der Mutter sei Deutsch und Musik besser aufgehoben, beim Vater Mathematik und Physik.

Tabelle 13: Kinder wenden sich bei Problemen an?

die Mutter	50 %
die Geschwister	20 %
den Vater	15 %
beide Eltern	10 %
Freunde	5 %

Wie die Eltern wurden auch die Kinder danach gefragt, wie sie ihre Eltern anreden. Fast 70% der Kinder reden ihre Eltern mit „Mama“ oder „Papa“ an, der Rest nennt die Eltern beim Vornamen. Nur sehr weniger Kinder benutzen andere Bezeichnungen, wie zum Beispiel Kosenamen.

Aus den Erläuterungen zu dieser Frage lässt sich schließen, dass es auch auf das Thema oder den Grund der Anrede ankommt (wenn man zum Beispiel etwas von den Eltern möchte).

Der Vater spielt hier eine eher marginale Rolle. Nur beim Thema „Hausaufgaben“ und „Schule“ wird er von den Kindern benötigt. Wenn man in Betracht zieht, dass die Väter auch heute die meiste Zeit ihres Lebens damit beschäftigt sind, für das Einkommen der Familie zu sorgen, also als Ansprechpartner für die Kinder kaum zur Verfügung stehen, wird offensichtlich, dass sich ihre Rolle immer mehr auf die des Familienversorgers reduziert (vgl. Abschnitt 6.5.6). Entweder die Kinder regeln ihre Fragen und Probleme mit der Mutter oder sie suchen selbst nach Lösungen.

6.6.9 Bedeutsame Erinnerungen und Erfahrungen

Kinder nennen bei der Frage nach ihren „schönen Familienerlebnissen“ besondere Ereignisse und wie Urlaub (39%), Ausflüge und gemeinsame Unternehmungen (39%) sowie Familienfeste und Geburtstage (22%). Insgesamt empfinden Kinder mehr als drei Viertel der Kinder

außerhäusliche Veranstaltungen mit der Familie als besonders schön.

Die Antworten auf die Frage, was denn in der Familie „weniger schön“ sei fallen differenzierter aus. Mit jeweils 36% wurden „Streit und Ärger bei Alltagsproblemen“ wie: - *aufräumen*, - *mithelfen*, - *zuhören* genannt. Eltern die keine Zeit haben, oft weg sind und manchmal einfach müde sind wurden mit 12% angegeben. Anlässe wie „Weihnachten“, „Spaziergänge“ und „Ausflüge“ wurden ebenfalls mit 12% als „weniger schön“ bezeichnet. Ärger mit der Schule rangierte mit 3% ganz hinten.

Für die befragten Kinder ist Familie immer mit Gemeinsamkeit und gemeinschaftlichem Handeln aller Familienmitglieder verbunden. Deshalb werden alle gemeinsamen Familienveranstaltungen von ihnen als besonders wichtig hervorgehoben. Die Eltern hingegen beschreiben bei ihren Erinnerungen und Erfahrungen die innerfamiliäre Situation (Vertrauen haben, Freude an den Kindern, Harmonie usw.) als sehr positiv für sie selbst. Die gemeinsamen Wochenendunternehmungen finden aber auch hier Erwähnung. Die weniger schönen Erfahrungen beschreiben Eltern und Kinder durchweg als Probleme aus dem konkreten Familienalltag.

6.6.10 Wandel im Erziehungsstil der Eltern

Neuere Forschungen zum Erziehungsstil vor allem in den USA lassen auf einen Wandel im Erziehungsstil der Eltern schließen. Bronfenbrenner (1985) hat eine solche Veränderung beschrieben. Er spricht einem Wandel vom „autoritären“ über einen „permissiven“ hin zu einem "autoritiven“ Erziehungsstil. Eltern, welche nach diesem Erziehungsstil handeln, erklären und begründen ihren Kindern die elterlichen Ansichten und Regeln. Sie stellen ihre Handlungen und Begründungen zur Diskussion und weisen auf die Konsequenzen bei Nichteinhaltung hin. Es wird den Kindern auch erklärt, warum Eltern ein bestimmtes Verhalten nicht zulassen (Smetana 1995).

Die Antworten der Kinder auf die Frage nach einer ähnlichen Veränderung, bzw. einem ähnlichen Erziehungsstil in ihrer Familie sind in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt.

Tabelle 14: autoritiver Stil

	Ja	Nein
Eltern erklären eigene Ansichten und Regeln	92 %	8 %
Entscheidungen werden begründet	86 %	14 %
Entscheidungen werden besprochen	80 %	20 %
auf Konsequenzen wird hingewiesen	92 %	8 %

Auch in den befragten Familien hat sich der von Bronfenbrenner beschriebene Wandel im Erziehungsstil der Eltern vollzogen. abzuzeichnen. Elterliches Handeln wird transparenter und wird zur Diskussion gestellt, Entscheidungen der Erwachsenen werden so für Kinder nachvollziehbar. Aus den Antworten der Kinder lässt sich auch eine gewisse Bereitschaft der Eltern ablesen, Kritik am eigenen Handeln zuzulassen.

Interviewauszüge zur Frage :

Erkläre dir Deine Eltern Ansichten und Regeln? Begründe sie ihre Entscheidungen? Lassen sie mit sich über diese Begründungen reden? Sagen Dir Deine Eltern warum sie ein bestimmtes Verhalten nicht zulassen, und dass man für Konsequenzen gerade stehen muss?

Antwort Junge 13 Jahre aus Familie 104:

Eltern erklären uns manchmal schon ihre Ansichten und Regeln. Manchmal kann man mit ihnen auch darüber reden. Wenn sie ein bestimmtes Verhalten nicht zulassen, dann sagen sie einem schon warum und sie weisen auf die Konsequenzen hin.

Antwort Junge 15 Jahre aus Familie 104:

Ja, eigentlich erklären sie uns das schon und begründen das manchmal auch. Manchmal sagen sie, ich will das nicht und so bleibt das dann auch. Aber meistens reden sie schon mit uns, wenn wir danach fragen. Wenn es nicht gerade Streit gibt, dann lassen sie schon mit sich reden. Sie weisen auf die Konsequenzen hin und begründen ihre Verhaltensweisen.

Antwort Junge 16 Jahre, aus Familie 107:

Die Regeln sagen sie uns, nach denen muss man sich richten. Nicht alle Entscheidungen werden begründet. Manchmal heißt es eben, das ist so und so und man kann nicht mehr darüber reden. Manchmal war das schon ein Problem, aber wenn es heißt es ist so und so, dann ist es auch so. Unsere Eltern sagen uns schon, warum sie etwas nicht zulassen, und dass man für die Konsequenzen aus dem Nichtbeachten gerade stehen muss.

Antwort Mädchen 9 Jahre aus Familie 107:

Sie erklären uns das auf jeden Fall. Sie begründen ihre Entscheidungen auch. Mit der Mutter kann man eher darüber reden. Bei manchen Dingen lässt der Vater nicht mit sich reden. Ich kann schon mit ihnen reden und sie nach den Begründungen fragen. Unsere Eltern sagen uns schon, warum sie etwas nicht zulassen und weisen uns auf die Konsequenzen hin.

6.7 Familienkonzepte von Kindern

Analog zur Untersuchung von Ulich/ Oberhuemer/ Soltendieck (1992) wurden die Kinder nach ihren Vorstellungen, Wünschen und Phantasien bezüglich „Familie“ befragt. Zuerst wurden sie danach befragt, was eine Familie ist und wer dazugehört. Danach sollten sie schildern, was für das Schönste an einer oder ihrer eigenen Familie ist. Schließlich wurde versucht herauszufinden, ob sich auch Kinder schon Gedanken über eine eigene Familie machen.

6.7.1 Was ist eine Familie, und wer gehört dazu?

Die Auskünfte der Kinder, was für sie eine Familie ist, gehen in zwei Richtungen. Zum einen beschreiben sie rein faktisch, wer für sie zu einer Familie gehört (Tabelle 6), und zum anderen geben sie ihre Einschätzung, ihr Gefühl wieder, was für sie Familie bedeutet.

Etwas weniger als die Hälfte der Kinder verstehen unter Familie die Eltern und Geschwister. Die Großeltern spielen eine wesentliche Rolle, sie werden mit fast einem Drittel als zur Familie zugehörig bezeichnet. Für zwei Drittel der Kinder bilden Eltern, Geschwister und Großeltern eine Familie. Nur knapp die Hälfte der Kinder beschreibt die „Kleinfamilie“ als den gängigen Familientypus. Rechnet man die Angaben von Großeltern und Verwandten dazu, ergibt sich durchaus eine Priorität für einen größeren Familienzusammenhang. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man weiß, dass alle befragten Kinder in einer Kleinfamilie aufwachsen.

Die inhaltliche Beschreibung was denn Familie sei, dreht sich um die Begriffe *Gemeinschaft* und *Geborgenheit*. *Gemeinschaft* in dem Sinn von Zusammengehörigkeit und *Geborgenheit* im Sinne von sich dort

wohl fühlen. Ein Drittel der Antworten haben etwas mit dem Begriff – „zusammen“ zu tun, - *zusammengehören*, - *zusammenhalten*, - *zusammen etwas machen*, - *zusammen sein*, - *sich zusammen gut verstehen*. 23% der Kinder beschreiben eine Familie als eine Gemeinschaft. Weitere 24% der Antworten beschreiben Familien als einen Ort, wo man reden kann, sich streiten und auseinandersetzen. Für 10% der Kinder hat die Familie ausdrücklich etwas mit Geborgenheit zu tun. 13% der Antworten umschreiben Familie mit den - *Sicherheit*, - *Respekt*, - *Rücksicht*, - *Spielen*, - *aufpassen*, - *erinnert werden*.

Tabelle 15: Wer gehört zu einer Familie?

Eltern und Geschwister	45%
Großeltern	28%
andere Verwandte	23%
alle die im Haus wohnen	4%

6.7.2 Das Schönste an einer Familie

Nahezu drei Viertel der Antworten weisen auch hier wiederum auf Gemeinsamkeit als Charakter von Familie und auf das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Familie hin. - *Zusammen sein*, - *zusammen unterschiedliche Dinge tun*, - *zusammen in Urlaub fahren*, - *sich gegenseitig kennen*, - *sich vertrauen*, - *das immer jemand da ist*, - *das man sich mag*, - *dass man zu jedem hingehen kann*, - *das man nicht alleine ist*, - *Gemeinschaft und Geborgenheit*. 14% der Kinder betonen das Spielen in der Familie als das Schönste. 10% betonen, daß es das Schönste sei, Geschwister zu haben. Die meisten der befragten Kinder haben mindestens zwei oder mehr Geschwister.

6.7.3 Kinder denken an eine eigene Familie

Um herauszufinden, ob Kinder schon an eine eigene Familie denken, sozusagen das familiäre Muster in sich tragend, wurden sie zum einen gefragt, ob sie später eine eigene Familie haben möchten, und zum anderen, ob denn diese Familie so sein sollte, wie ihre jetzige Familie.

Auf die erste Frage, ob antworten über zwei Drittel der Kinder mit Ja. Ein Drittel gibt an, dass sie sich diese Frage noch nicht überlegt hätten. Bei den Befürwortern fällt auf, dass fast alle Mädchen und Jungen, betonen, mehrere bzw. viele Kinder haben zu wollen. Ein Viertel aller Antworten läßt darauf schließen, daß Kinder diese Frage im Zusammenhang mit ihrer eigenen beruflichen Zukunft sehen oder sich ein verändertes Rollenverständnis wünschen: - *Ich möchte Familie und Beruf*, - *sich abwechseln bei der Hausarbeit*, - *gemeinsam verantwortlich sein*, - *nicht an alten Rollen festhalten*, - *Familienarbeit aufteilen in halb Frau und halb Mann*.

Auf die Frage, ob denn die in der Zukunft zu gründende eigene Familie so sein sollte wie die jetzige verteilen sich die Antworten wie folgt:

Tabelle 16: Meine eigene Familie sollte so sein, wie die jetzige Familie

ja, so sollte es sein	55%
ja, so ähnlich	13%
ja, im Großen und Ganzen schon	10%
nur teilweise	10%
nein, so nicht	9%
weiß nicht	3%

Insgesamt bejahen fast 80% der Kinder diese Frage. Die Befürworter stellen gleichzeitig auch fest, dass es ihnen in ihrer Familie gut gefällt und dass sie mit dem Familienleben zufrieden sind. - *Wir verstehen uns prima, - bei uns ist es echt gut.*

Die teilweise Zustimmung bzw. die Ablehnung ergibt sich aus einer gewissen Skepsis aufgrund der eigenen familiären Erfahrung: - *Das möchte ich mir genauer ansehen, - bei uns ist es langweilig, - bei uns gibt es manchmal auch Streit.*

6.7.4 Familienbilder von Kindern in Bildbeschreibungen

Den Kindern wurden im Verlaufe des Interviews verschiedene Familienbilder aus Weber-Kellermann (1990) vorgelegt mit der Bitte, sich eines von diesen Familienbildern auszusuchen und zu beschreiben.

Ich zeige euch jetzt Familienbilder. Könnt ihr mir beschreiben, was ihr dort seht?

Antwort Mädchen 11 Jahre, aus Familie 101, zu Bild auf Seite 142 (Abbildung 1) in Weber-Kellermann (1990):

Das Bild macht einen netten Eindruck, finde ich. Es sieht so aus, als ob die Geschwister sich mögen. Aber es ist halt kein Vater dabei, der ist wahrscheinlich tot. Mir gefällt das Bild, weil es irgendwie einen guten Eindruck macht. Dass der Vater fehlt, ist schon schlimm. Die Kinder sehen alle der Mutter so ähnlich. Es macht einen netten Eindruck auf mich, keinen fröhlichen, aber man merkt, dass die sich mögen. Der Jüngste ist bei der Mutter, dann die Älteste und dann die Zweitjüngste. Es ist ein Familienbild, auf dem der Vater fehlt.



Abbildung 1 aus: Weber-Kellermann (1990), Seite 142

Antwort Junge 11 Jahre aus Familie 103, zu Bild S. 118 oben
(Abbildung 2) in Weber-Kellermann (1990):

Da sind Eltern drauf mit vielen Kindern. Die Mutter sieht ziemlich streng aus, finde ich. Sie sieht so aus, als ob sie ihre Kinder streng erzieht. Die Kinder sehen ziemlich frech aus, so lustig. Der Vater sieht nicht so streng aus, er könnte vielleicht ein bisschen milder sein. Die haben ja einen Hund und ein Äffchen ist auch zu sehen. Der Vater steht im Hintergrund und die Mutter sitzt mehr so im Kreis von den Kindern.

Zusatzbemerkung Junge 14 Jahre aus Familie 109, zum gleichen Bild:

Die Kinder, das denke ich auch, sind ziemlich streng erzogen, gerade wegen der Mutter. Ich denke auch, dass die Mutter die meiste Zeit mit den Kindern zusammen ist und sie erzieht. Die Kinder sind bestimmt frecher, wenn die Eltern nicht so aufpassen.



Abbildung 2 aus: Weber-Kellermann Seite 118 oben

Antwort Junge 16 Jahre aus Familie 109, zu Bild S.146 (Abbildung 3) links in Weber-Kellermann (1990):

Ich hab mir das Bild ausgesucht, weil das kleine Kind voll raussticht, weil es so ein weißes Kleid an hat. Die Anderen haben alle schwarze Kleider an. Der Vater schaut so ganz streng in die Luft und die Kinder schauen alle ein bisschen traurig aus. Auch die Mutter schaut nicht fröhlich. Die Leute schauen halt nicht fröhlich. Aber fröhlich könnte das Bild schon sein. Der Vater ist vielleicht stolz auf seine Familie. Die haben fast alle dieselben Kleider an, vielleicht irgendeine Tracht.



Abbildung 3 aus: Weber-Kellermann Seite 146 links oben.

Antwort Mädchen 15 Jahre, aus Familie 112, zu Bild auf Seite 299 (Abbildung 4) in Weber-Kellermann (1990):

Ich finde, das ist keine so enge Gemeinschaft, da ist der Vater eher so mit Kind. Das Kind wirkt eher so ein bisschen verwöhnt. Der Vater lacht, und das Kind streckt die Zunge raus. Die Mutter liest Zeitung und will von den beiden überhaupt nichts wissen, das finde ich nicht gut. Ich hab mir das Bild rausgesucht, weil ich es gut beschreiben kann. Das Bild ist neumodischer, weil die Leute da andere Kleider anhaben wie auf den anderen Bildern und weil die Mutter die Zeitung liest. Die Familie ist auch nicht so zusammengestellt. Die schauen nicht her. Die Atmosphäre ist anders. Die Frau interessiert sich nicht so sehr für ihre Familie, sie interessiert sich eher für das, was in der Welt passiert, sie liest Zeitung. Der Mann freut sich, dass er einen Sohn hat, ein Kind hat. Die Mutter ist eher der Außenseiter. Was noch anders ist: Der Vater hat das Kind auf dem Arm und nicht die Mutter!

Antwort Junge 16 Jahre aus Familie 104, zu Bild auf S. 299 (Abbildung 4) in Weber-Kellermann (1990):

Die typischen Rollen, in denen Familien manchmal dargestellt werden, dass sich die Mutter halt um das Kind sorgt und der Mann die Zeitung liest-, die sind hier irgendwie vertauscht, es ist ein fröhliches Bild. Der Vater spielt mit dem Kind und versucht, es zum Lachen zu bringen, und die Mutter liest die Zeitung und sieht auch nicht unglücklich aus. Ich denke, dass sie sich einander irgendwie helfen. Es ist einfach ein interessantes Bild auch wegen dem Rollentausch.



Abbildung 4 aus: Weber-Kellermann (1990), Seite 299.

Neben der beschriebenen allgemeinen Betrachtungen von Familienbildern, sollten die Kinder in einem darauf folgenden Schritt im Vergleich Familienbilder ihrer jetzigen Familie beschreiben. Zum einen sollte herausgefunden werden, ob die allgemeinen Beschreibungen mit den persönlichen übereinstimmen. Zum anderen sollte durch diesen persönlichen Bezug auf die emotionale Befindlichkeit der Kinder ihre Familie betreffend eingegangen werden.

Im Folgenden sind einige Antworten als Interviewauszüge daraus abgedruckt.

Antwort Junge 11 Jahre, aus Familie 101:

Das ist der Papa, und das ist die Mama. das bin ich, und das ist ein Kind, ich weis nicht mehr, wer das ist. Die Jana (kleine Schwester) gab es schon, die war entweder in der Wiege, oder sie war noch im Bauch der Mutter. Das Bild ist in unserer alten Wohnung in Tübingen aufgenommen. Das ist ein schönes Bild, na ja, es geht. Vor allem die alten Schränke, an die kann ich mich gar nicht mehr erinnern; den einen gibt es gar nicht mehr. Der Papa gibt mir das Fläschchen, und die Mama schaut zu mit ihrer alten Brille.

Antwort Junge 15 Jahre, aus Familie 102:

Da sind Tanten, Onkel, Kusinen und Vettern drauf. Das ist ein Überraschungsfoto für die Oma und den Opa zum Geburtstag, genauer gesagt zum 60. Geburtstag der Oma. Die Oma hat sich so ein Foto mit der ganzen Familie drauf gewünscht. Und dann haben wir das Foto eben gemacht, und deswegen sind Oma und Opa nicht drauf zusehen. Eltern sind drauf und viele Kinder. Da ist es Sommer, und alle haben relativ leichte Klamotten an.

Das Bild ist so angeordnet, dass die Kinder vorne sitzen. Die kleineren Kinder sitzen, von uns aus gesehen, links außen, ganz rechts bin ich und mein Kusine. Die Erwachsenen sitzen hinten rum. Meine Mutter und mein Vater sitzen ganz hinten. Da sind wir noch neun Enkel, jetzt sind wir schon zehn, und das Foto ist ziemlich voll. Das Bild wirkt eher ein bisschen genervt, denn das war schon die zehnte Aufnahme. Ein ernstes, strenges Bild ist es nicht, es ist eher locker. Obwohl: ein kleines bisschen Spannung ist schon dabei! Aber wir haben es ja gerne gemacht.

Antwort Mädchen 15 Jahre. aus Familie 105:

Da ist unsere ganze Familie drauf, Geschwister, Papa und Mama. Das ist

wahrscheinlich bei Bodelshausen (einem Ort in der Nähe des Wohnortes) aufgenommen, da haben wir eine Fahrradtour gemacht. Der Grund für das Foto könnte sein, dass wir halt auch ein paar Fotos von der Familie haben sollten. Wichtig war, dass wir wieder einmal alle zusammen irgendwo hingefahren sind. Es ist ein fröhliches Bild, und wir sind sommerlich angezogen. Es ist warm gewesen. Das Bild hat jemand von unseren Freunden gemacht.

Antwort Junge 14 Jahre, aus Familie 106:

Da sind wir zu viert auf dem Foto, mein jüngerer Bruder, meine Schwester, mein Papa und ich. Da waren wir auf einer Wanderung. Dort haben wir gebadet, und dann sind wir da gesessen und haben eine Pause gemacht. Das war im Gebirge. Das Bild macht einen guten Eindruck auf mich, es ist ein fröhliches Bild, ein typisches Urlaubsbild, das mir gut gefällt.

Antwort Mädchen 12 Jahre aus Familie 110:

Da ist der Papa, der isst immer. Die Mama guckt gerade so doof, ganz überrascht. Das ist noch im alten Haus. Wir Kinder sind da vor dem Haus in dieser Badewanne da. Das ist in den Ferien aufgenommen. Es macht einen lustigen Eindruck auf mich, auch die Kinder lachen und der Papa ist auch eher lustig“.

Antwort Mädchen 12 Jahre, aus Familie 108:

Mama und wir drei Kinder sind da auf dem Bild zu sehen. Der Papa fehlt. Das Bild ist vielleicht vier Jahre alt. Es wurde extra für den Papa aufgenommen, für seinen Schreibtisch im Büro. Das hat der nicht gewusst, dass wir zum Fotografen sind. Wir grinsen halt, und das Bild sieht ein bisschen komisch aus. Mein Bruder hatte da ein Kaugummi im Mund. Das Bild macht so einen ernst-fröhlichen Eindruck auf mich. Wir haben uns extra hübsch gemacht für den Papa.

Zu allen Zeiten sind Familienbilder als Dokumente familialen Lebens angefertigt, gesammelt und an die nächste Generation überliefert worden. Es gibt bis heute sicherlich keine Familie die nicht Fotos der Herkunftsfamilien und Fotos der eigenen Familie im Fotoalbum aufbewahrt. Auch so kann sich ein bestimmtes Bild von Familie und deren Struktur zeigen.

Durch die Verbindung der Beschreibung allgemeiner Familienbilder mit den Familienbildern der eigenen Familie sollte eine Brücke vom öffentliche zum privaten Bild von Familie geschaffen werden.

Die befragten Kinder waren in der Lage über diese Verbindung die

Strukturen der Familien beschreiben, Veränderungen zu erkennen und die in den jeweiligen Fotos dargestellte Familienatmosphäre zu erfassen. Als Fazit bleibt festzuhalten, dass Kinder in der Lage sind Familienstrukturen zu erkennen, der Familienatmosphäre nachzuspüren und zu erkennen, dass Wandel und Veränderung von familialen Strukturen auch mit der Geschichte von Familie zu tun hat.

6.7.5 Erzählter Kinderalltag

Die Kinder wurden gebeten, einen ganz normalen Tag in ihrer Familie aus ihrer Sicht zu schildern. Die Antworten zeigen, dass der Familienalltag mit Schule, und Freizeit für alle Kinder eine arbeitsreiche Struktur aufzeigt. Natürlich steht die Schule bei allen Kindern im Mittelpunkt ihres Alltags. Deutlich ist, dass es zeitlich auch für die Kinder immer „eng“ zu sein scheint. Ein Tag im Leben der Kinder ist durchaus vergleichbar mit einem Arbeitstag der Erwachsenen. Die Frage im Interviewleitfaden (siehe Anhang) lautete: „Wie verläuft für dich ein ganz normaler Tag in der Familie? Gibt es gemeinsame Zeiten innerhalb der Familie (zum Beispiel Essenszeiten)?“

Wie verläuft für Dich ein ganz normaler Tag in Deiner Familie?

Antwort Junge 12 Jahre, aus Familie 101:

Heute bin ich wie immer um zehn Minuten nach halb sechs Uhr aufgestanden. Gemeinsam Frühstück tun wir nur dann, wenn wir auch gemeinsam aufstehen. Das tun wir nicht immer. Dann hab ich noch ein bisschen gespielt und bin danach in die Schule gegangen. Dort war zuerst Religion dann Mathematik, das war gut. In Deutsch war es heute auch nicht besonders. Im Chor hatte ich heute keine Lust. Ich hab den Lehrer so lange geärgert, bis er mich rausgeworfen hat. Dann bin ich nach Hause zum Mittagessen. Aber heute habe ich nichts gegessen. Heute war auch noch Mittagschule, zwei Stunden Deutsch und dann noch

Englischkurs. Zu Hause hab ich dann meine Rennbahn aufgebaut und gespielt. Das Abendessen war nicht gemeinsam. So um halb acht Uhr oder acht Uhr gehe ich meistens ins Bett und lese noch ein bisschen.

Antwort Mädchen 13 Jahre aus Familie 102:

Bei mir klingelt der Wecker um sechs Uhr, und dann bleibe ich erst einmal liegen. Nach dem Aufstehen wecke ich meine Mutter und die sagt dann erschreckt: Wie spät ist es denn! Sie weckt dann meinen großen Bruder. Beim Frühstück kommt meistens meine kleine Schwester dazu. Zur Schule fahre ich im Sommer mit dem Fahrrad und im Winter mit dem Bus. Und die Oma kommt bei uns immer am Vormittag, weil meine kleine Schwester später Schule hat und sie alleine gehen müsste. Aber sie ist noch zu klein dazu. Nach der Schule essen wir zusammen zu Mittag und erzählen, was in der Schule gelaufen ist und so. Danach mache ich Hausaufgaben oder gehe zu bestimmten Sachen wie Turnen oder CVJM oder ich gehe zu einer AG in die Schule. Wenn man damit fertig ist, dann ist man eben in der Freizeit. Ich lese dann, oder ich gehe noch mal weg eine Freundin besuchen oder so. Manchmal muss ich mit dem Hund gehen, immer der, der gerade Zeit hat. Dann muss ich was mit meiner kleinen Schwester unternehmen, weil sonst niemand etwas mit ihr macht. Nach dem Abendessen lese ich noch eine Stunde im Bett. Meistens kommt meine kleine Schwester zu mir und möchte noch etwas vorgelesen haben, weil sie nicht einschlafen kann. Sie nörgelt meistens so lange rum, bis ich ihr etwas vorlese. Wenn ich dann mit der Geschichte fertig bin, tut sie so als sei sie eingeschlafen, damit sie in meinem Bett bleiben darf.

Antwort Junge 15 Jahre aus Familie 104:

Ich stehe morgens meistens um sechs Uhr auf und richte meinen Schulranzen. Ich frühstücke schon, wenn jemand da ist auch gemeinsam. Meistens sind meine Eltern noch da. Nach dem Frühstück gehe ich aus dem Haus zum Bus. Ich muss vorher noch was sagen: Bei mir sind fast alle Tage durch das Lernen verplant. Jeden Tag ist etwas anderes los. Mal Nachhilfe oder Jungschar oder Konfirmandenunterricht. Nach der Schule lege ich mich erst mal hin und ruhe mich aus. Dann gibt es ein gemeinsames Mittagessen. Einmal in der Woche essen wir bei einer befreundeten Familie, und die essen einmal in der Woche bei uns. Nach dem Mittagessen lege ich mich ein bisschen hin und gehe danach zur Basketball-AG in die Schule oder unternehme sonst etwas. Anschließend lerne ich und mache die Hausaufgaben. Zeit für mich hab ich schon. Ich lese dann ein Buch oder schaue mir Kataloge für Angler an. Das ist manchmal auch ein Grund für Streit. Meine Mutter sagt immer, ich würde immer Angelkataloge lesen anstatt etwas für die Schule zu tun. Wenn dann noch Zeit ist, gehe ich noch mal weg, aber oft habe ich keine Zeit mehr. Nach dem gemeinsamen Abendessen muss ich den Tisch abräumen. Dann schaue ich meistens ein bisschen Fernsehen, meistens die Nachrichten oder wenn ein guter Film läuft. Manchmal wird es neun Uhr, manchmal aber auch zehn Uhr oder noch später, bis ich ins Bett gehe,

wenn man noch redet oder so. Ich mache mir vor dem Einschlafen viele Gedanken wegen der Schule. Oft lese ich auch noch etwas, im Moment gerade wieder mal Karl May.

Antwort Mädchen 11 Jahre, aus Familie 111:

Halb sieben Uhr aufstehen und zehn nach sieben Uhr aus dem Haus gehen. Frühstück entweder gar nicht oder bloß so im Vorbeigehen. Ein gemeinsames Frühstück gibt es nicht. Schulbus, Schule wieder nach Hause. Mittagessen mit allen außer mit dem Papa, der ist nie da. Manchmal esse ich auch alleine, wenn ich erst später aus der Schule komme. Zweimal in der Woche ist Mittagschule. Wenn keine Mittagschule ist, dann hänge ich meistens bloß rum, mache gar nichts. Oder ich spiele mit dem Computer. Einmal in der Woche gehe ich zum Turnen. Hausaufgaben erledige ich meistens erst am Abend. Auch heute hab ich sie noch nicht gemacht. Nach dem Abendessen mache ich die Hausaufgaben, manchmal auch umgekehrt. Dann lese ich noch was, oder höre Musik und dann schlafe ich auch ein.

Antwort Mädchen 10 Jahre aus Familie 112:

Um halb acht stehe ich auf und ziehe mich an. Dann gibt es Frühstück, kein gemeinsames, der Papa muss schon früh zur Arbeit. Wir frühstücken nicht immer, nur manchmal. Donnerstag frühstücken wir gemeinsam mit der großen Schwester. Nach der Schule gibt es Mittagessen für alle außer für den Papa. Danach mache ich Hausaufgaben, manchmal mache ich sie auch bei meiner Freundin. Und dann mach ich was mit meiner Freundin aus. Fast jeden Tag spiele ich mit ihr. Abends wenn ich nach Hause komme, gibt es ein gemeinsames Abendessen mit dem Papa, und dann schauen wir manchmal noch gemeinsam Fernsehen. Oder wir spielen noch was zusammen. So gegen 20 Uhr gehe ich ins Bett. Lesen tu ich dann nichts mehr. Mittwochs gehe ich zum Klavierunterricht, donnerstags ins Turnen und am Freitag zum Reiten.

Antwort Junge 17 Jahre, aus Familie 107:

Um sieben Uhr stehe ich auf, und frühstücke. Dann ist die Mama schon wach. Ich frühstücke eigentlich für mich und verstecke mich morgens oft hinter der Zeitung, und die Mama frühstückt mit meiner Schwester. Wenn ich mich hinter der Zeitung verstecke gibt es eigentlich keine Gespräche oder so. Nach der Schule gibt es Mittagessen mit allen. Manchmal auch mit dem Vater, aber bei dem weiß man nicht so genau, wann er nach Hause kommt. Nach dem Essen entweder wieder zur Schule oder Hausaufgaben. Oder ein bisschen Fernsehen. Abends dann Flöten oder Turnen und danach gemeinsames Abendessen. So gegen acht Uhr gehe ich ins Bett und lese dann meistens noch ein bisschen.

Antwort Junge 16 Jahre, aus Familie 107:

Zehn nach sechs aufstehen, duschen gehen, Zeitung lesen, frühstücken mit Vater und Bruder zu dritt. Danach in die Schule. Mittagessen meistens zu

fünft, manchmal auch mit dem Vater. Dann entweder Schule oder Hausaufgaben oder Lernen oder solche Sachen. Abends treibe ich halt unter der Woche Sport, Turnen und Handball. Um halb zehn gehe ich ins Bett. Zurzeit lese ich ganz selten im Bett.

Bei genauerer Betrachtung der geschilderten Kinderalltage fällt auf, dass Kinder hier etwas berichten, was in der Generation der Eltern nicht im Vordergrund stand. Alle befragten Kinder haben einen langen, verplanten Arbeitstag. Man könnte es auch so formulieren, ihre Lebenszeit als Kinder ist durch Schule und Freizeitaktivitäten sehr ausgefüllt. Für Familie bleibt somit wenig Zeit. Familienleben erscheint marginalisiert und findet noch am ehesten beim Abendessen der Familie statt. Dort steht noch eine gemeinsame Zeit zur Verfügung. Trotz Medienvielfalt scheint das Lesen bei den befragten Kindern wieder erwarten eine gewisse Rolle zu spielen. Dieser ausgefüllte Arbeitstag der Kinder verlangt von diesen ein hohes Maß an Kompetenz für Zeitmanagement. Kinder haben gelernt, ihren Alltag selbst zu gestalten und bei Bedarf auszuhandeln. Dadurch haben Eltern möglicherweise wieder mehr Zeit für sich selbst und für ihre Partnerschaft.

Schule füllt nahezu zwei Drittel der täglichen Zeit der Kinder aus, Schulalltag und Schulprobleme kommen aber in den Alltagsbeschreibungen genau so wenig vor, wie die Lehrerinnen und Lehrer. Das steht zur Kindzentriertheit der Familie im Widerspruch; kindliche Schulerfahrungen stehen im Kontrast zum erlebten Schulalltag, denn Schule ist nicht aushandelbar, besitzt kaum demokratische Strukturen. Es besteht eine zunehmende Differenz zwischen häuslicher Erfahrung der Kinder auf der einen Seite und der schulischen Erfahrung auf der anderen Seite. Schulumillieu und Familienmillieu haben sich auseinander entwickelt. Kinder sind somit gezwungen, sozusagen zwei Leben zu leben. Die Schule hat offensichtlich versäumt, die familialen Entwicklungen wahrzunehmen, sich dem Elternhausmillieu zu öffnen. Es stellt sich hier die Frage, ob Schulverdruss und Schulmüdigkeit der Kinder hier eine Ursache haben könnte.

6.8 Eltern der Zukunft

Zum Ende der Untersuchung soll ein die Zukunft von Elternschaft geworfen werden: was es „neuen Müttern, „neuen Vätern“ und „neuen Eltern“ auf sich hat. Obwohl die Eltern selbst im Verlauf der Interviews immer wieder auf Veränderungen bei den Elternrollen zu sprechen kamen, wurden sie nochmals ganz konkret nach diesen neuen Begriffen und der damit verbundenen Diskussion zum Thema Rollenwandel befragt. Die Frage nach den Zukunftsaufgaben und Zukunftsproblemen von Eltern und danach, was Eltern dazu benötigen, um diese Zukunft gut bewältigen zu können, führte schließlich zu der Frage, ob Eltern der Zukunft besser vorbereitet bzw. „ausgebildet“ sein sollten als heutige Eltern.

6.8.1 Rollenwandel: „neue Mütter“ und „neue Väter“

Die befragten Elter beschreiben „neue Mütter“ als Mütter, die nicht mehr an den alten Vorstellungen festhalten: *nur Mütter wissen, was für Kinder gut ist, - nur Mütter können Kinder gut erziehen und müssen deshalb zu Hause bleiben, - das Lebensziel einer Frau ist eine gute Mutter zu sein.* In den Beschreibungen der Eltern was „neue Mütter“ und „neue Väter“ sind, wird vor allem das verändert Rollenverständnis hervorgehoben.

Für eine „neue Mutter“ ist es etwas durchweg Positives, nicht nur Hausfrau zu sein und nicht nur für die Familie zu leben, sondern auch außerhalb der Familie ein Standbein zu finden: *- Neue Mütter machen trotz Kind ihre Ausbildung zu Ende und finden eine Job. - Sie gehen zur Arbeit, machen Karriere und gleichzeitig den Haushalt. - Die Frauen müssen dafür viel härter arbeiten als die Männer. - Neuen Müttern fällt es leichter, sich von ihren Kindern zu lösen, sie zum Beispiel zeitweise in eine Kindertagesstätte abzugeben. –*

Die Väter sind der Ansicht, dass mit den „neuen Müttern“ die Frauen gemeint sind, die ihre Kinder alleine erziehen und die dafür eigentlich keine Väter mehr benötigen. Es ist auch für Väter vorstellbar, dass den „neuen Müttern“ auch außerhäusliche Anteile am Leben zustehen. Familienarbeit und Berufsarbeit nebeneinander zu sehen, das ist auch für die Väter nicht mehr ausgeschlossen: - *Neue Mütter machen Karriere und brauchen sich nicht mehr nur um Küche, Kinder und Haushalt zu kümmern.*

Der Rollenwandel bei den Vätern wird vor allem damit beschrieben, dass väterliches Handeln nicht mehr nur nach Außen gerichtet sei, sondern auch nach innen; auch väterliches Handeln sei nun von Beruf und Arbeit im Haushalt und mit den Kindern geprägt. Dies bedeutet für die „neuen Väter“ eine neue und andere Qualität der Zusammenarbeit mit dem Partner. - *Neue Väter kümmern sich also gleichermaßen wie die Mütter um Erziehung und Hausarbeit, sie tragen die Berufslast und die Arbeit zu Hause gemeinsam. - Neue Väter müssen deshalb auch über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie neu nachdenken.*

Das bedeutet für die Väter vor allem, sich an allen Bereichen der Familie und des Haushaltes zu beteiligen, vom Wickeln und Kinderwagen schieben bis zum Fenster putzen. Und das bedeutet auch, dass sie mehr Zeit für Kinder und Familie einplanen müssen. Dazu kann auch gehören, dass sich die Väter auch nach Außen hin zur Vater- als Elternschaft bekennen, indem sie zum Beispiel ebenfalls Erziehungsurlaub nehmen. Auch eine veränderte Beziehung zu den Kindern, insbesondere zu den Söhnen wird angesprochen, vor allem im Hinblick auf mehr Partnerschaft und Freundschaft.

Danach gefragt, was denn „neue Eltern“ sind, antworten die befragten Mütter und Väter übereinstimmend, dass bei „neuen Eltern“ beide für die Familie verantwortlich sind. Sie stellen sich so eine mögliche Zukunftsvision für Erziehung, Partnerschaft und Elternschaft vor: - *Neue Eltern das heißt auch ein neues Rollenverständnis zu haben, auch politisch*

gesehen und in Bezug zum Emanzipationsgedanken. - Neue Eltern halten nicht mehr an dem alten herkömmlichen Rollen fest, sondern leben eher gleichberechtigt. - Neue Eltern sind Eltern, die nach modernen Erziehungsmethoden erziehen im Gegensatz zu meinen Eltern.

Wichtig scheint den Eltern dabei zu vor allem die eigene, persönliche Entwicklung zu sein, die zu einer veränderten Rollenwahrnehmung im Leben führt: *- Über den eigenen Horizont hinaus schauen und nicht nur das übernehmen, was man schon erfahren, bzw. aus dem eigenen Elternhaus mitbekommen hat. - Neue Eltern das kann für Eltern auch die total lockere Schiene sein, das Kumpelhafte, die reine Freundschafts-Beziehung, wo Kinder die Eltern mit Vornamen anreden. Wenn es jedoch zu kumpelhaft wird, leidet vielleicht die Liebesbeziehung oder der Respekt.*

Grundsätzlich beschreiben Eltern den Rollenwandel bei den Müttern mit dem sich Herauslösen aus der Binnenstruktur der Familie und den bei den Vätern mit einem Hineingehen in diese Binnenstruktur. Die befragten Eltern gehen bei den „neuen Müttern“ und „neuen Vätern“ von einer gemeinsamen Übernahme der Erziehungs- und Hausarbeitspflichten aus. Als Fazit bleibt festzustellen, dass sich der im Abschnitt 6.2.3, sowie im Abschnitt 6.5.1 beschriebenen Rollenwandel auch hier fortsetzt. Dadurch dass die Frauen den häuslichen Bereich verlassen wollen und hier auf Veränderung drängen, ändert sich der Familienzyklus. Das hat vor allem für die Väter Auswirkungen. Die Doppelbelastung der heute berufstätigen Frau und Mutter wird zunehmend auch zur Doppelbelastung für die Väter. Das hat analog zur veränderten Frauenrolle in unserer Gesellschaft auch eine sich verändernde Männerrolle zur Folge. Nur wenn Männer und Väter selbstbewusst und aktiv diese neue Rolle übernehmen, kann sich der familiale Wandel positiv fortsetzen.

6.8.2 Zukünftige Aufgaben und Probleme von Eltern

Ausgehend von heutigen Erziehungsschwierigkeiten, die Eltern durchaus auch als sich verändernden Prozess betrachten, beschreiben Eltern Zukunftsaufgaben und –probleme, die sich zum einen konkret auf die Familie beziehen und zum anderen auf den gesellschaftlichen Wandel generell.

Auf die Familie bezogen, sehen die Eltern vor allem als Problem, das „System Familie“ auch in Zukunft zusammenzuhalten. Familienformen werden immer differenzierter, vielfältiger, und es werde immer schwieriger werden, sich für die „richtige“ Form zu entscheiden. Kindern eine Orientierung zu geben und ihnen die Grenzen ihres Handelns aufzuzeigen, wird in diesem Zusammenhang als immer schwieriger werdend begriffen. Das richtige erzieherische Maß zwischen „erlauben“ und „verbieten“ zu finden und aus dem Markt der vielen Möglichkeiten das Richtige für Kinder auszuwählen stoße an immer größer werdende Hindernisse. - *Es wird auch schwieriger den Kindern Menschlichkeit zu zeigen und ihr Vertrauen in sich selbst und in die Familie zu stärken.*

Als Eltern verständnisvoll zu bleiben und den Kurs zwischen Leistung und Konsum auf der einen und Geborgenheit und Liebe auf der anderen Seite zu halten, wird weiterhin als eine wichtige, wenn auch schwierige Aufgabe gesehen. Durch das Infragestellen der Familie wird es innerfamiliär zunehmend schwieriger, Geborgenheit zu vermitteln und für die Familie als zukunftssträchtige Institution zu werben. Die zunehmende Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft wird von den Eltern mit großer Besorgnis betrachtet.

Mütter beschreiben es als zunehmend schwieriger, Kinder weiterhin als Investition in die Zukunft zu sehen und dies auch so weiter zu geben. Sie sehen auch rollenspezifische Probleme für die Kinder. Vor allem wird es als zunehmend schwieriger empfunden, den Jungen im Gegensatz zu den Mädchen ein Selbstwertgefühl und Selbstsicherheit zu vermitteln.

Die befragten Eltern sprechen von einem Vermittlungsproblem zwischen Familie und Gesellschaft und dem Auseinanderdriften familiärer und gesellschaftlicher Ansprüche und Erwartungen. Manche Eltern haben Angst davor, ihre Kinder von der gesellschaftlichen Entwicklung abzukoppeln, weil man als Eltern verstärkt versuchen müsse, innerfamiliär den gesellschaftlichen Entwicklungen gegenzusteuern. Gemeint sind hier vor allem die Bereiche der gesellschaftlichen Gewalt, der Reizüberflutung durch die Medienvielfalt und durch die Werbung, das Konsumverhalten, die Drogenproblematik und der politische Extremismus. Insgesamt wird sich der Erziehungsauftrag der Eltern stärker um die Auseinandersetzung mit der Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft kümmern müssen, um den Werteverfall, dem sich ändernden Rollenverständnis und vor allem mit der Diskrepanz zwischen familiärem Lebensstil und gesellschaftlicher Realität. - *Es wird immer schwieriger eigene Werte zu finden, umzusetzen und den Kindern eine positive Zukunftsvision zu vermitteln.*

Positiver und gelassener in die Zukunft zu blicken, scheint dabei ein Hauptanliegen der Eltern zu sein: *Konsequent zu bleiben, seinen eigenen Standpunkt zu vertreten und den gesunden Menschenverstand zu vermitteln: das sind Aufgaben für die Zukunft. Die Fremdeinwirkung wird immer größer, komplexer und unübersichtlicher.*

Die Familie reagiert auf diesen Wandel schon mit strukturellen Veränderungen. In zunehmend mehr Familien arbeiten beide Eltern, das Streben nach materiellem und individuellem Erfolg geht oft auf Kosten der Familie. Für die Erziehung bleibt dann zum einen weniger Zeit und zum anderen erhöhen sich die Anforderungen und Erwartungen der Gesellschaft an Eltern. Dies wirft die Frage auf, was Eltern und Kinder brauchen, um die Zukunft besser bewältigen zu können.

Die befragten Eltern sehen realistisch in die Zukunft. Sie sehen neue, schwieriger werdende Aufgaben auf sich und auf die Eltern der nächsten Generation, also wahrscheinlich auf ihre eigenen Kinder zukommen.

Insgesamt gesehen sehen sich die Eltern mit dem in der vorliegenden Untersuchung beschriebenen Handlungsrahmen auf dem richtigen Weg, die familialen Herausforderungen der Zukunft zu meistern und den Kindern den Weg für eine eigene Familie zu bereiten.

6.8.3 Professionalisierung von Elternarbeit?

Auf die Frage, was Kinder und Eltern benötigen, um für die oben beschriebenen Aufgaben und Probleme gerüstet zu sein, beschreiben die Eltern eher kurz und zusammenfassend nochmals einen Teil der Elternaufgaben. Daran anschließend wird eine Diskussion über Pro und Kontra einer Qualifizierung von Eltern geführt.

Vor allem die Mütter sind der Ansicht, dass man den Kindern Lebensfreude und Orientierung vermitteln müsse: - Kinder müssen Beziehungsfähigkeit lernen, um dann gemeinsam mit den Eltern feste Beziehungen zu knüpfen und zu erhalten. - Kinder brauchen eine gute Vorbereitung auf das Familienleben und sie sollen glücklich werden. - Man muss Kindern die Zukunftsangst irgendwie nehmen. Für die Väter brauchen die Kinder Unterstützung im Erwachsen werden, in Bezug auf Selbständigkeit und Mitgestalten, eine gute Vorbereitung auf ihre Lebensaufgabe. - *Sie brauchen Rüstzeug, um mit der zukünftigen gesellschaftlichen Realität besser umgehen zu können. Vor allem eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Medienvielfalt, mit Ordnung und Disziplin, mit Rechtsradikalismus usw. sind notwendig.*

Väter plädieren dafür, die Kindern an Entscheidungen, die ihre Person und die Familie betreffen, stärker als bisher zu beteiligen. Gerade bei der Berufstätigkeit beider Eltern ist eine optimale Betreuung und Unterstützung der Kinder notwendig. Kinder brauchen nach Meinung der Väter heute und in der Zukunft anwesende, verlässliche und greifbare Eltern, die stabile Bezugspunkte in ihrem Leben darstellen und ausreichend Zeit für Kinder zur Verfügung stellen.

Eltern müssen ihre Rolle als Eltern aktiv und gewollt leben und sich ihrer Vorbildfunktion auch in Bezug auf Partnerschaftlichkeit gegenüber dem anderen Elternteil und gegenüber den Kindern bewusst werden. - *Eltern müssen Verantwortung übernehmen und für Harmonie sorgen, die emotionale Seite stärker berücksichtigen und auf das eigene Gefühl setzen. Eltern müssen da sein und da bleiben, also sich mehr Zeit für ihre Kinder nehmen. Es braucht im Eltern-Kind-Verhältnis und in der gesellschaftlichen Realität neue Auseinandersetzungsformen, die von den Eltern gesucht werden müssen. Vor allem geht es hier um Unterstützung, Absprachen und Dialog. Das Anspruchsdenken von Kindern und Eltern her, muss verändert werden. Es braucht zudem neue Formen der Freizeitgestaltung, der Suchtvorbeugung, auch in Bezug auf Medien und Konsum und ein verantwortliches Umgehen mit der Medienvielfalt. Dafür muss die Erziehungsverantwortung und die Last damit, auf mehrere Schultern verteilt werden.*

6.8.4 Was benötigen Eltern in der Zukunft

Wenn man Eltern fragt, welches Rüstzeug sie benötigen, um die beschriebenen Zukunftsaufgaben und Probleme gut meistern zu können, benennen die Eltern zuerst, dass „mehr Zeit für Kinder“ und „ein gutes Nervenkostüm“ benötigt werde, um als Eltern gut arbeiten zu können. Allerdings wird einem guten materiellen Standbein der Familien eine ebenso hohe Bedeutung zugeschrieben. Um sich als Eltern ein immer notwendiger werdendes Familien- und Erziehungskonzept zu erarbeiten, brauche es zu allererst ein Problembewusstsein und einen gemeinsamen partnerschaftlichen Handlungsrahmen. Die meisten Eltern halten es auch für hilfreich und wichtig, sich auf die eigenen familiären Strukturen ihrer Herkunftsfamilie zu besinnen.

Schließlich sei zukünftig unabdingbar, eine gesellschaftliche Stärkung und Aufwertung der Elternarbeit voranzutreiben. Die Frage nach einem

Rüstzeug für Eltern der Zukunft läuft auf eine Diskussion hinaus, ob man eine Elternausbildung braucht oder nicht. Auf die Frage, ob die Eltern der Zukunft eine gezielte und professionellere Vorbereitung auf ihre Elternschaft benötigen, antworten 52% der Eltern mit Ja und 48% der mit Nein. Von den Eltern, die eine professionellere Vorbereitung befürworten, sind 30% Väter und 22% Mütter, und von denjenigen, die sie nicht für notwendig halten, sind 39% Väter und 9% Mütter.

Der gesellschaftliche Wandel der Familie und das sich verändernde Rollenverhalten von Müttern, Vätern und Kindern bewirkt, dass sich die Erwartungen an die Eltern verändern und dass diese sich an die neue Entwicklung anpassen müssen. Hier sehen die Eltern, die eine Elternausbildung für richtig halten, die Hauptbegründung für eine professionalisierte Elternausbildung. Es steht für diese Eltern außer Frage, dass man über ausgewählte und spezielle Lehrgänge Eltern auf ihre Arbeit vorbereiten kann. Dies könnte kurzfristig geschehen oder langfristig als Vorbereitung über mehrere Jahre hinweg. - *Elternsein ist kein Kinderspiel, sondern eine wichtige und schwierige Aufgabe, die man lernen kann.* Als Mindestanforderung beschreiben die befürwortenden Eltern eine fachliche Unterstützung bei auftretenden Problemen und eine bei Bedarf für alle Eltern abfragbare Begleitung und Stärkung des familiären Alltages im Hintergrund.

Neben der Notwendigkeit betonen die Eltern allerdings sehr stark das Prinzip der Freiwilligkeit, da man einen Teil von Elternsein aus seiner eigenen Geschichte mitbringt: - *Elternschulungen müssen das Gewicht auf den Sinn des Lebens, auf den Umgang miteinander und auf die Familiengeschichte legen.* Vor allem die Verhaltensänderungen, die die Eltern der Zukunft anstreben sollten, bedürfen einer fachlichen Begleitung: - *Es braucht zukünftig ganz andere Möglichkeiten als bisher, damit Eltern ihren Rollen und ihren Aufgaben gerecht werden können. Elterliche Verhaltensänderung braucht einen Lehrgang zur Qualifikation des Elternseins.* - *Eltern brauchen ein Angebot in Bezug auf*

Wahrnehmung und Ausübung ihrer Elternrollen und für das Leben mit und die Erziehung der Kinder. - Elternsein kann man aber nur teilweise erlernen, man bringt einiges aus der eigenen Lebensgeschichte mit.

Diejenigen Eltern, die eine Elternausbildung nicht befürworten, betonen vor allem, dass Elternsein eine Lebensaufgabe und eine Berufung sei, die man nicht lernen könne, sondern auf die man hinarbeiten und in die man hineinwachsen müsse. Das Hineinwachsen widerspreche einer Ausbildung. Diese Eltern sprechen in diesem Zusammenhang abwertend von Elternbelehrung und Elternreglementierung, die sie nicht für erstrebenswert halten und deshalb ablehnen. Eltern sollten vielmehr ihre Aufgaben auch zukünftig nach Wissen und Gewissen und nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten und ihre eigenen Werte und Erfahrungen an ihre Kinder weiter geben: - *Es gibt sicherlich viele Methoden, aber wer weiß schon, welche die Richtige ist? Elternseminare nützen nichts, um zum Beispiel das Anspruchsdenken von Kindern zu verändern. - Ich weiß nicht, ob Eltern der Zukunft anders sein müssen und ob sich die Anforderungen von außen wirklich stark verändern. - Eltern müssen im Jahr 2010 nicht anders sein als heute. Ich denke, mit unseren Elternvorstellungen könnten wir auch in Zukunft gut leben.*

Interviewauszüge zur Frage:

Wie müssen Eltern der Zukunft gerüstet sein um ihre Aufgaben gerecht zu werden:

Antwort Mutter aus Familie 109:

Eltern brauchen ein Erziehungskonzept. Wenn man gar keine Vorstellungen und Normen hat, was will man dann weiter geben? Weil es aber keine Allerweltskonzepte für Eltern gibt, braucht man ein eigenes Konzept. Jede Familie muss ihr Konzept entwickelt, nach dem sie lebt. Gerade auf die Zukunft gesehen ist es wichtig, ein Konzept zu haben um neuen Schwierigkeiten besser begegnen zu können.

Antwort Vater aus Familie 109:

Eltern müssen auch im nächsten Jahrtausend nicht anders sein als wir heute. Ich denke mit dem was wir als Eltern tun und was hier äußern, kann man auch im Jahr 2010 noch leben.

Antwort Vater aus Familie 104:

Mir ist in der Phase der Geburtsvorbereitung für das erste Kind klar geworden, dass man Kinder bekommt, ohne sich ordentlich darauf vorzubereiten. Für den Führerschein, für die Berufsausbildung muss man sich qualifizieren, um Eltern zu werden reichen zehn Minuten und dann neun Monate Wartezeit. Das ist eigentlich die Aufgabe für die Zukunft, das Eltern Angebote bekommen, wo sie in Freiwilligkeit, aber doch in einem gewissen, freundlich nahe gelegten, gesellschaftlichen Konsens im Grunde sich auf die Elternrolle vorbereiten. Und auch danach noch Angebote bekommen. Eine Begleitung und eine Reflexion und einen Anlaufpunkt sollte man bekommen, wo man andere Eltern findet und wo man sich wieder neu orientieren kann. Das ist es eigentlich das, was in der Zukunft sein muss.

Antwort Mutter aus Familie 112:

Eltern brauchen zum einen ein gutes materielles Standbein und zum anderen sollten sie nicht Zufallseltern sein. Eltern müssen wissen das Elternschaft eine Aufgabe und eine Berufung sind. Eltern müssen das Ja finden zur Auseinandersetzung mit dem, was kommt. Sie brauchen eine Bereitschaft sich in diese Aufgabe hineinzuarbeiten. Eltern müssen genau wissen, dass das kein Kinderspiel ist sondern eine wirkliche Aufgabe. Aber man kann das lernen, wenn man das will. Man kann hineinwachsen und es bereichert einen sehr.

Die Antworten auf die Frage, ob Eltern der Zukunft eine bessere Unterstützung oder eine „Elternausbildung“ benötigen sind so vielfältig, wie das oben beschriebene Familienleben.

Grundsätzlich befürworten die meisten Eltern eine Unterstützung, inhaltlicher und materieller Art. Sie betonen aber gleichzeitig die Bedeutung der eigenen Erfahrungen als Kinder, als Eltern, sowie als Menschen. Diese Erfahrungen sehen sie als Grundlage für elterliches Handeln an. Darauf sollte eine Unterstützung oder eine Art von „Elternqualifizierung“ zukünftiger Eltern aufbauen. Alle Eltern betonen jedoch den Charakter der Freiwilligkeit für solche Maßnahmen.

7. Die Ergebnisse der Untersuchung und deren Interpretation

7.1 Ein Gang durch die Ergebnisse der Untersuchung

Im Sinne der qualitativen Familienforschung ist im Verlauf der Untersuchung eine Innenansicht von Familie aus der Perspektive der Befragten entstanden. Es wurden bewusste und unbewusste familiäre Vorannahmen, Muster, Bilder und Vorstellungen deutlich, die hilfreich sein können, das Wissen um familiäre Zusammenhänge zu erweitern und familiäre Sichtweisen neu zu interpretieren. Es kann auf dieser Grundlage auch möglich sein, bestimmten Bildern zu modifizieren oder erkannte Muster kritisch zu beleuchten. Natürlich gab es bei den Eltern und bei den Kindern viel Überraschendes, was ihre Wahrnehmungsformen und Handlungsebenen betrifft. Dies hat den Verlauf der Befragung und auch die Ergebnisse beeinflusst. „Beforschte“ und der Forscher sind auf neue Zugangsweisen und Fragestellungen, die die eigenen Vorstellungen und Bilder von Familie und Eltern betreffend, gestoßen, und somit sind auch immer wieder neue Interpretationen schon bekannter Sachverhalte zu Tage getreten.

Es ist in Ansätzen gelungen, Deutungsmuster und familiäre Handlungskonstellationen aus der Subjektperspektive zu rekonstruieren und über die Generationen zu verfolgen. Interpretationen sind eher als erste Problemklärungsversuche zu sehen.

Konstanz und Wandel sind die elementaren Säulen des untersuchten Systems „Familie“, die Erhalt und Umbruch deutlich machen. Am deutlichsten zeigt sich der familiäre und familiäre Wandel in der Haltung zu und im Umgang mit den Kindern. Noch im Gegensatz zur Situation in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts sind die Kinder in den Mittelpunkt der Familie gerückt. Kinder sind der zentrale familiäre Gegenstand geworden.

Die befragten Eltern stammen alle aus intakten Familien mit mehreren

Kindern. Sie beschreiben diese Familien als typisch für die damalige Zeit, die familiären Verhältnisse waren klar abgesteckt. Die Werteorientierung und deren Vermittlung beruht bis heute durch die Generationen hinweg auf einem christlichen Menschenbild mit humanistisch geprägten Werten wie Toleranz, Offenheit, Vertrauen. Sie ist eine wichtige Konstante. Heutige Eltern beschreiben dies sehr differenziert, aber auch die Kinder erkennen sozusagen diese Werte als wichtig an. Auf dieser Grundlage kann ein Familienklima entstehen, das geeignet ist, Familie zu produzieren und zu reproduzieren.

Innerhalb der untersuchten Generationen hat sich das Elternbild gewandelt. Ging man noch in der Großelterngeneration davon aus, dass ein „guter Vater“ derjenige ist, der die Familie beschützt, nach außen repräsentiert, für das ökonomische Auskommen zu sorgen hatte und dass der Mutter das Innerfamiliäre als Wirkungsstätte vorbehalten war, so hat sich hier ein Wandel vollzogen. Heutige Elternbilder gehen stärker davon aus, dass Eltern gemeinsam am und für das Kind Handelnde sind, und dass ihre Aufgaben- und Verantwortungsbereiche nicht mehr so strikt voneinander abgegrenzt sind. Es wird betont, dass sich die Mütter heute in viel stärkerem Maße, als deren Mütter nach Außen hin orientieren und die Väter in die Pflicht genommen werden, auch in die Familie hineinzuwirken. Für die befragten Kinder ist dies schon fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden. „Gute Eltern“ werden mit menschlichen Qualitäten beschrieben, deren wichtigste und zugleich auch die von der Großelterngeneration sich unterscheidende ist, dass Eltern ein Interesse am Kind und seiner positiver Entwicklung zeigen sollen, und dass der Lebensweg von Kindern generell ein anderer sein wird als der eigene. So sind Elternaufgaben auch nicht mehr nur auf die reine Versorgung und den Schutz beschränkt, sondern schließen Förderung und Motivation ebenso ein wie die Vermittlung von emotionalen Werten. Besonders verpflichtet ist es für Eltern heute, für ein gutes Familienklima zu sorgen. Auch hier ist es so, dass sich dieses Klima bis in die dritte Generation

hinein überträgt und für Kinder als selbstverständliche familiäre Ressource spürbar wird.

Der Wandel der Familie wird an der Beschreibung der Elternrollen am deutlichsten, wobei sich hier bestätigte, dass Eltern, auf ihre eigenen Erfahrungen zurückgreifend, ein neues Rollenverständnis entwickeln und diese Erfahrung im Alltag an die Kinder weitergeben. Die positive Familien-erfahrung in den verschiedenen Generationen ist eine weitere wichtige Konstante. Auch hier ist zu vermuten, dass Kinder dieses sich einander annähernde Rollenbewusstsein der Eltern verinnerlicht haben und dies als selbstverständlicher annehmen können. Beim erzieherischen Umgang deutet sich der angesprochene Wandel ebenfalls an. Allerdings wird die Herkunftsfamilie als „streng“ bezeichnet, und die heutigen Eltern bezeichnen sich selbst als „strenge Familie“, was auch die Kinder so empfinden. Eventuell hat sich die Vorstellung von „streng“ etwas verschoben.

Geschlechtsspezifische Erziehung, der Vorbildcharakter und der partnerschaftliche Umgang sind die erzieherischen Vorboten des Wandels. Während sich der Vorbildcharakter der eigenen Eltern erhalten hat, werden in Bezug auf die geschlechtsspezifische Erziehung und den partnerschaftlichen Umgang miteinander Veränderungen beschrieben, die bei den Kindern spürbar sind. Eine eher demokratische Auseinandersetzung mit dem Instrument „Familienrat“ und einem sich ändernden Erziehungsstil weisen auf neue Ansätze des Umganges hin. Allerdings scheinen Eltern diesem Aspekt mehr Bedeutung zuzumessen als die Kinder.

Ein gutes innerfamiliäres Netzwerk, als dritte Konstante war schon in der Herkunftsfamilie eine Voraussetzung für ein gedeihliches Familienklima. Dies hat sich bis zu den Kindern hin fortgesetzt, denn auch diese betonen die Bedeutung eines guten Miteinanders. Die eher geschlechtsspezifische Zuordnung aus der Herkunftsfamilie hat sich zwar verändert, aber die

Bedeutung der Mutter scheint auch für die Kinder heute noch enorm zu sein.

Die Eltern beschreiben drei Aspekte, die ihnen bei der Weitergabe ihrer Erfahrungen und Vorstellungen, ihre Familienbilder wichtig und hilfreich sind. Erstens der personale Aspekt, der darauf gerichtet ist, die eigene Person und deren Haltung in den Vordergrund zu stellen; zweitens der erzieherisch begründete Aspekt, der über das Handeln eine Umsetzung anstrebt; drittens wird auch über das Sammeln und Aufbewahren von bestimmten Dingen aus der Kindheit hier eher symbolisch etwas angedeutet. Bei allen drei Aspekten geschieht die Vermittlung mehr oder weniger bewusst.

Heutige Familien gehen von der „Kleinfamilie“ als Familienform aus.

Insgesamt wird in den untersuchten Familien ein Familienbild vermittelt, das Geborgenheit und Gemeinsamkeit ebenso zum Ziel hat wie die Zusammenarbeit innerhalb und außerhalb der Familie. Gefühle dürfen gezeigt werden und sind der Gradmesser für die familiären Befindlichkeiten der einzelnen Mitglieder. Interessant ist, dass Eltern aber durchaus auch eine Perspektive in größeren familiären Zusammenhängen sehen können.

Der Einblick in den Familienalltag macht deutlich, wie weit der familiäre Wandlungsprozess im Alltag gegriffen hat, und welcher Grad der Umsetzung erreicht wurde. Bestimmte Zuständigkeiten sind von einem Elternteil auf beide Eltern übergegangen (zum Beispiel für die Erziehung), bestimmte Zuständigkeiten sind so geblieben, wie sie schon in der Herkunftsfamilie waren (Haushalt, emotionale Seite). Neu ist, dass es nun auch Zuständigkeiten gibt, an denen auch die Kinder beteiligt sind. (Schule, Freizeit, usw.).

Im Bereich des Haushalts hat weiterhin die Mutter die Hauptlast zu tragen, es wird jedoch eine Mithilfe durch die Kinder bzw. den Vater festgestellt. Andeutungsweise lässt sich erkennen, dass sich im ganz konkreten erzieherischen Umgang für die Kinder Veränderungen ergeben

haben. Anlässe für Streit mit den Eltern sind wie gehabt die üblichen Situationen.

Die Kinder selbst geben den neuen Medien ein eigenes Gewicht. Obwohl sie in der Zeitfrage kein Problem sehen, wünschen sie sich dennoch mehr Zeit von den Vätern. Ein Familienwochenendprogramm mit Ausflügen und Spielen deutet auf ein aktives Familienleben hin. Es scheint, dass es in den Familien genügend Platz für den Umgang mit Gefühlen gibt. Bei den besonderen Familienereignissen wie „Schulwechsel“ und „Familienurlaub“ zeigt sich deutlich die hohe Mitbestimmungsmöglichkeit von Kindern in heutigen Familien.

Auch das Familienbild der Kinder hat die Gemeinsamkeit und ein familiales Zusammengehörigkeitsgefühl als Grundlage, und geht von der „Kleinfamilie“ als Familienform aus. Für die Kinder gehören die Großeltern mit zur Familie dazu.

Die Zukunftsperspektive der Kinder, eine eigene Familie mit mehreren Kindern zu gründen, die sich sehr stark an der eigenen Familie orientiert, beschreibt deutlich, wie wichtig die Familie für die Kinder ist. Vergleiche hierzu auch die Studie „Jugend 81“ die das Jugendwerk der Deutschen Shell 1981 vorgelegt hat.

Die Eltern der Zukunft müssen gemeinsam versuchen Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren. Das heißt vor allem für die Väter sich mehr auf die Familienarbeit einzulassen.

Insgesamt setzt dies ein verändertes Bewusstsein für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und deren Stellung in der Gesellschaft voraus. Persönliche Entwicklung scheint für Eltern ein Garant zu sein, Elternaufgaben auch in Zukunft zu bewältigen.

Wenn Eltern in der Zukunft Lebensfreude, Beziehungsfähigkeit, Mitgestaltungsmöglichkeiten vermitteln wollen, müssen sie sich mit ihrer Rolle und ihren Aufgaben kritischer und intensiver auseinandersetzen.

Die Anforderungen an die Elternqualität werden steigen. Dies könnte durchaus zu einer professionellen Vorbereitung führen, zu Elternseminaren oder gar zu längerfristigen Vorbereitungslehrgängen.

7.2 Darstellung und Diskussion der wesentlichen

Untersuchungsergebnisse

Konstanz und Wandel, also Entwicklung von Familien zu beschreiben, heißt Veränderungen in ihren Rahmenbedingungen, in ihrer Zusammensetzung und in den Einstellungen zu Familie, aber auch Leben und Erleben von Familie über die Zeit nachzuzeichnen. Die Darstellung der wesentlichen Untersuchungsergebnisse versuchte diese Linie aufzunehmen und in zwei Ebenen zu gliedern. Die erste Ebene beschreibt Aspekte wie Familienleitbilder, Schutzfunktion, Reproduktionsfunktion, den Zusammenhang zwischen Familie und Beruf, die Bedeutung von Kindheit sowie die familiäre Rollenverteilung. Dieses wird als struktur-funktionalen Betrachtungsebene dargestellt. Es handelt sich hier um Rahmenbedingungen für Familienleben, um die äußere Struktur familialer Lebensverhältnisse. Struktur bedeutet in diesem Zusammenhang die Beschreibung der Funktionen, die das Familienleben als Prozess erhalten und entwickeln. Funktion bezieht sich auf das Funktionieren des konkreten familialen Alltagslebens.

Die zweite Darstellungsebene der sozial-emotionalen Dimensionierung geht der Frage nach, wie Familie erlebt wird und welche Wirkungen nach innen dieses Erleben haben könnte. Es geht dabei um die emotionale Basis des Familienlebens, um positive Familienerfahrungen und deren Transportabilität, um die Eltern-Kind-Beziehungen, sowie um die Art und Weise des innerfamiliären Miteinanders. Die inneren Bedingungen familiären Erlebens werden dargestellt.

Diese Unterscheidung nach struktur-funktionalen und sozial-emotionalen Gesichtspunkten ist deshalb sinnvoll, weil es so gelingen kann, über den Zusammenhang von stattfindendem Familienleben und - über die konkret

dort erlebbaren, emotional einprägsamen Familienerlebnisse - eine differenzierte Beschreibung von Familie und deren Wirkungen auf Eltern und Kinder und einen tiefgehenden Einblick in die Innenansicht von Familie und Familienerleben und deren Veränderungen zu erhalten.

7.2.1 Struktur-funktionale Betrachtung des Familienlebens

Bestimmte Familienbilder werden über drei Generationen hinweg von der Herkunftsfamilie bis zu den Kindern transportiert. Familie wird dabei verstanden als „Normalfamilie“ in der Konstellation Vater, Mutter und Kinder. Andere Familienformen wie Alleinerziehende (meistens Mütter), Stiefelternverhältnisse oder nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern beschreiben andere neue Familienformen, in denen vor allem Kinder die Vater-Mutter-Kind-Konstellation anders erleben.

Die Familie ist Ort der emotionalen und materiellen Sicherheit für Kinder. Sie stellt verlässliche Konstante im Leben der Eltern und für das Heranwachsen der Kinder dar. Gemeinsamkeit, Schutz und Geborgenheit sind charakteristische Merkmale. Somit stellt die Familie über die Generationen hinweg einen funktionierenden Reproduktionszusammenhang dar. Da es identische Funktionen innerhalb des Familiensystems über eine gewisse Zeit gibt, führt dies zu identischer Rollenverteilung innerhalb System und somit zu identischen Bildern.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Gleichzeitigkeit von Mutter- und Berufstätigenrolle wurden in der Untersuchung thematisiert. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die Mütter versuchen, ihr Lebenskonzept in der Weise zu verändern, dass Mutterschaft nur einen Teil ihres Lebens ausmacht. Dies bedeutet für die Väter ein stärkeres Engagement innerhalb der Familie.

Durch ein neues Rollenverständnis von Müttern und Vätern zeichnet sich ein Wandel der Vaterfunktionen und der Mutterfunktion ab, also ein Wandel in den Elternrollen. Die konventionellen Zuständigkeiten von

Vater und Mutter sind anders verteilt. Im frühen 20. Jahrhundert war es in der ländlichen Bevölkerung zum Beispiel üblich, dass die Mutter eine strenge Erziehung praktizierte und dem Vater nur bestimmte Strafen vorbehalten waren. Noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war die Mutter nahezu ausschließlich für die Erziehung der Kinder zuständig. Insgesamt gesehen kann man heute von einer gemeinsamen Familienverantwortung als Eltern sprechen. Vor allem die Antworten der Kinder weisen eindeutig in diese Richtung. Der Begriff der „neuen Mütter“ bezeichnet den Tatbestand, dass Frauen ihr Leben nicht mehr nur über das „Muttersein“ definierten, sondern, dass es für Frauen immer wichtiger wird, auch außerhalb der Familie ein „Standbein“ zu haben. Der Rollenwandel bei den Vätern wird damit beschrieben, dass väterliches Handeln nicht mehr nur nach außen gerichtet ist, sondern zunehmend von einem Nebeneinander von Berufsarbeit und Familienarbeit gekennzeichnet ist.

Durch eine neue Bewertung von Kindheit und ein gewandeltes Verhältnis zum Kind stehen die Kinder stärker im Mittelpunkt des Familiengeschehen. Demzufolge rückt auch die Kindheitsforschung, Kindheit und Kindsein immer stärker in den Vordergrund des Interesses. Kinder sind innerhalb der Familie wesentlich aktiver und beteiligen sich selbstbewusster an Planung und Durchführung des familiären Alltags und ihrer eigenen Freizeitgestaltung. Ob Kinder dadurch auch einen höheren Anteil an Verantwortung für den Familienalltag erhalten ist eine offene, interessante Frage. Die Diskussion über den Familienrat, den sich ändernden Erziehungsstil und die Frage des Schulwechsels lassen dies erkennen. Die Schulausbildung der Kinder spielt eine zentrale Rolle im Familienalltag, wie vor allem die innerfamiliäre Diskussion um die Schulwechselentscheidung und die Beschreibung des Kinderalltages durch die Kinder selbst deutlich zeigt (so schon Schütz/Luckmann 1979, Zinnecker 1990a).

Auch in der vorliegenden Untersuchung beschreiben die Kinder sehr

direkt durch den erzählten Kinderalltag, wie wichtig Schule für sie ist. Eine gute Ausbildung der Kinder ist für Eltern ein Garant für eine gelingende Zukunft ihrer Kinder. Die Tendenzen, dass Eltern ihren Kindern in zunehmendem Maße ein möglichst hohes Bildungsniveau ermöglichen wollen, zeigen sich auch daran, dass immer mehr Kinder das Gymnasium besuchen. Zudem ist Schule nicht mehr nur für die Bildung der Kinder zuständig, sondern übernimmt immer mehr familienergänzende Aufgaben. Viele Kinder tragen ihre persönlichen und familiären Schwierigkeiten in die Schule, in der Hoffnung, dort bei Lehrern oder bei Schulsozialarbeitern ein offenes Ohr zu finden.

7.2.2 Sozial-emotionale Dimensionierung des Familienerlebens

Emotionale Stabilität des Familiengefüges ist eine Voraussetzung für die Kontinuität der Familie als Lebens- und Erlebensform, für die Aufrechterhaltung der Lebensgemeinschaft (im Gegensatz zur Familie als Versorgungsgemeinschaft). Diese emotionale Stabilität ist aus der Sicht der Kinder der entscheidende Faktor für ihr Wohlbefinden. Zugleich übernehmen die Kinder dieses Familienerleben in die eigene Vorstellung zukünftiger eigener Familie. Dabei sind Menschlichkeit, Geborgenheit, Sicherheit, Vertrauen und Wärme über drei Generationen hinweg konstante stabile Bezugspunkte des Familiensystems.

Eigene Familienerfahrungen haben für heutige Eltern im Umgang mit ihren Kindern und für heutige Kinder eine bedeutsame Vorbildfunktion. Diese Vorbildfunktion bezieht sich vor allem auf den jeweils erfahren menschlichen Umgang innerhalb der Familie. Die Art und Weise wie Eltern handeln, ist entscheidend.

Es zeichnet sich eine zunehmende Liberalisierung und Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehungen, insbesondere unter den Aspekten „Bedürfnisbefriedigung“, „Mitbestimmung“ und „Meinungsfreiheit“ innerhalb der Familien ab. (vgl. Schneewind & Ruppert 1995). Der Begriff „Liberalisierung“ bezieht sich auf die zunehmende

Individualisierung der Eltern-Kind-Beziehung, was zu einer Emanzipation des Kindes hin zu einer eigenständigeren Persönlichkeit mit Rechten und Pflichten gegenüber den Erwachsenen geführt hat.

Durch den familialen Wandel von der Versorgungsgemeinschaft zur Lebensgemeinschaft ist die Gefühlswelt der einzelnen Familienmitglieder in den Vordergrund des familiären Wohlbefindens gelangt. Es geht dabei also nicht mehr nur um die reine Versorgung und Pflege der Kinder, sondern auch darum, wie die Kinder sich fühlen und wie sich ihre Gefühlswelt mit der der Erwachsenen in Einklang bringen lässt. Zudem hat ein Wandel von einer eher elternzentrierten zu einer mehr kindzentrierten Erziehung stattgefunden. Dies kann man auch als Verschiebung der Machtbalance zwischen Eltern und Kindern bezeichnen. Wenn man Kinder als eigene Persönlichkeit ernst nimmt, ihre Rechte wahrt, sich um die Erfüllung kindlicher Bedürfnisse kümmert und sie an ihre Pflichten erinnert, ändert sich sozusagen das Binnenverhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen. Wenn Kindern Rechte zugestanden werden bzw. wenn Kinder auf ihren Rechten bestehen, führt dies zu einer Verschiebung der familialen Machtverhältnisse. Es ergibt sich ein Wandel von der „Befehlsfamilie“ zur „Aushandlungsfamilie“, insbesondere unter den Aspekten von „Nutzen“ und „Kosten“ im Sinne der Kinder. Die Interessen der Kinder stehen im Mittelpunkt und bestimmen die innerfamiliäre Kommunikation und Kooperation.

7.2.3 Zusammenfassung

Die untersuchten Familien sind im Wandel begriffen und zeigen dennoch strukturelle Merkmale aus ihren Herkunftsfamilien. Es sind eben diese Merkmale, die sich von den jeweiligen Herkunftsfamilien bis zu den Kindern der heutigen Familien fortsetzen und so dem „System Familie“ einen Weg in die Zukunft weisen.

Dabei zeigt sich, dass das Leitbild der „Kleinfamilie“ im Lebensplan von Kindern und Jugendlichen einen hohen Stellenwert besitzt. Die befragten Mütter streben eine Abstimmung zwischen den Lebensbereichen Familie und Beruf an. Sie sind dabei zunehmend auf die aktive Unterstützung der Väter angewiesen.

Es deutet sich eine Entzerrung der elterlichen Aufgaben an. Nicht mehr nur der eine Elternteil ist für die eine Aufgabe zuständig und umgekehrt. Eltern ist es wichtig, die Aufgaben in der Familie und für die Familie möglichst gemeinsam und gleichberechtigt zu erfüllen.

Die Kinder sind im Gegensatz zu den Herkunftsfamilien in den Mittelpunkt des familialen Alltags gerückt. Sie sind der wesentliche Faktor und die Zukunftsressource der Familien. Der hohe Stellenwert von Bildung und Ausbildung unterstützt diese Entwicklung.

Schließlich reagiert das Familiensystem auf die veränderte Rolle von Kindheit und Kindern, gewährt mehr Spielraum und eröffnet den Kindern eigenen Gestaltungsraum. Eine verlässliche emotionale Bindung auf der Grundlage einer humanistischen Werteorientierung in der Familie ist der Garant dafür, dass Familie wenn auch unter anderen Vorzeichen so existieren kann, dass Kinder sich dort wohlfühlen und ihrerseits dieses Erleben in ihren Wertemaßstab und in ihre Zukunftsplanung übernehmen.

In der emotionalen Stabilität des Familiengefüges liegt eine enorme Stärke. Diese Stärke ist mit dafür verantwortlich, dass in den Kindern der Wunsch nach einer eigener Familie entstehen kann.

Trotz allen Wandels sind die humanistischen Werte wie „Menschlichkeit“, „Geborgenheit“ und „Sicherheit“ die Säulen des Familiensystems. Gerade auf den Umgang mit diesen Werten stützt sich die Vorbildfunktion von Eltern. Dies haben heutige Eltern von ihren Eltern übernommen und geben dies an ihre Kinder weiter.

War die Situation in den Herkunftsfamilien noch sehr stark von den Interessen, Vorstellungen und Wünschen der Erwachsenen gekennzeichnet, so stehen in heutigen Familien die Interessen der Kinder im Mittelpunkt. Geht es den Kindern mit ihren Bedürfnissen und ihren Wünschen gut, so geht es auch der Familie gut. Daraus ergibt sich hingegen zwangsläufig ein höherer Grad an kindlichem Freiraum. Kinder werden an familiären Entscheidungen beteiligt, ihr Rat und ihre Meinung sind ihm Alltag eine wichtige Komponente. Offensichtlich bestimmen die Kinder aktiv und selbstbewusst den Familienalltag mit. Durch diese Kindzentriertheit rücken die Bedürfnisse und Interessen der Eltern in der Familie in den Hintergrund.

Die Vermittlung von Sicherheit sowie die Grundlegung von Urvertrauen und sozialem Optimismus gelingen in der Familie gut. Außerdem kann sie die primäre Einweisung in die Lebenswirklichkeit wie auch die erste Hilfestellung zur Sozialisation gut gewährleisten.

Die Einstellungen zur Familie sowie die Bereitschaft zur Elternschaft hängen vor allem auch von den Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie und den dort in Geltung befindlichen und weitervermittelten Wert-Orientierungen ab.

Vorstellungen über die „eigentlich“ „richtige“ Lebensform im Rahmen einer Familie, die sich an bestimmten Merkmalen festmachen ließen, auf allgemeiner Zustimmung oder gar auf einer einheitlichen Interessen und Bedürfnisgrundlage beruhen, wurden nicht gefunden.

Die Untersuchung beschreibt Grundorientierungen über wünschenswerte Beziehungs- und Umgangsformen, über gegenseitige Rechte und Pflichten sowie über den Gesellschaftsbezug von Familie. Solche

Grundorientierungen geben Hinweise darauf, welche Bilder, welche Leitbilder von Familie eine relativ breite Zustimmung finden und deren Verwirklichung zukünftig befürwortet wird.

Die Entwicklung in der Familie trägt den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung und stellt sich auf die neuen Gegebenheiten ein. Dennoch wird ein bestimmtes Familienleitbild von der älteren Generation in die nächste übernommen und zeigt Auswirkungen auf die Kinder. Es geht um einen Lebensalltagswandel in der Familie, dem die Familie selbst, aber auch das gesellschaftliche Umfeld Rechnung tragen muss. Vor allem die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft hat Auswirkungen auf die Rolle von Hausfrau und Mutter und somit auch auf die Rolle des Vaters. Die Debatte um die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit muss auch auf Seiten der Männer und Väter geführt werden.

Familie ist ein differenziertes, kompliziertes und sensibles System. Zuständigkeiten und Aufgaben müssen gerade in Zeiten des Wandels immer wieder neu überdacht und dem Lebensalltag angepasst werden. Das ist immer mit Interessenabwägungen und Kollisionen zwischen Eltern und Kindern verbunden. Gegenseitige Ansprüche und Erwartungen sind naturgemäß unterschiedlich und entsprechend asymmetrisch verteilt. Es geht in den Familien auch immer um die daraus resultierenden pädagogischen Fragen und Probleme, denen sich Eltern immer wieder neu stellen müssen. Der Wandel von einer elternzentrierten Erziehung hin zu einer mehr kindzentrierten Erziehung lässt die Grenzen zwischen Eltern und Kindern fließender erscheinen und erfordert von den Eltern ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen.

Das kann nur gelingen, wenn die Machtbalance zwischen Kindern und Erwachsenen erhalten bleibt. Diese Balance stößt dort an Grenzen, wo sie für Eltern und Kinder irritierend wirkt oder aus dem Gleichgewicht gerät. Schließlich sind und bleiben die Eltern für die Familie und für die Erziehung der Kinder verantwortlich und müssen ihre Grenzen, auch

wenn dies immer schwerer fällt, selbst setzen. Nicht alles in der Familie steht zur Diskussion und nicht alles ist mit den Kindern aushandelbar. Zusätzlich stellt sich die Frage, ob man alles und jedes Neu aushandeln muss oder ob bestimmte Erfahrungen aus der Geschichte bestimmte Orientierungen und Wertmaßstäbe zwar kritisch überprüft, aber dennoch in das eigene Handeln übernommen werden können.

Dieser familiale Lebensalltagswandel mit seinen Interessenabwägungen und den sich daraus ergebenden pädagogischen Fragen ergibt in immer neuen Konstellationen überschneidende Kreise. Zum einen zeigt der sozial-kulturelle Wandel Auswirkungen auf den sozialisierenden, erziehenden und bildenden Umgang. Zum anderen können die aus dem Wandel resultierenden Erziehungskonflikte als Indiz für neue Generationenverhältnisse gedeutet werden, die ihrerseits erst durch die Veränderungen der Rollen zum Beispiel von Mutter und Vater verständlich werden. Das kann als Ergebnis veränderter sozial/kultureller Rahmenbedingungen zu neuen Rollenzwängen führen (Erwerbszwang für Mütter; Erwerbswunsch für Frauen usw.) mit entsprechenden Auswirkungen auf den Familien- und Erziehungsalltag.

7.2.4 Familienpädagogische und familienpolitische Schlussfolgerungen

Aus den aufgezeigten Untersuchungsergebnissen ergibt sich die Notwendigkeit, über Familie immer wieder neu nachzudenken. Durch das Erleben und Erlebenlassen von Familie können Sinn und Wertbezüge erfahrbar gemacht werden. Kinder und Erwachsenen könnte so durch das Leben in der Familie erkennen, was diese bewirken und bedeuten kann. Wichtig ist dabei, an den vorhandenen positiven Familienerfahrungen anzuknüpfen. Kinder sind für eine bestimmte Zeit ihres Lebens auf Familie angewiesen. Familie ist für sie ein sicherer Ort von dem aus sie ihren Weg in ein eigenes Leben gehen können.

Daraus ergeben sich familienpädagogische (1) und familienpolitische (2) Schlussfolgerungen, die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung jedoch nur angedeutet werden können.

(1) Die Familie hat ungeachtet historischer Veränderungen ihre zentrale Bedeutung in der Gesellschaft und für das Leben jedes Einzelnen beibehalten. Sie ist nach wie vor eine fundamentale Erfahrung.

Besonders hoch wird ihre Erziehungs- und Sozialisationsleistung und neben vielem Anderen auch ihr Beitrag zur Identitätsbildung gewertet.

Dabei hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich positiv verändert, was es bedeutet, in einer Familie zu leben. Vor allem der Wandel in den Familienleitbildern und bei den Geschlechtsrollenauffassungen hat hierzu beigetragen. Familienpädagogik muss sich die Frage stellen: wie kommt man zu einem Strukturmodell, das Familie so begleitet, dass sie als emotionaler Lebensraum real erhalten bleibt und für die Zukunft positiv unterstützt und entwickelt werden kann. Das bedeutet vor allem die Familie als fruchtbare Lebensumwelt und als positive Erziehungsinstanz zu stärken und gesellschaftlich aufzuwerten. Familienpädagogik muss in viel stärkerem Maße die Väter einbeziehen und deren Bedeutung in der Familie herausarbeiten und fördern. Schließlich bedarf es einer familienpädagogischen Reaktion auf den geschilderten Kinderalltag, zum einen in Bezug auf Planung und Management und zum anderen in Bezug auf die unterschiedlichen familialen und schulischen Lebenswelten.

(2) Durch das verstärkte Drängen der Mütter aus der Familie herauszugehen, sich am Arbeitsmarkt zu beteiligen, ändert sich der Familienzyklus. Die Lebenszeit der Kinder ist durch Schule und Freizeitaktivitäten stark verplant. Da der Arbeitsmarkt auf diese Situation nicht eingerichtet ist, brauchen wir einen anderen, familienfreundlicheren Arbeitsmarkt.

Kinder brauchen ein qualifiziertes und zukunftsorientiertes Bildungsangebot. Eltern müssen sich darauf verlassen können, dass ihre Kinder

ihren Begabungen nach optimal gefördert werden um mit dem jeweiligen Schulabschluss auf jeden Fall die für sie richtige Berufsausbildung zu finden.

Mit einer qualifizierten Elternbildung können der Fortbestand und eine positive Entwicklung der Familie gesichert werden. Dies schließt eine intensive Vorbereitung auf die Elternschaft für beide Eltern ebenso ein, wie die Stärkung und Entwicklung von Elternkompetenz im Lebensalltag. Notwendig eine qualifizierte und fachlich begleitete Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule, da beide Institutionen immer stärker gemeinsam für die Bildung und Erziehung zuständig sind und einen gemeinsamen Erziehungsauftrag für die Kinder haben.

7.2.5 Schulische Aspekte der Untersuchung in Zusammenhang mit Ergebnissen der PISA-Studie

Im Verlaufe der Untersuchung haben die befragten Eltern immer wieder betont, wie wichtig die Schule und Schulerfolg für ihre Kinder und somit auch für die Familie sei. Heutige Eltern haben sich vorgenommen, sich stärker um die Schulsituation ihrer Kinder zu kümmern, als ihre eigenen Eltern dies getan haben (vgl. Abschnitt 6.1.2). Auch bei der familialen Diskussion um die Schulwechselentscheidung (vgl. Abschnitt 6.4.5) zeigen die befragten Eltern und Kinder ein ausgeprägtes Interesse. Der von den Kindern selbst beschriebene Alltag weist eindrücklich auf die Bedeutung der Schule hin.

Die PISA-Studie (2000) weist vor allem im Abschnitt über die familiären Lebensverhältnisse auf die elementare und durch nichts zu ersetzende Bedeutung des Elternhauses hin. Wie in der vorliegenden Untersuchung wird auch dort festgestellt, dass die große Mehrheit der untersuchten Schülerinnen und Schülern in stabilen Familienverhältnissen lebt überwiegend mit den leiblichen Eltern und mit einem oder mehreren Geschwistern zusammen. Die verbreitete Vorstellung vom Struktur-

wandel der Kindheit und der Familie, nach der das isoliert aufwachsende Einzelkind aus aufgelöster Familie das modale Schicksal der nachwachsenden Generation sei, wird auch von der PISA-Studie nicht bestätigt.

Im Vergleich zur Großelterngeneration der PISA-Teilnehmer ist der Strukturwandel der Bildungsbeteiligung in der Elterngeneration durchgreifend. Schon aus Gründen des Stuserhalts sorgen die erhöhte Bildungsbeteiligung der Eltern und die damit verbundene Modernisierung der Frauenrolle für steigende Bildungsbeteiligungen der Kinder. Man erwartet von den Kindern einen mindestens gleichwertigen Bildungsabschluss oder möglicherweise auch mehr. Die PISA-Daten ergeben auch, dass es am Ende der Grundschulzeit beim Übergang in die weiterführenden Schulformen zu gravierenden sekundären sozialen Disparitäten der Bildungsbeteiligung kommt. Es wird ausdrücklich auf die zentrale Rolle der Wahlentscheidungen der Akteure – seien es Eltern oder Kinder – hingewiesen. Der Wandel bei der Bildungsbeteiligung der Eltern, die damit verbundene Bildungserwartungen an die Kinder und die Situation der Familien beim Schulwechsel erklären die enorme Bedeutung, die innerhalb der vorliegenden Untersuchung der Schulwechselentscheidung beigemessen wird.

Die bisher vorgelegten Analysen von PISA belegen auch einen Zusammenhang zwischen Familienzugehörigkeit und erworbenen sozialen Kompetenzen über alle untersuchten Domänen hinweg. Die Entwicklung dieses Zusammenhanges scheint ein kumulativer Prozess zu sein, der lange vor der Grundschule beginnt und an den Nahtstellen des Bildungssystems verstärkt wird. Die vorliegende Untersuchung belegt, dass bestimmte soziale Kompetenzen wie selbstständiges Denken und Handeln, mehr Eigenverantwortung und Mitbestimmung der Kinder innerhalb der Familie und die Zusammenarbeit mit den Eltern in der Familie gefördert werden. Gerade hier kommt dem Familienleben und der Familienerziehung auch im Hinblick auf die Schullaufbahn eine

bedeutsame Funktion zu. Hinweise darauf, dass zum Beispiel der Grundstein für eine gute Lesekompetenz in der Familie gelegt werden könnte, findet man in den Beschreibungen des Kinderalltages durch die Kinder in der vorliegenden Untersuchung. Diese Alltagsbeschreibungen der Kinder weisen auf eine weitere, interessante Fragestellung hin. Familienalltag und Schulalltag werden zu zwei unterschiedlichen Lebenserfahrungen von Kindern, die immer weniger miteinander zu tun haben. Familienmilieu und Schulumilieu entwickeln sich auseinander. Es könnte sein, dass die von Eltern und Lehrern immer wieder beklagte Schulmüdigkeit und Schulverdruss der Kinder auch durch diese Tatsache begünstigt werden.

7.3 Die vorliegende Untersuchung im Lichte der aktuellen, empirischen Familienforschung

Die Familie ist immer schon im Wandel begriffen, dies zeigt sich in vielerlei Hinsicht aus dem Überblick über den Stand der Familienforschung (vgl. Abschnitt 3). Im nachfolgenden Kapitel habe ich versucht, die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen mit einigen aktuellen empirischen Untersuchungen zur Familienforschung in Zusammenhang zu bringen. Insbesondere interessiert mich die Frage nach vergleichbaren oder ähnlichen Untersuchungsergebnissen.

Die vorliegende empirische Untersuchung beschreibt Familienkonzepte von heutigen Eltern, das Familien- und Elterbild heutiger Familien und dort insbesondere den ersten Übergang zur Elternschaft, sowie die Vorstellungen von „guten Eltern“. Anschließend wird ein Einblick in den heutigen Familienalltag gewährt. Die Aufgaben von Eltern beschreiben den praktizierten Erziehungsalltag. Dem Elternbild von Kindern ist der nächste Abschnitt gewidmet. Daran schließt sich eine Darstellung der Familienkonzepte von Kindern an. Abgerundet wird die Untersuchung durch einen Blick in die Zukunft von Elternschaft.

Es fällt auf, dass sich die Wissenschaft mit vielen verschiedenen Einzelaspekten von Elternschaft und Familie befasst. In neuerer Zeit werden verstärkt Familienbeziehungen, Vater- und Mutterbildern zu einem Thema. Neuere Untersuchungen haben verstärkt den Vater und die Großmütter als Forschungsschwerpunkt.

Bien (1994) stellt im Rahmen des Familien-Survey des Deutschen Jugendinstitutes eine Untersuchung von Mehrgenerationenfamilien vor. Mehrgenerationenfamilien werden dabei als moderne Familien-Konstellationen gesehen, in denen verwandte Personen aus verschiedenen Generationen auf komplexe Weise miteinander in Beziehung stehen, unabhängig davon, ob sie in einem Haushalt zusammenleben oder nicht. Bien weist nach, dass das Netzwerk sich ändert, und die Dreigenerationenfamilie wieder an Bedeutung gewinnt.

Auch Marbach (1994) hat die Dreigenerationenfamilie in seinen Blick genommen und die Austauschprozesse in den Bereichen Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung aus der Perspektive der soziologischen Theorie des sozialen Austausches untersucht. Untersuchungsgrundlage sind wie bei Bien (1994) Umfragedaten des Deutschen Jugendinstitutes. Trotz des globalen Befundes einer Integration der Generationen in ein familiäres Tauschnetz wurden in einzelnen Bereichen deutliche Abstufungen sichtbar. Die jungen Familienmitglieder erwiesen sich als die gesuchten Kommunikations-Partner, die alten als suchende Kommunikationspartner. Ebenso erwiesen sich die Grosseltern als Nettoempfänger von Dienstleistungen.

An der Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf (Werneck; Rollett 1999) nahmen zum ersten Messzeitpunkt (drei Monate vor der Geburt) 175 Familien, zu einem weiteren Messzeitpunkt (drei Jahre nach der Geburt) 147 Mütter, 152 Väter und 117 Kinder teil. Eingegangen wird auf Ergebnisse zu Veränderungen der Einstellungen von Müttern und Vätern zur Elternschaft, zur Rollenaufteilung und zum Kind (Wert, Belastung), auf wahrgenommene Belastungen der Väter und

auf die Entwicklung der Partnerschaftszufriedenheit bei Erst- Zweit- und Dritteltern. Es zeigte sich unter anderem eine leichte Zunahme des Streitverhaltens und eine deutliche Abnahme von Zärtlichkeit und Kommunikation zwischen den Partnern mit zunehmender Familiengröße. Kaufhold/ Helmer & Wenke (1996) haben werdende Väter und Mütter in Bezug auf ihr Selbstkonzept und ihre Selbstwahrnehmung untersucht, und dabei ein deutlich gestärktes Selbstkonzept und eine verbesserte Selbstwahrnehmung festgestellt.

Bei einer noch laufenden Längsschnittstudie (Gloger-Tippelt 1996) wurde bei 28 Paaren die Veränderung in der Beziehung beim Übergang zur Elternschaft analysiert. Dabei werden negative Veränderungen in der elterlichen Beziehung ermittelt. Ein abnehmendes Interesse am Partner, sowie eine Zunahme des Streitverhaltens wurden als die hauptsächlichen Gründe genannt.

Werneck (1996,1997) hat sich speziell mit dem Übergang zur Vaterschaft beschäftigt. In einer Längsschnittuntersuchung hat er positive und negative Aspekte der Vaterschaft analysiert. Untersucht wurden 147 Erst-, Zweit- und Drittväter zu drei Zeitpunkten: drei Monate vor, drei Monate nach und ungefähr drei Jahre nach der Geburt des Kindes. Werneck stellte fest, dass trotz gewisser Aufweichungen der Rollenaufteilung zwischen Vätern und Müttern insgesamt immer noch die traditionelle Rollen- bzw. Arbeitsaufteilung dominiert.

Herlyn & Lehmann (1998) sind der Frage nachgegangen was Großmutterschaft Großmüttern heute bedeutet. Datenbasis sind eine bundesweit repräsentative Umfrage bei 573 Großmüttern sowie qualitative biographische Interviews bei 22 Großmüttern. Großmutterschaft hatte für nahezu alle Großmütter eine sehr positive Bedeutung. Unterschiede zeigten sich in der Ausgestaltung der Großmutterschaft, die vor allem vom Alter der Enkelkinder beeinflusst wurde. Jüngere Großmütter waren hier die engagierteren. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen biographischen Erfahrungen zeigten sich jedoch

verschiedenartige Großmutterstile von familienorientierten, doppelorientierten und stärker ausserfamilial orientierten Großmüttern, deren Ausprägungen sich besonders mit zunehmendem Enkelalter verstärkten

Anhand neuerer empirischer Untersuchungen beschreibt Griebel (1991) ein Bild davon, wie die Aufgaben zwischen den Familienmitgliedern (Eltern, Kinder, Großeltern) geteilt werden. Die Ergebnisse weisen weiterhin auf eine traditionelle Aufgabenverteilung hin, allerdings gibt es bei bestimmten Konstellationen (zum Beispiel: Paare ohne Kinder) eine deutliche Zunahme des Engagements der Männer).

In der Kindheitsforschung allgemein wird auf die empirische Untersuchung von Bucher (1999) verwiesen, der sich in einer empirischen glückspsychologischen Studie (Befragung von 1319 Schulkindern zwischen 9 und 13 Jahren, mit dem Lebensgefühl von Kindern befasst hat. Die erhobenen Befunde widersprechen den gängigen, häufig kulturpessimistisch gefärbten Einschätzungen der Erwachsenen. Sie zeigen im Gegenteil auf, dass Kinder durchaus positives Erleben und positive Erfahrungen mit auf ihren Lebensweg nehmen.

Auch die Untersuchung von Chasiotis (1999) zeigt auf, dass Kindheitserleben und Kindheitserfahrungen in den Familien sich prägend auf das spätere Leben als Erwachsenen auswirken können.

Ulich/ Oberhuemer/ Soltendieck (1992) haben 300 Kinder im Alter zwischen vier und acht Jahren danach gefragt, wie für sie eine typische Familie und eine Wunschfamilie aussehen sollte. Es stellte sich dort heraus, dass für Kinder eine Familie aus Mutter, Vater, Kind besteht. Sie sprechen sich dort aber auch deutlich für Mehr-Kinderfamilien aus, und rechnen auch die Großeltern zur Familie hinzu.

Die Ergebnisse bei Ulich/Oberhuemer/Soltendieck sind direkt mit den Ergebnissen vorliegender Kinderbefragung vergleichbar, beide kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Dies trifft auch für die Untersuchung von Griebel (1991) zu der Aufgabenverteilung im Haushalt zu. Wie bei Bien

(1994) wird auch in der vorliegenden Untersuchung deutlich, dass sich die innerfamilialen Netzwerke ändern und die Großeltern wieder mehr an Bedeutung gewinnen. Marbach spricht von der Integration der Generationen in ein Tauschnetz und meint damit die innerhalb der Dreigenerationenfamilie erbrachten gegenseitigen Dienstleistungen. Auch in der vorliegenden Untersuchung wird ein Generationenübergreifendes Tauschnetz beschrieben. Auch Herlyn & Lehmann (1999) beschreiben eine aktivere Rolle der Großeltern innerhalb der Dreigenerationenfamilie. Werneck & Rollet (1999) weisen eine zunehmende „Kindzentriertheit“ nach und berichten wie Gloger-Tippelt (1996) von Veränderungen bei der Partnerschaft bei den Eltern. Beide Aspekte werden auch in der vorliegenden Untersuchung deutlich. Die bei Kaufhold/Helmer & Wenke festgestellten Veränderungen im elterlichen Selbstkonzept und in der elterlichen Selbstwahrnehmung konnten so in der vorliegenden Untersuchung nicht bestätigt werden. Dennoch weisen auch diese Ergebnisse in die gleiche Richtung. Die bei Werneck (1997) festgestellte, immer noch traditionelle Rollenaufteilung innerhalb der Familie wird durch die vorliegende Untersuchung teilweise bestätigt. Es zeigen sich jedoch in beiden Untersuchungen Befunde, dass sich das Rollenverhalten der Väter zum Beispiel durch ein in der Untersuchung festgestelltes verändertes Interesse an Familie in Veränderung befindet. Das Lebensgefühl der Kinder war nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Dennoch lässt sich wie bei Bucher (1999) und Chasiotis (1999) festhalten, dass das kindliche Lebensgefühl von den Kindern selbst als positiv beschrieben wird.

8. Literatur

Abrahams, F./Sommerkorn, I.: Arbeitswelt Familienstruktur und Sozialisation. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek 1973.

Allerbeck, K./Hoag, W.: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München, Zürich 1985

Anger, H.: Befragung und Erhebung. In: Graumann, C.F. (Hrsg.): Sozialpsychologie. (Handbuch der Psychologie, Bd. 7/1). Göttingen 1969, S. 567-617.

Arensberg, C./Kimball, S.: Family and Community in Ireland. Cambridge, Mass.1940.

Ariès, P.: Geschichte der Kindheit.4. Aufl., München 1981.

Atteslander, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York 1975.

Badinter, E.: Die Mutterliebe. München 1987.

Baltes, P.: Entwicklungspsychologie unter dem Aspekt der gesamten Lebensspanne. In: Montada, L. (Hrsg.): Brennpunkte der Entwicklungspsychologie. Stuttgart 1979, S. 42-61.

Barthes, R.: Mythen des Alltags. Frankfurt a.M.1989.

Bäuerle, W.: Theorie der Elternbildung. Weinheim 1971.

Baumgärtel, F. (Hrsg.): Familiensozialisation. Braunschweig 1979.

Beck-Gernsheim, R.: Wie viel Mutter braucht das Kind? Geburtenrückgang und Wandel der Erziehungsarbeit. In: Hradil, St.(Hrsg.): Sozialstrukturen im Umbruch. Opladen 1985, S. 265-286.

Becker, R. (Hrsg.): Generationen und sozialer Wandel. Opladen 1997.

Behning, U.: Zum Wandel des Bildes der Familie und der enthaltenen Konstruktionen von "Geschlecht" in den Familienberichten 1968-1993. In: Zeitschrift für Frauenforschung 14, (1996) S. 146-156.

Behnken, I./du Bois-Reymond, M./Zinnecker J. : Stadtgeschichte als Kindheitsgeschichte. Lebensräume von Großstadtkindern in Deutschland und Holland um 1990. Opladen 1989.

- Belsky, J./Rovine, M./Fish, M.:** The developing family system. Gunnar, M. (Ed.): Systems and development. Minnesota Symposia on Child Psychology, New York 1991.
- Berg, Ch.:** Familie, Kindheit, Jugend. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. München 1991, S. 91 ff.
- Berg, Ch. (Hrsg.):** Kinderwelten. Frankfurt a.M. 1991.
- Berger, P.L./Luckmann, T.:** Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.1977.
- Bergmann, W.:** Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem "Alltagsorientierter" Ansätze. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S. 50-72.
- Belsky, J.:** Early human experience: A family perspective. In: Development Psychology 17, (1981), S. 3-23.
- Bertram, H./Borrmann-Müller, R.:** Von der Hausfrau zur Berufsfrau? Der Einfluss struktureller Wandlungen des Frauseins auf familiales Zusammenleben. In: Gerhardt, U./Schütze, Y. (Hrsg.): Frauensituationen. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. Frankfurt 1988, S. 251-273.
- Bertram, H.:** Familien, Familienbeziehungen im Lebenslauf. In: Baltes, M./ Montada, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Frankfurt a.M.1996, S. 239–257.
- Bien, W.:** Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. (DJI Familiensurvey, Band 6) Opladen 1996.
- Bien, W. (Hrsg.):** Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 1994.
- Bien, W./Marbach, J.:** Haushalt - Verwandtschaft - Beziehungen: Familienleben als Netzwerk. In: Bertram, H. (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Opladen 1991, S. 3 ff.
- Biller, H.B.:** Paternal deprivation. Lexington 1974.
- Blyht, W.A.L.:** Sozial Contexts of Development and Learning In: Morris, John, F. /Lunzer, E.A. (Eds.): Contexts of Education. London 1969, S. 274-305.

Boecker, S./Herlth, A./Ossyssek, F.: Modernität der Familie und Kompetenzentwicklung von Kindern. Konsequenzen familialer Rollenarrangements für die Entwicklung von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie , 16 (1996), S. 270–283.

Bowlby, J.: Über das Wesen der Mutter-Kind-Bindung. In: Psyche 13 (1959), S. 415-456.

Bowlby, J.: Maternal care and mental health. In: Bulletin of the World Health Organization 3, New York 1966, S.355 ff.

Bowlby, J.: Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Frankfurt a.M.1986.

Breining, T.: Broterwerb im heutigen Dusslingen. In: Sonderbeilage des Schwäbischen Tagblatts zur 1100 Jahrfeier der Gemeinde Dusslingen 1988. Tübingen 1988.

Bronfenbrenner, U.: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart 1981.

Bronfenbrenner, U.: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart 1976.

Bronfenbrenner, U.: The social role of the child in ecological perspective. In: Zeitschrift für Soziologie 7 (1978), S. 4-20.

Bronfenbrenner, U.: Toward an experimental ecology of human development. In: American Psychologist 32 (1977), S. 513-531.

Brunner, E.J.: Interpretative Auswertung. In: Huber, G.L./Mandel, H. (Hrsg.): Verbale Daten. Weinheim 1994, S. 197-219.

Bucher, A.A: Kindheitsglück: Romantischer Anachronismus oder übersehene Realität? Eine glückspsychologische und pädagogische Studie bei 1300 Schulkindern. In: Neue Sammlung, (39) 1999, S. 339-418.

Buhr, P. / Strack, P. / Strohmeier, K.P. : Lebenslage und Alltagsorientierung junger Familien in Nordrhein-Westfalen-Regionale Differenzierungen und Veränderungen im Zeitablauf. IBS-Materialien, Bd. 26, Bielefeld 1987.

Bullinger, H.: Väterarbeit. In: Brandes, H./Bullinger, H. (Hrsg.): Handbuch Männerarbeit. Weinheim 1996.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.:

Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Drucksache 13/11368. Bonn 1998. Druck: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

Cambell, S. /Taylor, P.: Bonding and attachment: Theoretical issues. In: Taylor, P.M. (Ed.): Parent-Infant-Relationships. New York 1980, S. 3-25.

Caplow, T. /Chadwick, B.B.: Inequality and life-styles in Middletown, 1920-1978. Social Science Quarterly, 1979, 60. S. 367-386.

Chasiotis, A.: Untersuchungen zur evolutionären Psychologie der Lebensspanne. Bern 1999.

Christensen, H.T. (Hrsg.): Handbook of Marriage and the Family. Rand McNally, Chicago 1964.

Claessen, G. / Millhoffer, P. (Hrsg.): Familiensoziologie. Frankfurt 1973.

Cochran, M./Brassard, J.A.: Child development and personal networks. In: Child Development (50) 1979, S. 601-616.

Dallinger, U./Walter, W.: Bericht zur Lage der Generation. Materialien zur Tagung "Erstes, zweites, drittes Lebensalter. Perspektiven der Generationenarbeit" in der Akademie für politische Bildung, Tutzing, 21.-22.Sept. 1999; Staatsinstitut für Familienforschung, Bamberg 1999.

Dane, E.: Neues Glück nach alten Regeln? Solange sich am Verhältnis der Geschlechter nicht grundsätzlich etwas ändert, geht das "Familienglück" auch weiterhin auf Kosten der Frauen. In: Psychologie Heute 10 (1984), S. 69-70.

Dane, E.: Hingabe oder Aufgabe. Weinheim 1987.

De Mause, L. (Hrsg.): Hört ihr, die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a.M. 1977.

Deutsches PISA – Konsortium (Hrsg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen 2001.

Dewe, B./ Otto, H.U./Sünker, H.: Alltagswende. In: Literaturreisenschau 1981, Heft 5/6, S. 175-186.

Drescher, A./ Fach, W.: Lieben für den Staat? Über das Dilemma konservativer Familienpolitik.
In: Zeitschrift für Soziologie 14 (1985), S. 5-12.

Du Bois-Reymond, M./Büchner, P./Krüger, H./Ecarius J./Fuhs B.: Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen 1994.

Ecarius Jutta (Hrsg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation. Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen 1998.

Ecker, I.: Zusammenhänge zwischen elterlichen Erziehungsstilen und der Selbstakzeptanz von Schülern im Jugendalter. Dissertation an der Universität Salzburg 1884.

Elias, N.: Zum Begriff des Alltags. In: Hamerich, K./Klein, M. (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20), Köln 1978, S. 23-45.

Elias, N./Scotson, J.: The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London 1965.

Eyferth, H./Otto, H-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied/Darmstadt 1984.

Fauser, R.: Zur Isolationsproblematik von Familien. Sozialisations-theoretische Überlegungen und empirische Befunde. München 1982.

Feierfeil, R./Gutmann, I.: Inkompatibilität zwischen Partner - und Elternschaft. Insbesondere: Die neue Kindzentriertheit aus familien-therapeutischer Sichtweise. In: Herlth, A./Brunner, E.J./Tyrell, H./Kriz,J.: Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft. Berlin 1994, S. 102-113.

Filipp, S.H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München 1990. 2. Aufl.

Filipp, S.H. / Brauckmann, W.: Verfahren zur Erfassung kritischer Lebensereignisse. In: Philipp, S.H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München 1990, 2. Aufl.

Filler, E. (Hrsg.): Kinder, Kinderrechte und Kinderpolitik. Enquête Wien, Österreich, 2.-4. Mai 1994. Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Wien 1994.

Fine, G. /Glassner, B.: Participant Observation with Children. Promise and Problems. In: Urban Life 8 (1997), S. 153-174.

Flaake, K.: Von der Schwierigkeit es besser zu machen als die eigene Mutter. In: Pro Familia Magazin 22 (1994), S. 4-6.

Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim 1995.

Frey, H.P.(Hrsg.): Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart 1997.

Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München 1997.

Fthenakis, W.E./Niese, R./Kunze, R.: Ehescheidung. Konsequenzen für Eltern und Kinder. München 1982.

Fthenakis, W.E.: Die Vaterrolle in der neueren Familienforschung. In: Zeitschrift für Psychologie in Erziehung und Unterricht 31(1984), S. 1-21.

Fthenakis, W.E.: Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München 1985.

Fuhrer, U./Marx, A./Hollaender, A./Moebes, J.: Selbstbildentwicklung in Kindheit und Jugend. In: Greve, W. (Hrsg.): Psychologie des Selbst. Weinheim 2000.

Fuhs, B.: Kinderwelten aus Elternsicht. Zur Modernisierung der Kindheit. Opladen 1999.

Fuhs, B.: Qualitative Interviews mit Kindern. Überlegungen zu einer schwierigen Methode. In: Heinzl, B. (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung. Weinheim/München 2000, S. 87-103.

Gauda, G.: Der Übergang zur Elternschaft: Eine qualitative Analyse der Entwicklung der Mutter- und Vateridentität. Frankfurt a.M.1990.

Gauda, G.: Der Übergang zur Elternschaft: Die Entwicklung der Mutter- und Vateridentität. In: Keller, H. (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Berlin 1989, S. 349-368.

Gemeinde Dusslingen (Hrsg.): Dusslingen 888-1988. Aus Vergangenheit und Gegenwart einer schwäbischen Gemeinde im Steinlachtal. Tübingen 1988.

Gerdes, K. (Hrsg.): Explorative Sozialforschung. Stuttgart 1979.

Gfrörer, W. (Hrsg.): Der Kreis Tübingen. Stuttgart 1988.

Glatzer, W. / Herget, H. (Hrsg.): Ehe, Familie und Haushalt.
In: Zapf, W.: (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik.
Frankfurt/M. 1984, S. 120-140.

Gloger-Tippelt, G.: Der Übergang zur Elternschaft. In: Paetzhold, B./Fried, L. (Hrsg.): Einführung in die Familienpädagogik. Weinheim 1989, S. 89-105.

Gloger Tippelt, G.: " Mütter sollen nicht davon ausgehen, dass sie alles besser wissen". In: Psychologie heute 1996, Heft 23 S. 31ff.

Glomp, I.: Von wegen glückliche Familie. In: Psychologie heute 1996, Heft 23, S. 28 ff.

Goffman, E.: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs 1963.

Gordon, T.: Familienkonferenz: Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Hamburg 1972.

Gordon, T.: Familienkonferenz in der Praxis: wie Konflikte mit Kindern gelöst werden. München 2000.

Gordon, T.: Die neue Familienkonferenz: Kinder erziehen ohne zu strafen. München 2001.

Goslin, D. (Ed.): Handbook of Socialization. Theorie and Research. Chicago 1969.

Greve, W. (Hrsg.): Psychologie des Selbst. Weinheim 2000.

Griebel, W.: Aufgabenverteilung in der Familie: Was übernehmen Mutter, Vater, Kind (und Großmutter)? In: Zeitschrift für Familienforschung 3 (1991), S. 21-53.

Grimm, H.: Sprachentwicklung – allgemeintheoretisch und differentiell betrachtet. In: Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3. Aufl. Weinheim 1995, S. 705-757.

Großmann, K.E./Großmann, K.: Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. In: Familiendynamik 1995, Heft 20, S. 171-192.

Günther, H.: Die verwöhnte Generation? Lebensstile und Weltbilder 14-19 jähriger. Köln: Hanns Martin Schleyer-Stiftung 1982.

Hack, L.: Subjektivität im Alltagsleben: Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen. Frankfurt a.M. 1977.

Hamann, B.: Zeitgeschichtliche Tendenzen gesellschaftlicher Entwicklungen als Herausforderung einer familienorientierten Erziehung. In: Schneewind, K.A./Rosenstiel, L.(Hrsg.): Wandel der Familie. Göttingen 1998, S.57-73.

Hamann, B.: Familie heute. Ihre Funktion und Aufgabe als gesellschaftliche und pädagogische Institution. Frankfurt 1988.

Hansen, D. /Johnson, V.: Rethinking family stress theory: definitional aspects. In: Burr, W./Hill, R./Reiss, I./Nye, F.I. (Eds.): Contemporary theories about the Family. Vo.I, New York 1979, S. 582-603.

Havinghurst, R.J.: Development tasks and education. 1.Auflage, New York 1972.

Hauser, K.: Familie als Gegenstand Historischer Sozialisationswissenschaft. In: Geschichte und Gesellschaft 1975, H. 2/3, S. 171-209.

Hausser, K.: Identitätspsychologie. Berlin 1995

Heinzel, F. (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim/München 2000.

Heinzel, F.: Qualitative Interviews mit Kindern. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München 1997, S. 396-413.

Heller, A.: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt a.M.1978.

Hengst, H.: Tendenzen zur Liquidierung von Kindheit. In: Hengst, H./Köhler, M./Riedmüller, B./Wambach, M.M.: Kindheit als Fiktion. Frankfurt a.M. 1981.

Herlth, A./Brunner, E./Tyrell, H./Kriz, J.: Abschied von der Normalfamilie ? Berlin 1994.

Herlyn, I./Lehmann, B.: Großmutterschaft im Mehrgenerationenzusammenhang. Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive von Großmüttern. In: Zeitschrift für Familienforschung 1989, Heft 10, S. 27-45.

Herrmann, U.: Artikel „Familie, Kindheit, Jugend“. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. (Bd. III 1800-1870). München 1987.

Herrmann, U.: Das Konzept der Generation. Ein Forschungs- und Erklärungsansatz für die Erziehungs- und Bildungssoziologie und die Historische Sozialisationsforschung. In: Neue Sammlung 27 (1987), S. 364-377.

Herrmann, U.(Hrsg.): „Die Bildung des Bürgers“. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18.Jahrhundert. Weinheim 1982.

Herrmann, U.: Geschichte und Theorie. Ansätze zu neuen Wegen in der erziehungswissenschaftlichen Erforschung von Familie, Kindheit und Jugendalter. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 4 (1984b), S. 11-28.

Herrmann, U.: Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung. Programme-Analysen-Ergebnisse. Weinheim 1991.

Herrmann, U.: Neue Wege der Sozialgeschichte. Zur Forschungspraxis der Historischen Sozialisationsforschung und zur Bedeutung ihrer Ergebnisse für die pädagogische Theoriebildung. In: Pädagogische Rundschau 38 (1984 a), S.171-187.

Herrmann, U.: Vom "ganzen Haus" zur "Eineltern-Familie". Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Zürich 1993. Tübingen, 1993.

Herrmann, U./Gestrich, A./Mutschler, S.: Kindheit, Jugendalter und Familienleben in einem schwäbischen Dorf im 19. und 20.Jahrhundert (bis zum Ersten Weltkrieg). In: Borscheid, P./Teuteberg, H.J. (Hrsg.): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit. Münster 1983. S. 66-79.

Herrmann, U./Renftle, S./Roth, L: Bibliographie zur Geschichte der Kindheit, Jugend und Familie. München 1980.

Herrmanns, M.: Familien- und Erziehungsleitbilder in Öffentlichkeit und Jugendhilfe seit Beginn der 60er Jahre. In: Herrmanns, M./Hille, B.: Familienleitbilder im Wandel. München 1987, S. 7-172.

Herrmanns, M./Hille, B.: Familienleitbilder im Wandel. Normative Vorgaben und Selbstkonzepte von Eltern und Jugendlichen. (Materialien zum siebten Jugendbericht, Band 3) München 1987, S. 10-18.

Herzog, W./Boeni, E./Guldimann, J.: Partnerschaft und Elternschaft. Die Modernisierung der Familie. Bern 1997.

Hofer, M.: Symmetrien und Asymmetrien in Planungsgesprächen von Mutter-Tochter-Dyaden.
In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie 10 (1996), S. 49-60.

Honig, M.-S.: Normative Implikationen der Kindheitsforschung.
In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1 (1996), S. 9-25.

Honig, M.-S./Leu, H.R./Nissen, U.(Hrsg.): Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster- sozialisationstheoretische Perspektiven.
Weinheim/München 1996.

Honneth, A.: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M. 1992.

Hopf, C.: Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie 1978, 7, S. 97-115.

Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979.

Hron, A.: Interview. In: Huber, G.L. / Mandel, H. (Hrsg.): Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und d Methoden der Erhebung und Auswertung. Weinheim 1994, S. 119-140.

Huber, G.L./Mandl, H. (Hrsg.): Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung.
Weinheim 1994.

Hülst, D.: Ist das wissenschaftlich kontrollierte Verstehen von Kindern möglich? In: Heinzel, F. (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung.
Weinheim/München 2000, S. 37-55.

Hurrelmann, B./Hammer, M./Stellberg, K.: Familienmitglied Fernsehen. Fernsehgebrauch und Probleme der Fernseherziehung in verschiedenen Familienformen. Opladen 1996.

Israel, A.: Väterbilder – Väterrolle. In: Michelsen, H.:Über Väter. Skizzen einer wichtigen Beziehung. Mainz 1995, S. 86-102.

Janus, L.: Von der schwangeren Mutter und dem zukünftigen Vater zu den werdenden Eltern. Das Entstehen eines neuen Sozialisationstyps. In: Psychosozial Heft 17, 1994, S. 37-48.

Joas, H.: Einleitung zu Agnes Heller: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt a.M. 1978.

Jugendwerk der der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder (Band 1-3). Opladen 1982.

Kallenbach, K.: Zur Vater-Kind-Beziehung heute. In: Psychosozial Heft19 (1996), S. 77-98.

Kaufhold, J./Helmer, C./Wenke, S.: Identifikationsmuster im Übergang zur Elternschaft bei werdenden Müttern und Vätern. In: Ettrich, K.U./Fries, M. (Hrsg.): Lebenslange Entwicklung in sich wandelnden Zeiten. Landau 1996, S. 277-284.

Kaufmann, F.-X.: Familie und Modernität. In: Lüscher, K./Schultheis, F./Wehrspau, M. (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Konstanz 1988, S. 391-415:

Kaufmann, F.X.: Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtssaat. In: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Konstanz 1993, S. 95-108.

Kaufmann, F.X./Herlth, A./Strohmeier, K.P. (unter Mitarbeit von Schulze, H.J.): Sozialpolitik und familiäre Sozialisation. (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 76) Stuttgart 1980.

Keller, H. (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Berlin 1989.

Keller, H. /Chasiotis, A.: Die Rolle des Vaters für die frühe Entwicklung des Kindes. In: Psychosozial, Heft 46 (1991), S. 67-75.

Keller, H./Meyer, H.-J.: Psychologie der frühesten Kindheit. Stuttgart 1982.

Klaus, M.H./Kennell, J.H.: Maternal-infant bonding. Saint Louis 1976.

Klaus, M./Kenell, J.: Mutter-Kind-Bindung. Über die Folgen einer frühen Trennung. München 1983.

Klein, A.: Kinder, Kultur, Politik. Perspektiven kommunaler Kinderkulturarbeit. Opladen 1993.

Köcher, E./Nickel, H.: Die Berücksichtigung des Vaters in der gegenwärtigen Forschungspraxis: Ergebnisse einer Umfrage im deutschsprachigen Raum. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, Heft 32 (1985), S. 288-292

Köckeis-Stangl, E.: Methoden der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980, S. 321-370.

König, R.: Soziologie der Familie. In: Gehlen, A. /Schelsky, H.(Hrsg.): Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. Düsseldorf 1964, S. 121-158.

Koettters, C.: Wege aus der Kindheit in die Jugendphase. Biographische Schritte der Verselbstständigung im Ost-West-Vergleich. Opladen 2000.

Kotelchuk, M.: The infant's relationship to the father: Experimental evidence. In: Lamb, M. (Ed.): The role of the father in child development. New York 1976, S. 255-262.

Krappmann, L.: Brauchen junge Menschen alte Menschen? In: Krappmann, L./Lepenies, A. (Hrsg.): Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt a.M. 1997, S. 185-204.

Krappmann, L.: Mead und die Sozialisationsforschung. In: Joas, H. (Hrsg.): Das Problem der Intersubjektivität. Frankfurt a.M. 1985, S. 156-178.

Krappmann, L./Lepenies, A. (Hrsg.): Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt a.M./ New York 1997.

Krappmann, L./ Oswald, H.: Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim 1995.

Kreppner, K.: Beziehungsqualitäten und Kommunikation in der Familie. Drei Facetten der Dynamik im Inneren der Familie. In: Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam (Hrsg.): Dokumentation zur Internationalen Konferenz "Familie und Kindheit im Wandel". Potsdam 1994, S. 195-215.

Kreppner, K.: Beziehungsqualitäten und Kommunikation in der Familie. Drei Facetten der Dynamik im Innern der Familie. In: Edelstein, W. (Hrsg.): Familie und Kindheit im Wandel. Potsdam 1996, S. 209-225.

Kreppner, K.: Familienentwicklung als Gegenstand der Forschung II: Entwicklung innerhalb der Familie. (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung). Berlin 1995.

Kröger, F./Waelte, D.: Die Familie als soziales Netzwerk. In: Ningel, R./ Funke, W. (Hrsg.): Soziale Netzwerke in der Praxis. Göttingen 1995, S. 126-142.

Lamb, M.E.: Influence of the child on maternal quality and family interaction during the prenatal, perinatal and a fancy periods. In: Lerner, R.M./Spanier, G.D. (Eds.): Child influences on maternal and family interaction. A lifespan perspective. New York 1978 a: Academic Press, S. 137-163.

Lamb, M.E.: The Development of social expectations in the first year of life. In: Lamb, M.E. (Ed.): Infant social cognition. Hillsdale, New York 1981, S. 155-176.

Lamb, M.E./Frodi, A.M./Hwang, C.P./Frodi M.: Varying degrees of paternal involvement in infant care: Attitudinal and behavioural correlates. In: Lamb, M.E. (Ed.): Non-traditional families. Hillsdale, New York 1982 a, S. 117-138.

Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2. Methoden und Techniken. 3. korr. Aufl., Weinheim 1995.

Lange, W.: Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. In: Zeitschrift für Soziologie Heft 24 (1995), S. 22-41.

Lange, A./Lauterbach, W.: Aufwachsen mit und ohne Großeltern? Die gesellschaftliche Relevanz multilokaler Mehrgenerationsfamilien. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 18 (1998), S. 227-249.

Lauterbach, W.: Die gemeinsame Lebenswelt von Familien- generationen. Zeitschrift für Soziologie Heft 24 (1995), S. 22-41.

Lefèbvre, H.: Das Alltagsleben in der modernen Welt. Frankfurt a.M.1972.

Lefèbvre, H.: Kritik des Alltagslebens. Kronberg 1977.

Lehr, U./Grünendahl, M./Schmitt, M.: Väter und Großväter – ein vernachlässigtes Forschungsgebiet? In: Drink, B.(Hrsg.): Vaterbilder. Eine interdisziplinäre und kulturübergreifende Studie zur Vaterrolle. Bonn 1999, S. 127-149.

Lehr, U.: Die Bedeutung der Familie im Sozialisationsprozess. Stuttgart 1973.

Lehr, U.: Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Darmstadt 1978.

Leu, H.R.: Anerkennungsmuster als soziales Kapital von Familien. In: Diskurs. Studien zur Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft. Heft 1 (1997), S. 32-39.

Liebau, E. (Hrsg.): Das Generationenverhältnis. Weinheim/München 1997.

Liebau, E./Wulf, Ch. (Hrsg.): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim, München 1996.

Liegle, L.: Familie, Familienerziehung. In: Eyfferth, H./Otto, H.-O./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied/Darmstadt 1984, S. 320-333.

Limbach, J.: Die Entwicklung des Familienrechts seit 1949. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988, S. 11 ff.

Limbach, J.: Die rechtlichen Rahmenbedingungen von Ehe und Elternschaft. In: Nave-Herz R./Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien und Jugendforschung. Bd. 1: Familienforschung. Neuwied/Frankfurt a.M.1989, S. 225 ff.

Lüschen, G./Lupri, E. (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen 1970.

Lüscher, K. (Hrsg.): Die postmoderne Familie. Konstanz 1988.

Lüscher, K.: Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne. In: Lüscher, K. (Hrsg.): Die postmoderne Familie, Konstanz 1988, S.15-36.

Lüscher, K./Fisch, R.: Feldberichte I/II zu den Untersuchungen über die Lebensverhältnisse junger Familien in Konstanz und Mannheim. Universität Konstanz 1980/81.

- Lüscher, K./Fisch, R.:** Projektgruppe Familienforschung. (Arbeitsbericht Nr. 11). Konstanz 1982.
- Lüscher, K. /Schultheis, F. (Hrsg.):** Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Konstanz 1993.
- Lüscher, K./Wehrspaun, M.:** Identitätszuschreibung als familiäre Leistung. In: Schweizer Zeitschrift für Psychologie Heft 44 (1985), S. 197-219.
- Lukesch, H.:** Das Schwangerschaftserleben werdender Väter. In: Psychologie und Praxis 21 (1977), S. 123-131.
- Lynd, R.S. /Lynd, H.M.:** Middletown: A Study in Contemporary American Culture. New York 1929.
- Maccoby, E./Maccoby, N.:** Das Interview. Ein Werkzeug der Sozialforschung. In: König, R. (Hrsg.): Das Interview. (Praktische Sozialforschung 1). Köln 1966, S. 37-85.
- Marbach, J.H.:** Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. In: Bien, W.: Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 1994
- Martin, P./Olson, S.:** Die Übertragung von Interaktionsmustern zwischen Generationen. In: Edelstein, W./Kreppner, K./ Sturzbecher, D.: Familie und Kindheit im Wandel. Potsdam 1996, S. 287-295.
- Mayring, P.:** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim 2000.
- Mead, G.H.:** Sozialpsychologie. Neuwied/Berlin 1969.
- Meise, S.:** Rabenmamas und Superfrauen. Mütter in Ost und West. In: Psychologie heute Heft 22 1995, S. 32-37.
- Merton, R.K./Kendall, P.L.:** Das fokussierte Interview. In: Hopf, C./ Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979, S. 171-204.
- Minuchin, S.:** Families and family therapy. Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1974.
- Mitterauer, M.:** Ledige Mütter. München 1983.
- Mollenhauer, K.:** Familienerziehung. München 1975.

Morschinsky, E.: Stillen - Umweltkontakt des Kindes. In: Schindler S./ Zimprich H. (Hrsg.): Ökologie der Perinatalzeit. Stuttgart 1983, S. 156-165.

Münchmeier, R.: Aufwachsen unter veränderten Bedingungen – Zum Strukturwandel von Kindheit und Jugend. Freie Universität Berlin, Institut für Sozial- und Kleinkindpädagogik. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 50 (2001), S. 119-134.

Nave-Herz, R.: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1997, S. 30-48.

Nave-Herz, R.: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1994.

Nave-Herz, R.: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, R. / Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1 Familienforschung. Frankfurt/M. 1989, S. 211-222.

Neidhardt, F. (Hrsg.): Frühkindliche Sozialisation. Stuttgart 1975.

Neuner, G.: Mutterschaft. Dissertation, Innsbruck 1987.

Nickel, H.: Übergang zur Elternschaft. Familientwicklung und Generativität in drei Kontinenten – Ein interkulturelles Forschungsprojekt. In: Reichle, B./Werneck, H.: Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart 1999, S. 55-75.

Nucci, L./Weber, E.K.: Social interaction in the home and the development of young children's conception of the personal. In: Child Development, 66 (1995), S. 1438-1452.

Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3. Aufl. Weinheim 1995.

Osofsky, J.D.: fatherhood as a development crisis. New York 1982.

Osofsky, J.D. (Ed.): Handbook of Infant Development. New York 1987.

Oswald, H./Krappmann, L.: Kinder. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim 1995, S. 355-358.

Quortrup, I. (Hrsg.): Childhood Matterns – Social Theory, Practice and Politics. Wien 1994.

Paetzhold, B.: Die Bedeutung der Mutter für die Entwicklung des Kindes. In: Paetzhold, B./Fried, L. (Hrsg.): Einführung in die Familienpädagogik. Weinheim 1989, S. 34-51.

Papousek, H./Papousek, M.: Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In: Osofsky, J.D. (Ed.): Handbook of infant development. 2. ed. New York 1987, S. 669-720.

Parke, R.D./Tinsley, B.J.: Family interaction in infancy. In: Osofsky, J.J. (Ed.): Handbook of infant development. New York 1977, S. 295-341.

Pawlik, K. (Hrsg.): Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. In: Birbaumer, N. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C Theorie und Forschung. Serie VIII, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 1, Göttingen 1996.

Parsons, T.: Beiträge zur soziologischen Theorie. Neuwied 1964, S. 84 ff.

Parsons, T.: Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten. In: Parsons, T.: Soziologische Theorie. Neuwied 1973.

Pawlik, K. (Hrsg.): Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. (Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C Theorie und Forschung. Serie VIII: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 1). Göttingen 1996.

Pedersen, F.A.: The father-infant relationship: Observational studies in the family setting. New York 1980.

Petermann, F./Windmann, S.: Sozialwissenschaftliche Erhebungstechniken bei Kindern. In: Markefka, M./Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Neuwied 1993, S. 125 -139

Preuss-Lausitz, U. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim/Basel 1983.

Pfeil, E./Ganzert, J.: Die Bedeutung der Verwandten für die großstädtische Familie. In: Zeitschrift für Soziologie 2 (1973), S. 366-383.

Prokop, U.: Relativierung der Normalfamilie - Konsequenzen für die weibliche und männliche Identitätsbildung. In: Eggert-Schmid, H. (Hrsg.): Das Ende der Beziehung. Mainz 1994, S. 26–45.

Quadratur des Kreises.: In: Sonderbeilage des Schwäbischen Tagblatts vom 25.6.1989 (Zum 5. Jubiläum der Landkreisreform des Landkreises Tübingen). Tübingen 1989.

Qvortrup, J. (Hrsg.): Childhood Matters. Social Theory, Practice und Politics. Wien 1994.

Qvortrup, J.: Die soziale Definition von Kindheit. In: Markefka, M./ Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, 1993, S. 109-124.

Radtke, F.: Unterrichtsbeobachtung und Subjektivität. Vorarbeiten für ein Verfahren kommunikativer Beobachtung. In: Schön, B./Hurrelmann, K. (Hrsg.): Schulalltag und Empirie. Neuere Ansätze in der schulischen und beruflichen Sozialisationsforschung. Weinheim 1979, S. 30-51.

Rauh, H.: Frühe Kindheit. In: Oerter, R./ Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungs-Psychologie. München 1987, S. 131-203.

Rauschenbach, T.: Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt 1994, S. 89-114.

Reichle, B. / Werneck, H.: Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart 1999.

Reimann, H.: Familienbeziehungen und Familienvorstellungen der Jugend in der Bundesrepublik Deutschland. In: Familie – Tatsachen, Probleme, Perspektiven. (Sonderveröffentlichung des Deutschen Vereins für öffentliche und Private Fürsorge). Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt a.M. 1986, S. 126-143.

Reinhardt, M. (Hrsg.): Geburten. Erfahrungsberichte von Müttern und Vätern, Hebammen und Ärzten. Reinbek 1985.

Roser, L.: Zur kognitiven Orientierung 5jähriger, dargestellt an Hand einer Direktbefragung zu ihrem Elternbild. Dissertation Freie Universität Berlin 1976.

Rotundo, E.A.: American fatherhood. In: American Behavioural Scientist 29 New York 1985, S. 7-23.

Scarr, S.: Wenn Mütter arbeiten: Wie Kinder und Beruf sich verbinden lassen. München 1987.

Schaffer, R.: Mütterliche Fürsorge in den ersten Lebensjahren. Stuttgart 1978.

Schardt, T.: Lebensräume im Kontext örtlicher Sozialplanung, In: Mundt, J.W. (Hrsg.): Grundlagen lokaler Sozialpolitik. Weinheim/Basel 1983, S. 45-86.

Schelling, R.: Erbauer von Schloss Lichtenstein. In: 1100 Jahre Dusslingen. Sonderbeilage des Schwäbischen Tagblatt. Tübingen 1988.

Scheuch, E.K.: Das Interview in der Sozialforschung. In: König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd. 2: Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung, erster Teil. Stuttgart 1973, S. 66-190.

Schmitt-Wenkebach, B. (Hrsg.): Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe. Neuwied 1977.

Schneewind, K.A.: Familien zwischen Rhetorik und Realität: eine familien-psychologische Perspektive. In: Schneewind, K./Rosenstiel, L. (Hrsg.): Wandel der Familie. Göttingen 1998, S. 9-30.

Schneewind, K.A.: Gesellschaftliche Veränderungswahrnehmung und Wandel des elterlichen Erziehungsstil im Generationenvergleich. In: Buba, H.P./Schneider, N.F.: Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen 1996, S. 117-128.

Schneewind, K.A.: Persönlichkeitsentwicklung im Kontext von Erziehung und Sozialisation. In: Schneewind, K.A. (Hrsg.): Psychologie der Erziehung. (Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich D, Serie I, Band 1) Göttingen, 1994, S.197-225.

Schneewind, K.A./Beckmann, M./Engfer, A.: Bedingungen und Auswirkungen sozialer Netzwerke bei Eltern und Kindern. In: Schneewind, K.A./Beckmann, M./Engfer, A. (Hrsg.): Eltern und Kinder. Umwelteinflüsse auf das familiäre Verhalten. Stuttgart/Berlin 1983, S. 68-93.

Schneewind, K./Lukesch, H. (Hrsg.): Familiäre Sozialisation. Stuttgart 1978.

Schneewind, K.A./Rosenstiel, L. (Hrsg.): Wandel der Familie. Göttingen 1998.

Schneewind, K.A./ Ruppert, S.: Familien gestern und heute: ein Generationenvergleich über 16 Jahre, München 1995.

Schneider, W./Büttner, G.: Entwicklung des Gedächtnisses. In: Oerter, R./ Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3. Aufl. Weinheim 1995, S. 654-704.

Schottky, A.: Die Bedeutung der Kindheit für das erwachsene Leben. Sinntal-Züntersbach 1997.

Schuchart, M./Speck, A. (Hrsg.): Mutterbilder – Ansichtssache. Heidelberg 1997.

Schütz, A./Luckmann, T.: Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt a.M. 1979.

Schütze, F.: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. (Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr. 1), Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, August 1977.

Schütze, Y.: Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes. In: Fried, L./Paetzhold, B.(Hrsg.): Einführung in die Familienpädagogik, Weinheim 1989, S. 52-68.

Schütze, Y.: Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters "Mutterliebe". Bielefeld 1986.

Schulz, W.: Von der Institution „Familie“ zu den Teilbeziehungen zwischen Mann, Frau und Kind. Zum Strukturwandel von Ehe und Familie. In: Soziale Welt.34 (1983), S. 401-419

Schulze, H.-J.: Erwerbstätigkeit und familiäre Sozialisation. Erster Teilbericht des Projektes "Umweltbedingungen und Leistungen der Familie" zu Händen des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. Bielefeld/Würzburg 1979.

Schwäbisches Tagblatt, Rottenburger Post, Steinlachbote. Im Verlag Schwäbisches Tagblatt GmbH (Gesellschafter der SÜDWEST PRESSE GmbH, Ulm). Tübingen 17.02.2000.

Schwäglers, G.: Soziologie der Familie, Ursprung und Entwicklung. Tübingen 1970.

Sebald, H.: Hexenkinder. Der Mythos der kindlichen Wahrhaftigkeit. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 3 (1995), S. 129-143.

Shorter, E.: Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehung zu Beginn der Moderne. In: Geschichte und Gesellschaft Heft 1 (1975), S. 256-287.

Sieder, R.: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt 1987

Sinus-Institut (Hrsg.): Die verunsicherte Generation. Jugend und Wertwandel. Opladen 1984.

Sluckin, W./Herbert, M./Sluckin, A.: Mutterliebe - auf den ersten Blick? Genese und Wachstum einer menschlichen Beziehung. Stuttgart 1986.

Smetana, J.G.: Parenting styles and conceptions of parental authority during adolescence. In: Child Development Heft 66 (1995), S. 299-316.

Smetana, J.G./Asquith P.: Adolescents and parents conceptions of parental authority during adolescence. In: Child Development Heft 65 (1994), S. 1147-1162.

Spitz, R.: Hospitalismus. An inquiry into the genesis of psychiatric conditions in early Childhood. In: Psychoanalytic study of the child 1. New York 1945, S. 53-74.

Stecher, L.: Schulhabitus und soziales Kapital in der Familie. In: Zinnecker, J./Silbereisen, R.K. (Hrsg.): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern,. Weinheim, München 1996, S. 267-289.

Steingrüber, HJ./Pflugmacher, C.: Geburt in der Klinik: Frühe Mutter - Kind -Interaktion und Entwicklung des Kindes. In: Beckmann, D. (Hrsg.): Medizinische Psychologie. Berlin 1982, S. 449-492.

Steins, G.: Mutter werden. Die Reaktionen der anderen. Weinheim 1994.

Stierlin, H.: Familie und Familientherapie im Wandel. In: Lehmkuhl, U.(Hrsg.): Familie und Gesellschaftsstruktur. München 1994, S. 9-22.

Strohmeier, K.P.: Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie. (Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Bd. 4) Frankfurt /New York 1983.

Stryker, S.: Die Theorie des symbolischen Interaktionismus.
In: Lüschen, G./Lupri, E. (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen 1970.

Sussmann, M.B.: Relationships of Adult Children and their Parents in the United States. In: Shanas, E. /Streib G. (Eds.): Social Structure and Family: Generational Relations. Englewood Cliffs, New York 1965, S. 62-92.

Templeton, R./Bauereiss, R.: Kinderbetreuung zwischen den Generationen. In: Bien, W. (Hrsg.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 1994, S. 249-266.

Thurn, H.P.: Der Mensch im Alltag: Grundrisse einer Anthropologie des Alltagslebens. Stuttgart 1980.

Trost, G.: Interview. In Pawlik, K. (Hrsg.): Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. In: Birbaumer, N. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C Theorie und Forschung. Serie VIII, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 1, Kapitel 14. S. 463-490, Göttingen 1996.

Turner, R.: Role Taking: Process vs. Conformity. In: Rose, A.M. (Hrsg.): Human Behavior and Social Process, London 1962 S. 22 ff.

Ulich, M./Oberhuemer, P./Soltendieck, M.: Familienkonzepte von Kindern. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 39 (1992), S. 17-27.

Ulich, M./Oberhuemer, P./Soltendieck-Schifferdecker, M.: Interview-leitfaden "Was ist eine Familie? Wer gehört dazu? Konzepte, Wünsche und Phantasien. München, Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung 1988.

Ulich, M. /Oberhuemer, P.: Images of the family: on Interviewing young children about their social concepts.
In: International Journal of Early Years Education 1, 1993, S. 13-21.

Walter, W.: Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen Gesellschaften. Konstanz 1993. S. 331-354.

Weber-Kellermann, I.: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt a.M.1981.

Weber-Kellermann, I.: Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt a.M.1990.

Weber-Kellermann, I.: Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt a.M. 1979.

Werneck, H.: Übergang zur Vaterschaft. Universität Wien 1996.

Werneck, H.: Belastungsaspekte und Gratifikationen beim Übergang zur Vaterschaft. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 44 (1997), S. 276-288.

Werneck, H./Rollet, B.: Die Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL). Ausgewählte Befunde und Implikationen. In: Reichle, B./ Werneck, H.: Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart 1999, S. 109-126.

Wilk, L.: Die Studie: „Kindsein in Österreich“. Kinder und ihre Lebenswelten als Gegenstand empirischer Sozialforschung. Chancen und Grenzen einer Surveyerhebung. In: Honig, M –L./Leu, H.-R./Nissen, U. (Hrsg.): Kinder und Kindheit. Sozialkulturelle Muster-sozialisierungstheoretische Perspektiven. Weinheim/München 1996.

Wurzbacher, G.: Die Familie als Sozialisationsfaktor. (Zweiter Familienbericht 1975. (Hrsg.): Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit). Stuttgart 1977.

Zapf, K.: Rückständige Viertel. Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik. Frankfurt a.M.1969.

Zinnecker, J.: Kindheit, Jugend und soziokultureller Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsstand und begründete Annahmen über die Zukunft von Kindheit und Jugend. In: Büchner, P./Krüger, H.H./ Chicholm, L: (Hrsg.): Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich. Zum Wandel der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien. Opladen 1990a, S. 21-38.

Zinnecker, J.: Kindersurveys. Ein neues Kapitel Kindheit und Kindheitsforschung. In: Clausen L. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27.Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt a.M./New York 1996, S. 783-795.

Zinnecker, J./Silbereisen, R.K. (Hrsg.): Kindheit in Deutschland - aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim 1996.

Zinnecker, J./Georg, W.: Soziale Interaktion in der Familie und ihre Wirkung auf Schuleinstellung und Schulerfolg des Kindes. In: Zinnecker, J./Silbereisen, R.K. (Hrsg.): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. München 1996, S. 303-314.

Zinnecker, J. : Grundschule als Lebenswelt des Kindes. Plädoyer für eine pädagogische Ethnographie. In: Bartmann, T./Ulonska, H. (Hrsg.): Kinder in der Grundschule. Anthropologische Grundlagenforschung. Bad Heilbrunn 1996, S. 41-74.

9. Anhang

Interviewleitfaden

Für die Befragung von heutigen Eltern zu ihren Bildern, Vorstellungen, ihrem Verständnis von Vater und Mutter, von Elternschaft heute.

1. Familiengeschichtlicher Hintergrund – familiäre und familiäre Elternbilder

- 1.1 Wenn sie an ihre eigene Kindheit zurückdenken, gibt es für sie ein besonderes Erlebnis oder wichtiges Ereignis in Zusammenhang mit ihren Eltern?
- 1.2 War es in ihrer Herkunftsfamilie üblich, dass der Vater aus dem Haus ging und die Mutter für den Binnenraum der Familie zuständig war?
- 1.3 Können sie sich erinnern, ob und gegebenenfalls welches Weltbild, bzw. Familienbild in ihrer Familie vorherrschte?
- 1.4 Wer war denn in ihrer Herkunftsfamilie die wichtigere Person für sie, eher die Mutter, oder eher der Vater? Welche Rolle spielten die Großeltern?
- 1.5 Eltern beschreibt man häufig mit bestimmten Begriffen, wie strenge Mutter, starker Vater usw. Wie haben sie ihre Eltern erlebt?
- 1.6 Wurden sie in ganz bestimmter Weise als Tochter oder Sohn erzogen? Erinnern sie sich an sog. „geschlechtsspezifische“ Momente in der Erziehung ihrer Eltern?
- 1.7 Gab es in ihrer Familie bestimmte Eltern-Kind-Konstellationen, wie zum Beispiel eine enge Vater-Sohn-Beziehung oder eine schwierige Mutter-Tochter-Beziehung?
- 1.8 Beschreiben sie einmal in kurzen Worten die Ehe ihrer Eltern.
- 1.9 Waren aus ihrer heutigen Sicht ihre Eltern „gute Eltern“?

2. Rollenverständnis und Vorstellungen von Eltern – eigene Elternbilder

- 2.1 Die eigene Kindheit, die eigenen Eltern prägen die eigenen Vorstellungen von Vater und Mutter, von Eltern. Welche Vorstellungen von Eltern, von „guten Eltern“ haben sie?
- 2.2 Was erwarten sie von Eltern ganz allgemein. Was erwarten sie von sich selbst als Eltern?
- 2.2 Was sollten ihrer Meinung nach Kinder von Eltern erwarten?
- 2.3 Können sie ihre Rolle als Eltern, als Vater und Mutter beschreiben?

- 2.5 Stehen sie ihrer Rolle als Vater oder Mutter kritisch gegenüber? Hinterfragen sie sich selbst?
- 2.6 Beschreiben sie doch bitte einmal die Begriffe „väterlich“ und „mütterlich“.
- 2.7 Wächst man in die Rolle als Eltern einfach so hinein, oder gibt es eine Art von Erziehung dafür? Haben sie sich auf ihre Rolle vorbereitet?
- 2.8 Entspricht die heutige „Kleinfamilie“ ihrem Familienbild, oder gehören die Großeltern und Verwandten mit zu ihren Vorstellungen von einer Familie dazu?
- 2.9 Geht in ihrer Familie der Mann hinaus und die Frau bleibt zu Hause? Sind sie mit ihrer jeweiligen Situation zufrieden?
- 2.10 Ist Elternschaft „Beruf“ oder „Berufung“?
- 2.11 Wenn ihre Kinder im Rollenspiel Vater und Mutter nachspielen, spielen sie dann die eigenen Eltern? Spiegelt sich das elterliche Verhalten in diesem Spiel? Fühlen sie sich durch das kindliche Rollenspiel angesprochen?
- 2.12 Wenn sie die in der Fernsehwerbung gezeigten Familienbilder und Rollenklischees beurteilen, erkennen sie sich in den dort gezeigten Bildern wieder? Was halten sie von solchen Bildern?
- 2.13 Sind sie mit ihrer eigenen Elternrolle, mit ihrem eigenen Wirken als Eltern zufrieden?

3. Aufgaben von Eltern heute – moderne Elternbilder

- 3.1 Welches sind für sie in heutiger Zeit die wichtigsten Aufgaben von Eltern?
- 3.2 Ist Elternschaft eine Lebensaufgabe für sie?
- 3.3 Was sollten Eltern ihrer Meinung nach auf keinen Fall tun?
- 3.4 Gibt es für sie als Eltern Rechte und Pflichten und welche sind das?
- 3.5 Wie haben sie den Übergang zur Elternschaft konkret erlebt?
- 3.6 Waren sie als Vater bei der Geburt ihrer Kinder dabei und wie war dieses Erlebnis für sie?
- 3.7 Hat sich ihr Leben als Person und in der Partnerschaft durch die Kinder verändert?
- 3.8 Gab es bei der Geburt ihrer Kinder „gute Ratschläge“ von außerhalb ihrer Familie? Hat sie in ihrem „Elternwerden“ jemand beeinflusst?
- 3.9 Lesen sie Fachliteratur, um sich als Eltern weiter zu qualifizieren?
- 3.10 Wer ist in ihrer Familie zuständig für die Erziehung, den Haushalt die Schule, die Freizeit und für die Bereiche Disziplin und Ordnung?
- 3.11 Reden ihre Kinder sie mit „Mama“ oder „Papa“ an oder benutzen sie die die Vornamen?
- 3.12 Wie werden in ihrer Familie wichtige Fragen besprochen? Gibt es einen „Familienrat“ oder andere Formen der Kommunikation?

- 3.13 Kennen sie die Begriffe „neue Mütter“ und „neue Väter“? Was ist ihrer Meinung nach damit gemeint?
- 3.14 Wenn sie einmal auf ihrer bisherige Praxis als Eltern zurückblicken, was war besonders schön, was war schwierig, was würden sie gerne verändern?

4. **Erziehung als wichtige Aufgabe von Eltern –
Erziehungspraktische Elternbilder**

- 4.1 Welche Werte möchten sie ihren Kindern vermitteln?
- 4.2 Sind Eltern wichtige Vorbilder für Kinder?
- 4.3 Sind partnerschaftliche Vorstellungen für sie als Eltern wichtiges Erziehungsziel?
- 4.4 Ist es nach ihrer Meinung wichtig, ein Mädchen zu einer Frau und einen Jungen zu einem Mann zu erziehen, damit aus ihnen „gute Eltern“ werden?
- 4.5 Ist es für sie wichtig in ihrer Familie „geschlechtsspezifische Erziehung“ anzubieten?
- 4.6 Sollte sich ein Vater mehr um die Söhne und eine Mutter mehr um die Töchter kümmern?
- 4.7 Zeigen sie als Vater eher Autorität und als Mutter eher Kompromissbereitschaft? Fallen ihnen hierzu andere Begriffe ein?
- 4.8 Machen sie in ihrer Erziehung konkret und bewusst etwas anders als ihre Eltern?
- 4.9 Würden sie sich als „streng“ in ihrer Erziehung bezeichnen?
- 4.10 Was ist für sie eine konsequente erzieherische Haltung als Eltern?
- 4.11 Was würden sie denn gerne an ihre Kinder weiter geben, damit diese „gute Eltern“ werden können?
- 4.12 Was sind nach ihrer Meinung in heutiger Zeit die schwierigsten Erziehungsaufgaben?
- 4.13 Welche Schwierigkeiten werden in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auf Eltern zukommen? Ergeben sich daraus neue Aufgaben für Eltern?
- 4.14 Wie müssen Eltern der Zukunft gerüstet sein um ihren Aufgaben gerecht zu werden?

Interviewleitfaden Kinder

Für eine Befragung von Kindern zu ihren Erfahrungen, Vorstellungen und zu ihrem Verständnis von Eltern.

1. Fragen zum Familienbild

- 1.1 Was ist für dich eine Familie? Was ist für dich das Schönste an einer Familie?
- 1.2 Wer gehört für dich zu einer Familie dazu?
- 1.3 Hast du dir schon einmal überlegt, ob du auch einmal eine Familie haben willst und wie stellst du dir das dann vor?
- 1.4 Soll deine eigene Familie später dann so sein, wie deine eigene Familie heute?
- 1.5 Ich zeige dir jetzt verschiedene Familienbilder. Kannst du mir beschreiben was du dort siehst? Wer ist zum Beispiel der Vater und wer ist die Mutter auf dem jeweiligen Bild? Warum hast du dir dieses Bild ausgesucht?
- 1.6 Zeig mir bitte ein Foto von deiner eigenen Familie und beschreibe mir bitte dieses Foto.

2. Fragen zu deinen eigenen Vorstellungen von Eltern

- 2.1 Was ist für dich ein guter Vater bzw. eine gute Mutter?

Liste

zufrieden	ordentlich
optimistisch	pünktlich
kinderlieb	egoistisch
anspruchsvoll	energisch
fröhlich	zornig
sparsam	phantasievoll
liebevoll	
unternehmungslustig	

- 2.2 Wozu sind Eltern eigentlich da?
- 2.3 Was sollten Eltern auf jeden Fall tun? Was ist dir an Eltern besonders wichtig?
- 2.4 Was sollten Eltern nach deiner Meinung auf keinen Fall tun?
- 2.5 Sollte ein Vater streng und stark sein?
- 2.6 Sollte eine Mutter liebevoll und verständnisvoll sein?
- 2.7 Sind deine Eltern ein Vorbild für dich?
- 2.8 Sollten Eltern Partner von Kindern sein?

- 2.9 Erklären euch eure Eltern Ansichten und Regeln?
Begründen sie bestimmte Entscheidungen?
Lassen sie mit sich über ihre Begründungen reden?
Sagen euch eure Eltern warum sie ein bestimmtes Verhalten nicht zulassen, und dass man für Konsequenzen gerade stehen muss?
- 2.10 Erzähle mir einmal ein besonders schönes Familienerlebnis! Gibt es auch weniger schöne Erlebnisse oder Ereignisse?

3. Fragen zu deinen eigenen Eltern

- 3.1 Wenn du einmal mit jemanden über wichtige Dinge oder über Sorgen und Probleme reden willst, an wen wendest du dich dann (Vater, Mutter, Oma, Opa, Geschwister usw.)?
- 3.2 Sind deine Eltern sehr streng, ziemlich streng, gar nicht streng? Fallen dir andere Bezeichnungen dafür ein?
- 3.3 Wer ist in deiner Familie die wichtigere Person für dich, Vater, Mutter, Oma, Opa oder Geschwister?
- 3.4 Beschreibe einmal deine Eltern mit einem bestimmten Begriff, mit dem du sie dir gut vorstellen kannst, der sie charakterisiert!
- 3.5 Was ist für dich väterlich und was ist mütterlich?
- 3.6 Haben deine Eltern genügend Zeit für dich?
- 3.7 Wenn du jemanden brauchst, der dir bei den Hausaufgaben hilft, wer sollte dir am liebsten helfen?
- 3.8 Hast du manchmal Ärger mit deinen Eltern? Welche Gründe gibt es dafür:
wegen deiner Kleidung?
wegen der Musik?
wegen dem Fernsehen?
wegen der Schule?
wegen deiner Freunde?
wegen der Ordnung in deinem Zimmer?
- 3.9 Wie redest du deine Eltern an?
- 3.10 Wie verläuft für dich ein ganz normaler Tag in deiner Familie?
- 3.11 Gibt es in deiner Familie Wochenendunternehmungen mit allen Familienmitgliedern?
- 3.12 Arbeitet dein Vater im Haushalt mit?
- 3.13 Arbeiten die Kinder im Haushalt mit?
- 3.14 Was machen deine Eltern besonders gern?
- 3.15 Spielen deine Eltern mit dir, und was spielt ihr dann zusammen?
- 3.16 Schmusen deine Eltern mit dir, und hast du das gern?
- 3.17 Wer ist in deiner Familie zuständig für Erziehung, Haushalt, Schule, Freizeit, Disziplin und Ordnung und für die Gefühle und Sorgen der Kinder?
- 3.18 Meine Eltern sind für mich wichtig, weil
- Mein Vater ist für mich wichtig, weil.....
- Meine Mutter ist für mich wichtig, weil

- 3.19 Gibt es in deiner Familie einen Familienrat, oder wie werden bei euch wichtige Fragen besprochen?
- 3.20 Ist es für dich wichtig, ein Mädchen zu einem Mädchen und einen Jungen zu einem Jungen zu erziehen?
- 3.21 Wer entscheidet über den Schulwechsel der Kinder?
- 3.22 Wie wird der Familienurlaub geplant und wer entscheidet darüber?
- 3.23 Gibt es in deiner Familie Familienfeste-Kinderfeste, welche sind das und wer organisiert diese Feste?
- 3.24 Wer ist für den Kauf eines neuen Autos für die Familie zuständig, und wer für Reinigung, Reparaturen usw.?
- 3.25 Wer putzt in deiner Familie das Haus/die Wohnung? Wie sind die Kinder und wie ist der Vater beim Putzen mit einbezogen?
- 3.26 Erzähle mir bitte, wer in eurer Familie ist für die Ausgestaltung der Advents- und Weihnachtszeit zuständig? Wer schmückt zum Beispiel den Weihnachtsbaum?

Nr.:
Vater/Mutter

Datum:

Fragebogen zum Familienalltag

1. Wer entscheidet in Ihrer Familie über den Schulwechsel der Kinder?

Vorschläge	Entscheidung
Vater:	
Mutter:	
Kinder:	
Schule:	
andere:	
Bemerkungen:	

2. Wenn die Frage geklärt werden soll, wohin die Urlaubsreise geht, wie läuft da der Prozess, wer macht Vorschläge und wer entscheidet?

Vorschläge	Entscheidung
Vater:	Vater:
Mutter:	Mutter:
Kinder:	Kinder:

3. Wer ist in Ihrer Familie für das Familienauto zuständig?

Kauf	Tanken	Reparaturen
Vater:		
Mutter:		
Kinder:		
andere:		

4. Wer ist für den Hausputz/Großputz zuständig?

Ist das geregelt?	Ja:	Nein:
Wenn ja, wie:		

4 a. Wer macht die Putzarbeit:

Vater:
Mutter:
Kinder:
andere:

5. Wer ist in Ihrer Familie für den Großeinkauf zuständig?

	Organisation	Einkauf
Vater:		
Mutter:		
Kinder:		
andere:		

6. Wer ist in Ihrer Familie für die Wäsche zuständig?

	waschen	bügeln	aufräumen
Vater:			
Mutter:			
Kinder:			
andere:			

7. Wer erledigt die Gartenarbeit?

Vater:
Mutter:
Kinder:
andere:

8. Wer erledigt im und um das Haus die kleineren Reparaturen?

Vater:
Mutter:
Kinder:
andere:

9. Schildern sie einmal einen Tagesablauf aus dem normalen Familienalltag:

vormittags:
nachmittags:
abends:

10. Bewahren sie Dinge Ihrer Kinder auf, wenn ja, welche?

Spielzeug:
Kleidung:
Zeichnungen:
sonstiges:

Warum tun sie das?

--

Wer ist dafür zuständig?

Vater:
Mutter:
Kinder:
andere:

11. Eine Familie ist wie ein/eine:

Nest:
Gemeinschaft:
Gruppe:
Betrieb:
Verein:
anderes:

12. Welche Familienfeste werden bei Ihnen gefeiert?

Kindergeburtstage:
Erwachsenengeburtstage:

12 a. Welche anderen Feste gibt es?

12 b. Wer plant und organisiert diese Familienfeste?

Vater:
Mutter:
Kinder:
andere:

13. Werden in Ihrer Familie Spiele alle Art gespielt?

Ja: Nein:
Wenn ja, welche:

13 a. Wer spielt mit wem?

Alle:
Vater und Kinder:
Mutter und Kinder:
Nur die Kinder:

13 b. Wie oft wird gespielt?

täglich:
wöchentlich:
gelegentlich:
am Wochenende:
bei Festen:

14. Wer ist in der Vorweihnachtszeit zuständig für?

	Vater	Mutter	Kinder	andere
den Adventskalender:				
den Adventskranz:				
Wer schmückt den Weihnachtsbaum?				

Familiendatenblatt

Nummer: _____

Datum: _____

Kinder

Kind 1: Alter: _____ Geschlecht: _____ Schule: _____

Kind 2:

Kind 3:

Kind 4:

Adresse: _____

Vater

Schulbildung: _____

Beruf: _____

Alter/Jahrgang: _____

Geschwister: _____

Großeltern

Geburtsdatum Oma: _____

Geburtsdatum Opa: _____

Beruf Oma: _____

Beruf Opa: _____

Mutter

Schulbildung: _____

Beruf: _____

Alter/Jahrgang: _____

Geschwister: _____

Großeltern

Geburtsdatum Oma: _____

Geburtsdatum Opa: _____

Beruf Oma: _____

Beruf Opa: _____

sonstiges: _____

Besonderheiten: _____

Kinderdatenblatt

Nr.:

Datum:

Name: _____

Geburtstag: _____

Berufswunsch: _____

Schule

Bestes Schulfach: _____

weniger gutes Schulfach: _____

Freizeitbeschäftigungen: _____

Lieblingsessen: _____

Lieblingsfarbe: _____

Lieblingsmusik: _____

Anzahl der Geschwister: _____

1. Geburtstag: _____ Name: _____

2. Geburtstag: _____ Name: _____

3. Geburtstag: _____ Name: _____

4. Geburtstag: _____ Name: _____

Eltern

Geburtstag des Vaters: _____

Geburtstag der Mutter: _____

Beruf des Vaters: _____

Beruf der Mutter: _____

sonstiges: _____

Besonderheiten: _____

Lebenslauf

Am 10. Dezember 1951 wurde ich als Sohn von Daniel Schmidt und seiner Ehefrau Anna, geb. Krestel in Renchen geboren.

Nach dem Besuch der Volksschule von 1958 bis 1966 absolvierte ich eine Lehre als Elektromechaniker (Rundfunk). Über den zweiten Bildungsweg erarbeitete ich mir den Zugang zur Fachhochschule. Nach Ableistung des Grundwehrdienstes nahm 1973 ich ein Studium an der Fachhochschule für Sozialwesen in Mannheim auf und beendete dies 1977 erfolgreich.

Von 1979 bis 1983 studierte ich am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen und legte dort 1983 meine Diplomprüfung ab.

Nahezu 25 Jahre bin ich hauptamtlich in verschiedenen Feldern der Sozialarbeit/Sozialpädagogik tätig (Leiter eines Abenteuerspielplatzes, Leiter einer Kindertagesstätte, Familienhelfer).

Seit 1981 bin ich mit Cornelia Schmidt, geb. Heil verheiratet, und habe mit ihr drei Kinder.

Nebenberuflich bin ich als freischaffender Künstler und Kunsterzieher tätig.

